

# Lose Blätter

Lose Blätter. Gepflückt auf mennonitischem Boden  
Von Peter Harder. In elektronische getippt von Leonard Rempel.

## Inhalts Verzeichnis.

Vorwort des Verfassers .....	1
Ein Abschnitt aus meinem Lehrerleben... 2	
Sein bester Freund.....	15
Treu Herz.....	18
Nimm, was dein ist.....	27
Hans Klaas .....	31
Ohne Geld.....	33
Enthüllungen eines Falschen.....	36
Wie die Alten singen.....	42
Von der liebe.....	43
Vom Glück.....	45
Der Tag ist hin.....	48

## Vorwort.

Dieses Buch, von meinem Uropa, habe ich zu meinem Gluck gefunden und bin unendlich froh das es überhaupt, noch gibt. In Buch beschreibt mein Uropa friedliche Leben Menschen in mennonitischen Dörfern. Beschreibt sich selbst, sein berühmter Vater Bernhard (Lehrer und Prediger), Onkel Isbrand und Großvater. Dieses Buch ist einmalig. Nirgendwo gibt's es solche Buch in welcher kann man über Leben Damaligen Mennoniten lesen. Das Buch hat ihm laufe 100 Jahre viel Schlimmeres überlebt. Vernichtung von so Prachtvollen Blühenden sauberen und vollen Leben mennonitischen Dörfern in der Ukraine. Erschossene und gestorbene von Hunger Leute. Selbst Buch hat mehrere Seiten verloren, aber trotz dem hat die Atmosphäre von damaligen Zeit erhalten. In Buch werden viele Probleme erhoben, welche stehen von uns heute und werden auch in Zukunft stehen. Das Buch war mit Gotischen Schrift geschrieben und ich habe es auf normale Schrift getippt. Das hab ich an Erinnerung auf meinen sehr geehrten und geliebten Uropa Peter Harder getan, damit andere Nachkommen und Leser dieses Buch ein kleines Blick ins damalige Leben werfen können. Leonard Rempel 10.01.2013

Wertes. Ich freue mich, dass Sie es auf den Markt gebracht haben und wünsche Ihnen weitere Lust, Mut und Erfolg auf diesem Gebiete.

I. Zenian (Verfasser des Buches „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“) schreibt :“es ist viel Streitens um Ohm Peter gewesen, -- diesen Mann, den H. mit so viel Liebe und so fein gezeichnet hat... ich bin durch die Schilderung dieses schlichten,

treuen Arbeiters im Weinberge des Herrn direkt zu Tränen gerührt worden. Gebe Gott uns doch mehr solcher Ohm Peters, die um Christi willen auch eine „Kraj“ sein können, wie der Apostel Paulus sich nicht schämte, um Christi willen ein Narr zu sein. Es scheint mir, als läge des Verfassers Talent ganz besonders in der sein detaillierten Auffassung und Zeichnung des Charakters. All seine Gestalten leben, Die lebenden Bilder sind es auch, die den „Schicksalen“ ihren feinen Reiz verleihen.“

Vorwort.

Nicht einen duftenden Blumenstrauß vermag ich dem Leser darzureichen, will ihm auch nicht von großen Leuten und erschütternden Ereignissen erzählen; es ist nur eine Handvoll loser Blätter, auf heimischem Boden gefunden und gepflückt, was dieses Büchlein bringt. Die vorliegenden kleinen Erzählungen sind nur zufällig entstanden. Sie sind dem Privatkonto entnommen, das ich mir für die Mußestunden angelegt, in dem ich alles niederschreibe, was mich bewegt, bisweilen auch frei und frank meine Ansicht in verschiedenen unser Volk betreffenden Fragen verzeichne in dem gut Bewusstsein, dass jedes nach Vollendung in die stumme Mappe zu dem übrigen wandern werde. Jedes Blättchen will nun, da es schon ausfliegen soll, etwas Kurzweiliges erzählen, aber auch—und das viel mehr—den Leser etwas ganz Ernsthaftes fragen; so Z. B.

1. Was gilt dir die Schule?
2. Was giltst du –deinem Volk?
3. „ „, deinen Kindern?
4. „ „, „deinem, Gesinde ?
5. ----was giltst du deiner Familie?
6. Was gilt dir –die Redlichkeit, das Vermächtnis der Alten?
7. Was gilt dir –das Alte und das Neue im Volksleben?
8. Was gilt dir das Gebot des Herrn?
9. Was gilt dir—Geld und Gut?
10. Möchte ein passender Schlüssel sein zur Lösung sämtlicher Fragen.

Davlekanovo, im Jahre 1913.

Peter Harder.

Ein Abschnitt aus meinem Lehrerleben.

Wie ich dazu kam.

Verwunderlich genug bleibt mir die Geschichte, wie ich eigentlich dazu kam, Lehrer zu werden, und ohne einen Spaß oder zwei ging's auch nicht ab. Wenn ich nun von mir selbst etwas erzähle, so rechtfertige ich das damit, dass zwischen heute und damals bereits an die 30 Jahre liegen, und zweitens, weil um mit Luther zu sprechen auf meine Person wenig Ehre dabei abfiel. Ich war ein fünfzehnjähriger zentraler von hohem Flug, dazu voller Streiche und Schnurren sondergleichen. Da fetzte ich mich in einer Pause auf das Katheder, hing mir die von einem Lehrer vergessene Brille auf die Nase und hub an: „Jungen, das Lehrersein muss doch eigentlich ein gemütliches Geschäft sein. Mit welcher Lust Z.B. würde ich euch alle, werte Freunde, der Reihe nach hierüber Tisch ziehen! Wehren darf man sich ja bekanntlich nicht, denn solches wäre ein Verstoß gegen unsere Schulregeln, der wenigstens zwei Stunden Karzer setzen Könnte! Na, meine niedlichen Kolkrabeküchlein und Auerochsen, um drei Jahre werden wir's mal versuchen.“ „Du?!“ unterbrach mich hier ein Tischnachbar, der dicke David, von dem ich immer die Algebra aufgaben abschrieb, „Eher wirst nach drei Jahren ein Schweinehirt sein!“ Das Examen kam, und ich-fiel durch. „Was nun?“ fragte der Vater betrübt. „Ich mochte ins Gymnasium nach B.“, Bat ich kleinlaut und unsicher, denn das war seit langem mein Herzenswunsch gewesen, und der dicke David wollte auch das Gymnasium besuchen. Der Vater lachte unter Tränen, hatte er doch immer nur kaum –Kaum satt zu machen, die der Herr ihm beschieden. Ich kam zu einem Krämer in der Krim in die Lehre;

statt der geträumten silbernen Knöpfe – Teerflecken am Rock; statt des Schulzepters die Arschin in die Hand! Doch es kam noch besser, wie ihr sogleich hören sollt. Der erste Frühling in der Krim brachte mir einen Tort, an dem ich für mein Leben genug gehabt hätte. Mein Prinzipal schickte mich hinaus, die Schweine zu hüten, resp. An die Freiheit auf dem Weideplatz zu gewöhnen. Ich widersetzte mich allen Ernstes. Der Herr Prinzipal aber lachte und meinte, es sei keine Schande und mache ungemein viel Spaß. Er selbst, der Schulze, der Schullehrer mit den Schulkindern, alle zögen aus. Ich folgte ihm zögernd auf die Straße, wo schon das ganze Dorf versammelt war, groß und klein und noch kleiner, Lehrer samt Schülern, und mitten drin das grunzende, quiekende, borstige Heer. Ich trollte mit meinen Gedanken und mit meinem Hochmut allein hinter der fröhlichen Gesellschaft her. „Wenn das der dicke David sehen sollte!“ kam mir wieder und wieder in den Sinn und trieb mir das Blut in die Wangen. Plötzlich entstand vor mir ein großes Getümmel. „Hol em! Hol! Schnapp sie sich Ihre Ohren und die Hinterbeine.“ Ich merkte bald, dass die zurufe mir galten. Ein großer Eber hatte sich durch die Reihen gebrochen und kam direkt auf mich zu gesprungen. Ich warf mich mit voller Wucht auf ihn und packte ihn bei den Borsten. Das wilde Tier aber wandte sich blitzschnell um. In der nächsten Sekunde saß ich auf seinem Rücken und Bätz! Lag ich auch schon auf Erde. Ein donnerähnliches Gelächter der Menge erfolgte. Scham und Wut trieben mir die Tränen in die Augen. Mit fest aufeinandergebissenen Zähnen und geballten Fäusten lief ich nach Hause. Schloss die Tür hinter mir ab und warf mich weinend auf mein hartes Lager. „Der Dicke hat recht gehabt: ein Schweinehirt. Ein richtiger Schweinehirt ist geworden, ein Teer und Korinthenhändler; das ist’s! ... doch, das bleib’ ich nicht. nicht und tausendmal nicht! Ich wird’ noch etwas! Es hat viele Wege, der und jener.. aber wie anfangen? Was tun?“ So wogte und wallte, fragte und trotzte es in meinem Innern wie in einer Meeresbrandung.. Tukarltscha, wo sich unser Krämerladen befand, war nur ein kleines Dörflein mit ;u;erst anspruchslosen Bewohnern, und die benachbarten Tataren zogen mehr und mehr von uns weg nach Skarlosch, einem anderen deutschen Dorf, um ihre Einkäufe dort zu machen. Die natürliche Folge davon war, dass sich mein Prinzipal endlich genötigt sah, seine Bude zu schließen und zu verkaufen. Wo ich bleiben werde, und was aus mir werde, war ihm ja so gleichgültig, wie allen übrigen Menschen auf der Erde; denn mein geliebter Vater war indessen schon heimgegangen. Eines Tages nun traten drei Männer in den Laden. Der eine von ihnen war Ohm Isbrand, ein weitläufiger Onkel von mir. „Na, diesmal wirst es nicht erraten, wonach wir gekommen sind?“ sagte der Ohm wohlgelaunt. Auf meine frage, ob sie etwas zu kaufen wünschten, fuhr er lachend fort: „Jawohl, und zwar dich wollen wir kaufen. Wir haben noch keinen Schullehrer und sind uns einig geworden, dich zu mieten; du wirst uns doch keinen Korb geben?“ Ich mag den Onkel doch wohl etwas verduzt angeschaut haben, denn der Antrag kam mir zu unerwartet. Dann erklärte ich den Männern, dass ich vom Unterrichten ja ganz und gar nichts verstehe, weil ich eben keine Pädagogik studiert hätte. „Wenn du uns nicht gut genug wärest“, entgegneten diese, „so hätte uns die Gemeinde nicht nach dir geschickt. Wir glauben sogar, falls du zusagst, werden wir den gelehrtesten Schulmeister auf hundert Wersten im Umkreis haben. Darum zier’ dich nicht lang’ und schlag ein! Wir zahlen dir einen guten Lohn; 100 Rubel für den Winter, und essen gehst rund! “ „Auch das noch, “ fiel ich entsetzt ein, „wie das Zuchtvieh von Haus zu Haus? Da tu ich’s erst recht nicht! Was würde der. Dicke dazu sagen?“ Biss ich rechtzeitig ab – „Rund geh’ Ich nicht! Mietet euch, wen ihr wollt!“ „Gei doch nicht so dumm, Jung!“ fuhr Ohm Isbrand heraus, „weißt du doch nicht, was du redest! “Wenn wir erfahren, dass der Schulmeister essen kommt, wird hergerichtet, was Zeug und Leber hält. Jedermann, mit Ungeduld auf Leckerbissen warten. ‘ auf den Tag, denn da gibt’s immer was von Weizenmehl.“

Ich aber hatte schon von dem Missgeschick eines angehenden Lehrers gehört, der „rundgegangen“ und überall mit Hirsegrütze und Schinkenfleisch traktiert worden war: Sonntag, Montag und hinab bis Samstag jeden Mittag Hirsebrei und Schinkenfleisch. Als

nun am Folgenden Sonntag wieder der Hirsebrei auf dem Tisch gedampft hatte, ist er davongegangen und hat sich als Müller in einer Windmühle vermietet. Endlich erbot sich Ohm Isbrand, mich für 30 Rubel über Winter in Pension zu nehmen, d. h. für die ganze Schulzeit. Erst als sich die Männer verabschiedet hatten, kam mir zu vollem Bewusstsein, was ich eigentlich angerichtet, und dass ich ja den Antrag durchaus nicht hatte annehmen wollen. Mir wurde angst und bange darüber; doch die Dreier Handgeld lagen in meiner Tasche, und ich blieb wohlbestallter Schulmeister von Jarkantau. Was nur der dicke David dazu gesagt hätte? Wer hat nun recht, Dicker, ich oder du? So kam ich dazu.

2

Mein Regierungsantritt.

Stelle dir, geneigter Leser, die Schule deines Dorfes vor. Es ist ein stattlicher Bau auf hohem Fuß, von alten breitverzweigten Akazien umkränzt. An einem wirklichen Schulhause ist nichts schlottrig und lose, alles fest und sauber. Es hat hohe Fenster mit spiegelblanken Scheiben, durch welche Licht und Sonnenschein allzeit frei hin durchstreichen können. Da steht das Schulhaus und blickt die Reihe auf, die Reihe ab über die Bauernhäuser hinweg, als wollte was ihnen sagen; „Nicht war, ich bin doch weit wichtiger als ihr! Wohl liegt in meinem Dachbodenraum kein goldener Weizen aufgespeichert; wohl findest du auch in den Wohnräumen meines Innern weder Silber noch Gold oder sonstige Schätze – doch ein Kleinod von gewaltiger Bedeutung berge ich: in mir sprudelt ein Quell, an dessen klarem Wasser kein Bürger ungesetzt vorüber darf!“ und dem geschäftig Vorbereilenden ruft das Schulhaus mahnend zu: „Halt doch, n Augenblick an, Wandersmann, und blicke in das frohe Treiben in der freundlichen Schulstube! Was dünkt dir, wenn auch nur 5% des hier gestreuten Samens keimfähig sein sollte, dürfte man da nicht falls der himmlische Vater zur Zeit Regen und Sonnenschein spendet auf eine gesegnete Ernte hoffen?“ Solches erzählt das Schulhaus und hält ungeheuerlich viel von sich, obzwar es allzeit in seinen Räumen viel Pfluswerk, Albernheiten und Unvollkommenheit mit ansehen muss. Die Schule die Dorfschule ist das Thermometer, an dem man die Wohlfahrt nicht nur des betreffenden Dorfes, sondern auch des Staates ablesen kann, Verwahrloste Gemeinde und Staatsverhältnisse sind immer das Produkt verwahrloster Menschen, und verwahrloste Leute haben entweder keine oder eine verwahrloste Elementarschule gehabt, oder habe was noch weit schlimmer ist mit dem seligen Kinderglauben auch den Schulsegen gewaltsam abgetan. Wenn ich nun noch hinzufüge: Die Schule ist immer das gewesen, was der Lehrer nicht die Verhältnisse, nicht die Gemeinde, nicht die Behörde, nicht die kleine noch die große Gage, was der Lehrer aus ihr gemacht hat, wird man mich nicht mehr einen Rebellen schelten, wenn ich mich selbst zu einem König mache. Ging's doch auch gar nicht hoch her bei meinem Regierungsantritt, wie ihr nun sofort hören sollt. Oft holte ich in stiller Stunde meinen Dreier Handgeld hervor du betrachtete ihn mit vielen Gedanken. Jetzt kam er mir vor wie ein Judas Lohn, um den ich etwas verraten hatte auf die Unwissenheit einiger Menschen bauend, dann aber packte es mich wie das Heimweh den Jüngling im fremder Lande. Der Kaufladen war mir immer ein fremdes Gebiet geblieben. Eines Abends, nach Ladenschluss, kauerte ich wieder, wie schon so oft in den letzten Tagen, vor meiner Truhe und durchblätterte wiederum mit zitternden Fingern die Leitfaden, welche ich in der Zentralschule benutzt hatte, las hier einen Abschnitt aus der Physik, dort eine Seite aus der Weltgeschichte oder Geographie, versetzte mich im Geist auf die Schulbank zurück und versuchte mir dann mit festgeschlossenen Augen das liebe, freundliche Gesicht des alten „Papachen“ (So nannten wir H. Neufeld –einen besonders beliebten Lehrer in H. ) heraufzubeschwören, um noch einmal seinen ernstesten, ruhigen Unterricht zu hören und zu lernen. Alles vergebens! Das Gesicht erschien wohl. Erscheint es mir doch heute noch,, wenn ich in der Schule mal „Tüchtig“ werde und ich mich zur Sanftmut zwingen will. Das liebe Gesicht erschien mir, wie es lebte und lebte, mit allen Runzeln darin und der auf die Nasenspitze gerutschten Brille; aber der Mund blieb stumm. Es waren nur noch wenige

Tage geblieben, bis man mich abholen wollte, und mir war noch alles so unklar, und das Unterrichten kam mir vor wie ein fürchterlicher Wald, in dem ich mich nimmer zurechtfinden werde; missmutig legte ich die Bücher wieder an ihren Platz und warf mich angekleidet auf mein Lager, Plötzlich kam mir ein Blitzgedanke, wie wir sie in der Schule nicht selten hatten, wenn's galt, einen lustigen Streich auszuführen. „und wie ich nur nicht früher darauf gefallen!“ rief ich aufspringend, „wie viele Stunden hätte ich schon, anstatt sie in fruchtlosen Können, mich auf meine bevorstehende Schularbeit vorzubereiten? Wer anders als der Ortslehrer könnte mir den besten Rat erteilen und mich mit den Büchern bekannt machen, die in einer Dorfschule gebraucht werden und mich belehren, wie sie gehandhabt werden.“ Ich eilte sofort, die Brust voller Erwartung, zu ihm hin. Der Lehrer von T. war ein weit in der Umgebung bekannter, ungemein fleißiger Bauersmann. Seine Hände waren hart von der Arbeit; war er doch alles Mögliche in einer Person: im Sommer voll und ganz Bauer, im Winter Knecht, Magd, Sattler und Holzpantoffelfabrikant, Schulzenschreiber und endlich auch, soviel Verstand, Kraft und Zeit noch erlaubten. Schulmeister, ein guter Schullehrer“ Wulf—so hieß er; der Mann; lebte seit Jahren im besten Einvernehmen mit seiner Gemeinde. Sie hatten aneinander nichts auszusetzen. Brauchte jemand etwas Kleingeld, so bekam er es bestimmt und ohne viel „Schrieweri“ beim Schullehrer; von Prozentsätzen war überhaupt nie die Rede. Zu Neujahr aber kam's den Leuten auf ein oder zwei Pud Weizen von der Wirtschaft oder auf eine De;ajtine Brache zu Kürbis und Welschkorn, je nachdem es der Lehrer als Zulage fürs kommende Jahr verlangte, nicht drauf an. Als ich zum Schulmeister Wulf in die Stube trat, war er gerade damit beschäftigt, eine Peitsche aus zwölf Strahlen zu flechten „für tietlang waren.“

Er hatte schon gehört, dass ich mich zum Schullehrer nach J. vermietet hatte und nötigte mich, Platz zu nehmen. Darauf flocht er ruhig weiter und wartete, ob und was ich zu reden hätte. Als ich aber ungeschickt lange schweigend da saß, weil ich vor Aufregung und Schüchternheit nichts hervorbringen konnte, hielt er etwas in der Arbeit inne und warf mir einen langen prüfenden Blick zu. Dann spei er auf die Riemen vor sich, wickelte um jede Hand ein Ende derselben, holte sie kräftig an und sagte in deiner breiten, gutmütigen Art: „Darbi kömmt nich v;l wat rut!“ -beim Schulmeistern nämlich. Nun hatte ich noch keinen Gedanken darüber verloren, ob für mich dabei etwas herauskommen werde, d. h. ob ich als Lehrer viel verdienen werde. Vielmehr ängstete mich täglich, mochte sagen stündlich, mehr der Gedanke, ob ich auch den bescheidensten Anforderungen werde genügen können. „Darbi kömmt nich v;l wat rut!“ Das war kurz, klar und deutlich das Ergebnis seiner Erfahrungen im Schulleben; diesem wusste er weiter nichts hinzuzufügen. Wieder eine lange Pause, in der er, über sein „Römerpferd“ geneigt, emsig weiter flocht. Endlich platzte ich unwillig heraus, er möchte mir doch einen Rat geben, wie ich die Sache anzugreifen habe; darum sei ich zu ihm gekommen; und ich wolle ein Lehrer werden und mich einarbeiten, wenn's nicht unmöglich wäre; es koste, was es wolle! Fast erschreckt ließ Schulmeister Wulf seine Peitsche fahren und blickte mich einige Sekunden lang halb fragend, halb erstaunt an. Hatte ihn mein Schuleifer frappiert oder meine weinerliche Gemütsverfassung befremdet, weiß ich nicht; nach einer längeren Pause aber sagte er, sich räuspernd und wie mir schien mit einem leichten Anflug von Mitleid: „Na, wenn 't dann nich anners well, dann man mal probieren!“ Wulfs dunklen Orakelspruch legte ich mir als eine Aufmunterung aus. Ja, richtig! Wie einfach: ein Winter in der Krim ist ja nicht so lang; geht's nun mal nicht, in eine Teerbude kommst wohl auch dann noch! Und „probieren“ hab' ich in der Folgezeit rechtschaffen, buchstäblich dem Sinn der Worte des Schriftstellers nach: „es sucht das Maultier im Nebel seinen Weg.“ Ohm Isbrand, der sich's nicht hatte nehmen lassen, mich mit meinen Sachen abzuholen, war zuerst aufgeräumt. Er erzählte mir viel unterwegs. Unter anderem, dass er an mir mehr zu verdienen gehofft. Die Gemeinde wolle im nicht mehr als 32 Rubel über Winter für Kost und Quartier des Lehrers geben. Jedoch hoffe er noch anderes von mir zu profitieren. Am liebsten würde er noch

selbst zur Schule gehen, um etwas mehr zu lernen, wenn er nicht bestimmt wisse, ich werde ihn mitten unter die kleinen Anfängerkräuter setzen, wozu er doch wohl mit seinen 65 Jahren schon „n b;ten ;we;llert Wäre. Wenn ich's aber fertig brächte, ihm bis zum Frühjahr so viel Wissenschaft beizubringen dass er imstande sein werde, seinen Namen russisch schreiben zu können, solle es ihm nicht darauf ankommen, ein übriges an mir getan zu haben, jedoch wisse er sehr gut, da; „n ollen Hund schwar ballen lehren“ sei. Auch machte er mich mit meinem zukünftigen Wirte bekannt. Der Pr. B. sei ein Dieb der anderen Leuten die Wirtschaften abgaunere, mit allen Gesunden in Streit lebe und die Kranken mit Homöopathie vergifte. Zehnmal ärger aber sei noch der rote Becker, ein „schlanscher Esel“, der keinen Menschen ungeprügelt lasse. Vor diesen beiden Familien solle ich mich hüten und ihnen auch nichts trauen, wenn sie mir „Honig ;m de Freet(die größte Benennung für Mund.) schmeeren sollten.“ Die anderen Nachbarn wären vernünftige Menschen, mit denen gut auszukommen sei, wenn auch die meisten nicht hätten, einen Hund aus dem Ofen zu locken. „ich schielte wiederholt von der Seite auf Ohm Isbrand. Er war ein großer, robuster Mann mit einem ehrlichen Gesicht und treuherzigen wasserblauer Augen darin. Ich mochte ihm wohl kaum bis unter die Arme lang, und seine Hände, besonders aber die Füße, die gewöhnlich barst rumpfig in ledernen Schlorren steckten, schienen mir von riesenhaftem Umfang zu sein. Mein durch die Erzählung angeregter Jugendmut drängte mir die Frage auf die Zunge, ob der rote Becker auch schon mal über ihn geraten sei. „Gewiss,“ versetzte er kurz auflachend, während sich seine Stirn in Falten legte, und aus den Augen der reine Unwille leuchtete, „als ich eines Tages im Hinterhof Strauch hacke und an nichts Böses denke, schleicht sich der Kerl wie eine Katze hinter mich und zieht mir eins mit der Heugabel über den Kopf, dass der Stiel davon kurz abbrach, und mir grün vor Augen wurde.“ „Was dann weiter geschah,“ fuhr der Erzähler fort, „weiß ich eigentlich selbst nicht genau, denn ich war ganz unsinnig geworden vor Wut; --ich schäme mich heutigen Tages noch, davon zu reden. Der Becker hat darauf monatelang Homöopathie „supen“ müssen.. doch da ist auch schon unser Dorf zu sehen.. H;, Br;nner!“ Bald darauf fuhren wir ins Dorf ein, in „mein Dorf,“

In dem meine Schule stand. O Gott, wie war mir so bang ums Herz! An den Straßenzäunen standen und hingen sämtliche Einwohner des Dorfes, um den neuen Schullehrer zu sehen. Die erste Unvorsichtigkeit beging ich damit, dass ich ohne Gruß an den Leuten vorüberfuhr. In H. wo ich aufgewachsen war, war schon zu damaliger Zeit die schöne Sitte des allgemeinen Grüßens abgeschafft. Ich grüßte also grundsätzlich keinen Unbekannten. Damit hatte ich denn nun nichts gewonnen, aber viel verspielt. Die einen meinten, es werde doch wohl nicht viel mit mir sein, weil ich nicht einmal „go'n Dach“ sagen könnte; die anderen. Ich sei eine „Stolte Mestkrüt, die man besser sofort hinter den Gärten abgeladen hätte. So interessierten sich für mich eigentlich nur noch der Pr. B. und der rote Becker, die faktisch buhlten um meine Freundschaft. Mein erstes Missgeschick betrubte mich tief. Voreingenommenheit und Misstrauen der Gemeinde gegen den Lehrer ist für die Schule das, was der Meltau für zarte Pflanzen. In diesen ersten trüben Tagen aber lernte ich eine Frau kennen, Ohm Isbrand Frau, ein Weib von seltener Klugheit mit einem feinfühlernden Herzen – eine Oase in der Wüste. Leider starb meine mütterliche Freundin schon in dritten oder vierten Monat meines Aufenthaltes in I. Ich weinte ihr bittere Tränen nach. Wie wohl hatte mir ihre Fürsorge um meine kleinen Wirtschaftssachen getan. Sie hatte mir ihr volles mütterliches Wohlwollen geschenkt. Schon acht Jahre meines kurzen Lebens hatte ich keine Mutterliebe genießen dürfen, und so bald wurde mir auch diese entrissen. Auch für die Schule hatte sie mir die ersten pädagogischen Winke gegeben; doch davon in einem folgenden Kapitel. Als nun der Herrgott meinte, die Privatstunden, die Stunden voll Kummer und Enttäuschung, die er in seiner Güte mir als Vorbereitung auf den Lehrerberuf gratis gab, dürften vorläufig genügen, schickte er mir den so viel wie Gendarmenunteroffizier. Ins Dorf. Eines Abends kommt ein Bote, vom Schulzen gesandt,

zu mir und fragt mich, ob ich imstande sei, mit einem russischen Herrn zu sprechen, der gekommen sei und etwas wolle, was kein Mensch Herauskriegt, und ob ich mich auch nicht fürchte. In diesem Falle solle ich doch sofort mitkommen. Ich musste über den Ernst des Mannes Lachen und folgte ihm ins Amt. Hier wetterte und schimpfte der Herr Urjadnik große Stücke über die Prußaki, welche auch nach tausend Jahren kein Wort russisch sprechen lernen würden, Der Schulte nebst Stellvertreter des Schulzen, Schulzenghilfe standen ratlos da. Ich begrüßte den Urjadnik, setzte mich ruhig neben ihn an den Tisch und fragte dann, was er zu wissen wünsche? „Nu, Gott sei Dank! Wenigstens ein vernünftiger Mensch in dem verwünschten Nest!“ bemerkte der Mann erleichtert, und aller Zorn war verrauchet. Es handelte sich wenn ich nicht irre um einen entlaufenen Verbrecher, dessen Spuren man bis an I. gefolgt war. Ich hatte mir bei der ganzen Geschichte nichts Besonderes gedacht, aber die Leute waren von dem Tag an wie umgewandelt in ihrem Verhalten mir gegenüber. Seither war ich angesehen und beliebt im Dorfe. Der lange Kosfelds Iehann sagte mir, wenn ich ihn wolle so russisch sprechen lehren, wie ich selbst könne, wolle er mir dafür sein „Hingstjahrling“ geben; das sei ihm nicht zu schade dafür. Das „Hingstjahrling“ Hab ich mir leider nicht verdienen können, denn er hat's bald darauf verkauft und im Dorf einen kleinen Handel mit Sonnenblumensamen, Konfekten und Pfefferkuchen angelegt, und weil ihm niemand was abkaufen wollte, alles selbst aufgegessen.

3

Das erste Jahr unserer Regierung.

In G;lls Nussäcklein zum Knacken lautet eine Frage: Welcher König hat kein Schloss? Der Rätselmann hat dabei nur an den Zaunkönig gedacht und nicht an den Schulkönig von Jarkantau Anno 1885, der auch keins hatte. Nein, nein, meine erste Schule war keineswegs ein Schloss; sie erinnerte vielmehr an ein Backhaus oder an eine Aschbude. Die Wände . kaum 2,5 Arschin hoch waren von wildem Feldstein aufgeführt, von außen weder stuckaturt noch geweißelt, wie die meisten Häuser des Dorfes. Auch kein Zaun führte ringsum den Schulhof, kein Graben und keine Hecke; und die abends von der Weide heimkehrenden Kühe scheuerten sich mit Vorliebe Hals und Stirnrand an den scharfen, harten Ecken der Schule. In jeder Wand steckte ein kleines schiefes Fensterlein, ohne Bekleidung und ohne Laden, mit grünlichen ins Blaue schillernden halberblindeten Scheiben. Eine unbehobelte Tür rührte durch die Küche, den Schornstein oder während des Heizens aus dem Ofenloch erhielt, in die Schulstube. Der Fußboden war sowohl hier als auch in der Küche aus Lehm gestampft und mit bedenklich tiefen Löchern versehen. Von innen war die Erde einige Spatenstiche tief herausgenommen worden, um Raum zugewinnen. Die Decke fehlte wohl aus demselben Grunde- gänzlich; man hätte ohne Mühe von unten hinauf bis in die „Kükenhälter“ langen können, wenn welche dagewesen wären. Den First bildete ein langer dicker Balken, so lang wie die Hütte selber war. Er ruhte mit seinen Enden auf den um 1 Arschin höher als die Seitenwände aufgeführten Giebelwänden und trug das gewichtige Erddach, auf dem stillen weise Grashalme emporsprossten, einige zerbrochene irdene Töpfe und eine Flasche mit abgeschlagenem Halse lagen. Von innen war die Schulstube zu meinem Empfang geschmiert und geweißelt, besser gesagt gebläuel worden, wohl, damit es länger „schmock bliewen“ solle. Mich verdross dieser kümmerliche Bau sehr. Wie schöne Häuslein hatte man in T. und in anderen Dörfern der Krim aus dem gesägten lichtgelben Schneckenstein gebaut, der für einen Spottpreis gekauft wurde. Eine Arschin in der Länge, ; in der Breite und eine halbe dick, um 3-4 Kopeken. über matt hätte ihn aus dem Steinbruch holen sollen, und dieser war 20 Werst von I. entfernt; und das Opfer wäre zu groß gewesen für die Schule. Ja, und ich habe seither oftmals entdecken müssen, da; die größte Untugend der Armut nicht die ist, dass sie den Leuten den Schmalhans statt Schmalzhansen zum Küchenmeister bestellt, sondern dass sie dieselben gleichgültig, für

alles Gute unempfindlich und endlich träge und willenlos macht. Also auch die Kinder armer Leute werden meistens zu Haus weder zur Neulichkeit noch zu Fleiß und Pünktlichkeit angehalten; oft fehlt ihnen nur das gute Vorbild, sich in diesen Tugenden zu üben. Kommt ein Armmannskind gesittet und in reinlichem Kleidchen in die Schule und sagt dem Lehrer keck seine Lektion her, einen Tag wie den anderen, so wett' ich hundert gegen eins, dass seine Eltern nur durch Unglück verarmt sind oder durch Missgeschick nicht vorwärts kommen können. Sie tragen auch nimmer eine so grässliche, bitterwehgallige Miene zur Schau und strecken ihre Hand, solange sie noch schaffen kann, nicht nach milden Gaben aus. Wenn du mir nun, lieber Leser, einen Vorwurf daraus machen willst, dass ich so hart über die Armen herfahre, so erkläre ich dir, dass du kein gutes Recht dazu hast: erstens zähle ich selbst zu denen, die kein Geld und Gut besitzen, weil ich nicht mehr und nicht weniger als 37 Rubel und 30 Kopeken geerbt habe und als Schulmeister keines Zurücklegen konnte und zweitens darf ein alter Erzieher wohl mitteilen aus dem großen Sack seiner Beobachtungen, Erlebnisse und Erfahrungen zu allgemeinem Nutz und Frommen. Am Ende prüft sich einer oder der andere, wenn er dieses Kapitel gelesen, und findet bei sich Trägheit und kein ernstliches Wollen, vorwärts Zu kommen, und er macht sich darauf schleunigst auf die Beine mit ihm aber auch der ungebetene Küchenmeister, dann soll's mich auf dem Sterbebett nicht einmal gereuen, dass ich so hart geschrieben habe. Wenn mir schon mein Schulhaus missfiel, so war das nicht so schlimm; jedenfalls konnte ich mich noch darüber wegsetzen. In meinem Innern sah's zurzeit aus einem anderen Grunde trübe, trübe aus. Je näher der Tag meiner Thronbesteigung rückte, desto mehr verlor ich angesichts der bevorstehenden Schularbeit jede Fassung. Hatte ich mich doch schon soweit mit der Gemeinde eingelassen und wusste nicht und konnte es mir auch gar nicht erklären, was ich eigentlich in der Schule zu tun hätte, wie ich's nur anzugreifen hätte! Dazu kam mir noch das lieblose Gerede des über meinen stummen Einzugs empörten Nachbarn zu Ohren. Wenn ich mein Wort nicht verpfändet, wenn ich Reisegeld gehabt hätte, und wenn die nächste Bahnstation nicht an die hundert West von unserem Dorf gelegen wäre, so.---.Der erste Schultag brach an. Ich holte meinen ganzen Bücherschatz hervor, darunter Physik, Geometrie, Weltgeschichte, Rechenbücher und weiß ich, was alles sonst noch. Dann stand ich wieder am Fenster und schaute lange unschlüssig hinaus. Plötzlich berührte eine Hand leise meine Schulter. Ich fuhr erschreckt zusammen; es war die Kostmutter, meine kluge mütterliche Freundin. „Wat wellst mit all de B;ker in ons Schol, Peta?“ fragte sie leise, dabei freundlich lächelnd. Bisher hatte sie ihren Rat nur auf meine kleinen Wirtschaftsfragen beschränkt und sich in keinerlei Weise in Schulangelegenheiten gemischt. Sie nahm mir vorsichtig alle Bücher aus der Hand und lege sie auf mein Bett. „Latt sei dar man liggen, ,ck pack sei di nahstens schmock in din'n Kasten!“ sagte sie und ging in die Eckstube. Bald kehrte sie zurück und überreichte mir eine Bibel und einen Katechismus, ein Choralbuch und ein Gesangbuch mit den Worten: „Bi ons ward blo; ut dese B;ler seht; dat reakt tau f;r'm Bur!“

Darauf zeigte sie mir einige Chor;le, welche alle Schulkinder mitsingen könnten, die Kirchenlieder, die sie vorigen Winter gelernt hätten, wählte auch den Psalm, den ich zu Anfang nach dem Gebet vorlesen sollte, und sagte: „Nu gah all ma; de Kinjers luren all! Griep dat vondag vich tau doll an! Vertell'n uck ,ne schöne Geschichte, wenn du ene kannst; dat pllucht mi emmer schön tauhäreng ahnen! Help di Gott, Peta!“ Nun hatte ich endlich mal was Reales, etwas Greifbares. Mit dankbarem Herzen verabschiedete ich mich von der guten Tante und eilte, Bibel, Katechismus, Choralbuch und Gesangbuch unter dem Arm quer die Straße der Schule zu. Als ich die Schultür öffnete, sah ich etwas falsch! Sah ich nichts vor dem aufgewirbelten Staub und hörte auch nichts, denn die Kinder saßen nun mäuschenstill da und „lurten“, als ob der Sand allein in die Luft gestiegen wäre. Ich grüßte: „Guten Tag, Kinder!“ Keine Antwort. „Guten Tag, Kinder!“ wiederholte ich meinen Gruß etwas lauter. Keine Antwort. Endlich sagte eine größere Schülerin von ihrem Platz aus: „Dat hawen de Junges dahnen; de toben stündirlich rümmer!“



Worauf ein keckes Büblein mit feuerroten Backen, den Kopf auf die Hand gestützt; „Dat l;gst, Stin! Dat hawen de Marjallen dahnen mit ehre lange Röck! „, Nachdem ich die Schulstube so viel wie möglich gelüftet hatte, ging's denn auch an mit einem herzlich bittenden: „Ach bleib' mit deiner Gnade Bei uns, Herr Jesus Christ!“

Die Geschichte, welche ich den Kindern erzählte, geriet so lang, dass mir Tante einen kleinen Boten nachschickte, ich solle sofort kommen, denn der Mittag werde kalt. Ohm Isbrand sa; schon an seinem Platz und war sehr hochdeutsch angehaucht. Er deklamierte mir beim Eintritt in die Stube vor: „Wer nich kömmt zur rachten Zeit, der bekömm, wat üwerbleibt!“ Ich schaute nach meinem ersten „Prowen“ Glückstrahlend drein. Was wusste Ich nicht alles aus der Schule zu erzählen, dass dann mit den Quartiersleuten herzlich belacht wurde! Der eigentliche Quell meines Glückes aber war nicht das viele Spaßhafte, was ich erlebt hatte, sondern eine Wahrnehmung, die ich gemacht und für mich behielt, wie man einen kostbaren Schatz vor den Augen Unberufener bewahrt. Ich hatte wahrgenommen, dass die Kinder ganz roh und wild waren, keinen Anstand besaßen, keine Ordnung kannten, dass keines von ihnen auch nur einen kurzen Satz richtig deutsch hochdeutsch sprechen könnte, von russisch schon gar nicht zu reden; der Gesang war anzuhören wie das Quieken kleiner Ferkelchen und Krächzen der jungen Raben; keines von ihnen hatte je eine Stadt, eine Eisenbahn oder ein Schiff gesehen; Keines war über die Grenzmarken seines Dorfes hinausgekommen das hatte mir mit einem Male wie durch Zauberkraft meinen zukünftigen Lehrplan, wenn auch noch nur in verschwommenen Konturen, vor mein Geistesauge gestellt; und ich dankte dem lieben Gott herzlich dafür. Ich schwatzte von meiner Schule wie ein lustiger Spatz, so dass Ohm Isbrand meinte, wir könnten nun auch schon mal was „Vernünftiges“

Reden, dieses Geschwätz sei ihm schon „n ohlet!“ Ich schwieg betroffen; die Tante jedoch verwies ihm ernstlich solche Grobheit und schalt ihn, dass er seine Kälber mehr liebe als die Kinder, und den Misthaufen als die Schule. Leider aber ist kein irdisches Glück von Dauer; auch mein glückseliger Zustand wurde noch am selbigen Tag vernichtet. Die unschuldige Ursache davon war meines Kostwirts kleiner Abram, den seine Mutter in meiner Gegenwart fragte: „Na Abram, had de Schollehrer ju uck , ne sch;ne Geschicht vertellt?“ Worauf der Kleine frei von der Leber behauptete: „Dat wär nuscht nich gewesen; em had blot heschlepert darbi!“

Auf dieses aufrichtige Zeugnis hin holte der Vater den Spannriemen hervor und zog den Buben einige Gesalzene über die dünnen Hosen, warf ihn zur Tür hinaus mit den bösen Worten: „Dar gah, du Nichtsnutz ,ck war die lehren wiederhen üppassen, wat Schollehrer Geschichten vertellt!“ Ich empfand jeden Hieb, den das Büblein bekam, doppelt; sein aufrichtiges Zeugnis aber tat mir sehr weh, schaut' es mich doch auch im Übrigen so gelangweilt an. Und ich hatte mich so hinreißen lassen von meinem ersten Versuch, zu unterrichten; besonders flink war mir die Geschichte von den Lippen geflossen und nun dieses vernichtende Urteil! Ich ging in den Garten, wenn man eine Maulbeerhecke, etwas Kirschengestrüpp nebst einigen Aprikosenbäumen so nennen darf, um mit meinen Gedanken und mit meinem neuen Kummer allein zu sein. Hier grübelte ich mich wieder soweit hinein, als ich vorhin gesteckt hatte. Das Büblein hatte mir mit seinen strampelnden Beichten das Tor zu dem eigentlichen Arbeitsfeld der Schule einen Spalt breit aufgestoßen, nicht weit und doch weit genug, um mir zu zeigen, wie weit's noch dahinterliege, d. h. dass es viel Verstand und Kunst heische, Lehrer zu sein. Mein ganzer Heldenmut war wieder dahin. Wieder das unerträgliche Gefühl der Rat und Hilflosigkeit. Die Stimme im Innern mahnte mich immer dringender, die Hände davon zu lassen und mein ganzes ich sträubte sich gegen diesen Gedanken, schien mir doch das Lehreramt so hoch und wert und so begehrt. Tage und Wochen verschwanden, nur mein Trübsinn nicht. Darin, was „fürn Bur taulangt,“

Kamen wir vorwärts, im Bibellesen ging's durch dick und dünn, auch aus dem Katechismus gab ich redlich auf. Dazu Gesangbuchlieder lernten wir ohne Maß und Zahl. Ich führte auch

eine stramme Zucht ein, und der Gesang gestaltete sich etwas eintöniger und sanfter als vorhin. Aber meine Wahrnehmung vom ersten Schultag vermochte ich nur in sehr kleinen bescheidenen Teilen in den Handel zu bringen. Was konnte mir auch Anknüpfungspunkte geben? Wie konnte ich an der Hand der Bibel von Eisenbahnen, von Ländern und Leuten, wie nach dem Katechismus sprechen lehren? Mein Missmut und mein Widerwille teilten sich selbstverständlich auch den Kindern mit. Vom Schelten kam's zum Drohen, vom Drohen zum Schlagen, was dann auch Eigensinn, Trotz, Trägheit und Böswilligkeit in deinem natürlichen Gefolge hatte. Die ganze Geschichte war mir endlich verleidet. Ich fühlte, dass ich kein Lehrer sei, mit Abschluss des Jahres davongehen müsse wollte aber gerne einer werden. Ich aß und trank schlecht, und meine Wangen wurden täglich bleicher. Meine mütterliche Freundin kümmerte sich sehr um mich. Sie meinte ernstlich, das ablehnende Verhalten der Nachbarn mir gegenüber die Ursache meines Kummers. Und ich sah die, die bisher kaum je aus dem Hause gekommen, nun fleißig Besuche machen. Zurückgekehrt, erzählte sie mir dann, was der und die im Dorf „all man“ Von mir gesagt hätte, und das war nur Gutes, und mir däucht'. An den Haaren heraus und herbei gezerstes Lob zu meinem Trost. Die gute Tante! Von einer Spazierfahrt nach T. zurückgekehrt, erzählte sie mir, dass sie erfahren habe, sämtliche mennonitische Lehrer der Umgebung werden sich am künftigen Sonnabend in K. versammeln, ob ich nicht auch hin wolle. Das war der letzte Liebesdienst, den sie mir erwies. Bald darauf legte sie sich aufs Krankenlager, und nach einigen Wochen ging sie heim. Mir kam's nachher so öde vor im Hause, und doch war ich ganz aufgelebt seit jener ersten Konferenz, die ich mitmachte. Wohl waren unter den dreißig Männern und Knaben, die sich in K. Versammelt hatten, nur ganz wenige, vielleicht 2-3 die etwas vom Unterrichten verstanden, aber es wurde viel darüber gesprochen, wie die einzelnen Fächer am zweckmäßigsten zu behandeln wären. Auch wurden von diesen Lehrern mit pädagogischer Vorbereitung einige Lehrproben gegeben und dieselben nachher kritisiert. Was ich sah und hörte, verschlang ich mit wahren Heißhunger. Ja, das war's! Das fehlte mir! Nun ging's zu Hause an eine Reorganisation, die alles, was war, über den Haufen zu werfen drohte. Ein großer abgeschriebener Stundepplan wurde an die Wand gehängt. Sogar das Wort „Anschauungsunterricht“ Prangte darauf, obzwar ich mir noch nicht recht klar darüber war, was es eigentlich bedeute. Die biblische Geschichte verdrängte das Bibellesen an den Wochenschluss; Handreichungen wurden studiert, Lehrproben auswendig gelernt, Lesebücher sowohl russische als auch deutsche wurden eingeführt und ein neues gepflegt, ob geschickt oder ungeschickt: ich hatte mein Vergnügen daran und die Kinder nicht minder. Die Alten schüttelten die Köpfe, sagten aber nichts dazu, weil um diese Zeit die Geschichte mit dem Urjadnik, von der ich im vorigen Kapitel erzählte, passiert war, und sie eine ungeheure Meinung von mir bekommen hatten; und was ein Mennonit erst mal meint, das weiss er in der Regel gewiss, und davon ist er nicht allemal leicht abzukriegen. Grbe Gott. Dass solches öfter noch zum Heil unserer Dorfschulen geschehe! Ohm Isbrand, der sich einmal doch überreden ließ, mit in die Schule zu kommen, hat fast besten wollen vor Lachen, als er das Lautieren der Kleinen hörte. Wir aber ging's wohl bis an den Schluss des Schuljahres, hatte mich auch über nichts zu beklagen.

#### IV

Truppenrevue und Reversalien.

Der März war noch nicht abgelaufen, als meine Schularbeit einen jähen Abbruch erlitt. Die Nachbarn hatten auf „Schulzenbott“

Beschlossen, die Schule für die Sommerferien zu schließen, will die Schulkinder bei den Frühlingsarbeiten in Feld und Hof mithelfen sollten. Zwar habe man in den anderen Dörfern noch nicht „aufgehört mit lernen“, aber eines müsse sowieso einmal den Anfang machen, und der Schullehrer „soll nahsten Donnerstag Prüfung holen.“ Das war nun vom Dorfsamt leichter zu befehlen, als vom Lehrer in Ausführung zu bringen; hieß es doch, in fünf Tagen fertig zu sein. Auf meine Einwürfe sagte der Schulze streng: „Wat ju bitt vodag nich lehrt

hauen, dat lehr ju all nich! Donnerdag is Prüfung, de Schultenzaddel es all rundscheckt!“

Und Donnerstag war Prüfung meine erste Prüfung. Sie fiel sehr gut aus, In den Gesichtern der Väter und Mütter, welche nach alter üblicher Sitte vollzählig erschienen waren, um zu sehen und zu hören, was der Lehrer gelehrt, und die Kinder gelernt hätten in all den ehrbaren Gesichtern spiegelte sich unverhohlene Freude ab, schon als ich die biblischen Geschichten, Sprüche und Liederverse abfragte; als aber eines nach dem anderen seinen russischen Abschnitt hin schnurrte und dann auf hochdeutsch wiedergab, was es gelesen, schmunzle mancher Zuhörer vergänglich; sie nickten einander zu oder flüsterten heimlich. Auch einige Lehrer aus der Nachbarschaft waren zur Prüfung gekommen. Einer von ihnen sagte mir ins Ohr, die Schule sei nun nicht mehr wiederzuerkennen, wie ich das nur zuwege gebracht hätte in der kurzen Zeit? Ich erntete an diesem Tage viel Lob wohl mehr, als an all den darauffolgenden 24 Schulprüfungen, welche ich seither abgehalten, zusammengenommen und mir schwoll der Kamm gewaltig. Wer die vorigen Kapitel aufmerksam gelesen, wird mir auch glauben, wenn ich behaupte, dass nicht Stolz noch Eitelkeit meine Brust erfüllte, sondern Freude, Freude. Nur ein Fehler wurde mir gerügt, ich hatte ganz vergessen, die Kleinen zu fragen. Das Stüblein war auch zu gedrängt voll, wie hätt' ich alle übersehen können! Eine Mutter aber sagte mit schelmischem Lächeln, sie habe die Anfänger verhört, sie könnten sehr gut, „blo; de ene kann nuscht; de ward uck sindag wat lehren: dat's von de Hartköpfige Gort! Ehr Mutta huckt der Jahr in de Fibel und kann vondag den dach nich ehren Namen schriewen.“ Die betreffende Mutter aber stand daneben, hörte das Urteil schweigend an und warf dann ihre großen tiefblauen Augen, deren Lider mit den ungewöhnlich langen Wimpern sich immer etwas schwerfällig hoben und senkten, fragend auf mich. Arme Mutter! Der Lehrer deines Kindes wusste der keinen Trost zu sagen; die Wahrheit war ihm dazumal, und besonders an jenem Tag. Selbst verborgen, die Wahrheit, die wohl gesprochen hätte: „Würdest du und dazu dein Tinele in geschicktere Hände geraten, so hättet ihr gewiss noch etwas gelernt!“

Meine Arbeit war getan; der Lorbeerkrantz saß recht feste um meine jugendliche Stirn. Nun zog mich gewaltig Heim. Das junge Herz war voll und verlangte stürmisch nach den Lieben daheim, den Geschwistern, Schulkameraden und nach Nachbars schmuckem Töchterlein, um ihnen mitzuteilen, was ich erlebt und erstrebt, gefunden und empfunden, und wie mir in der Krim ergangen. Meine Sachen waren bald gepackt. Der Schulze hatte mir gesagt, ich könne im Herbst wiederkommen, wenn ich um denselben Lohn hoch weiter dienen wolle. Er selbst hätte ja nichts da wider, mir etwas zuzulegen, aber bei den Nachbarn werde es wohl hart halten, denn vielen sei der diesjährige Lohn schon zu hoch vorgekommen. Er könnte ja auch noch mal die Nachbarn zusammenrufen, aber die hätten's so „drock!“

Und dat rannt je nich wach! Ich machte meinen Abschied. Eigenümlich benahm sich das kleine Abramchen; es hatte auf einmal viel laut zu reden und zu spaßen, während ihm die Tränen immer wieder in die Augen schossen, und als ich mich von ihm verabschieden wollte, war es plötzlich verschwunden. Wahrscheinlich hat es dem Schullehrer keinen Kuss geben wollen. Und wenn der Schlingel dieses lesen sollte, so soll er wissen, dass er seinen Kuss noch kriegt von mir, wenn nicht in diesem Leben, dann sicher dort oben, wo hoffentlich der Mann nicht danach taxiert wird, inwieweit er's versteht, seine Liebe zu verbergen und seine guten Gefühle zu bemeistern. An einem stillen Märzorgen, lange vor Sonnenaufgang, als der Morgenstern noch leichtete, zog ich mit meinen wenigen Habseligkeiten aus I., einen langen Blick auf mein Schulhäuslein werfend, in jeden Hof spähend, ob nicht schon jemand erwacht sei.. ich bin nicht mehr dahin gekommen und habe auch nie etwas von jenem Dörflein und seinen Einwohnern gehört. Vor zwei langen Jahren war ich hergekommen; jetzt ging's heimwärts und mit sage 65 Rubel Silber in der Tasche. Das war Glück und Reichtum! Ich lächelte über den alten Kollegen Wulfs Behauptung, es käme beim Schulmeistern nichts heraus. Langsam nur bewegte sich unser Geführt durch die unabsehbaren Steppen. Kein Ton schlug an unser Ohr; kein Wald, kein Bächlein erfreute unseren Blick. Nur wer allein waren

zu sehen und zu hören, denn der neue Kastenwagen meines Fuhrmanns klapperte und klang, dass es weithin Muss zu hören gewesen sein. Hin und wieder auch niesten die Pferde, wenn ihnen der durch ihre Huse aufgewirbelte Staub in die Nästern drang. „H;, Schack! H; Fo;!“ Ermunterte in regelmäßigen Zeitabschnitten der Fuhrmann seine saumseligen Küßlein, die mit tief gesenkten Köpfen auf die endlose Geduld du Pietät ihres Herrn bauend, an den langen Haalssielen und der beständig auf der Deichsel hängenden Leine dahin schlackerten. Ich sa; zur Rechten meines Fuhrmanns auf der Sitzleiter um keinen Preis hätte er als echter Mennonit und Fuhrmann den rechten Platz eigenommen, ebenso wenig als vor dem Traualtar mit seiner Erkorenen: er zog seine 6 Pud, ich deren kaum vier und so befand ich mich beständig buchstäblich auf abschüssiger Bahn. Ich saß zusammengekauert da, nur drauf bedacht, dass ich meinem Nachbarn nicht auf den Schoß rutschen mochte, was dieser übrigens nicht übelgenommen hätte. Ich träumte von der jüngsten und vorjüngsten Vergangenheit meines kurzen Lebens. Wie spaßig kam mir nun meine Herreise vor! Da hatte mir die ökonomische Stiefmutter eine Fahrgelegenheit bis zur nächsten Station verschafft, mir 3 Rubel und ein halbes Weißbrot in die Hand gedrückt, um die Fahrkarte auf der Eisenbahn zu lösen und meinen etwaigen Hunger zu stillen. Die Fahrkarte kostete 2 Rubel 99kopeken den Rest von 1 Kop. Hatte ich später erbost derchs Waggonfenster geworfen, das Stücklein Brot aber schon auf der Fahrt bis zur Station fast ganz verzehrt. Gegenwärtig war ich so reich, satt und froh, als ich damals vor zwei Jahren arm, hungrig und böse gewesen war.... Nachdem der Eisenbahnzug die Endstation erreicht, war ich ausgestiegen, um nach der zu Hause mit so gro;er Bestimmtheit vorausgesehenen Fahrgelegenheit auszuschaun. Es war eine stockfinster Nacht, also keine Fahrgelegenheit. Ich schlich enttäuscht in den Wartesaal zurück.. „Nu sen’n wie upup Skyrmoutsland,“ sagte mein Fuhrmann, und zeigte mit dem Peitschenstiel auf die Ökonomie, welche in der Ferne rechts vom Wege sichtbar wurde, „dem had de Kaiser dat heiraten. verboten“ „Warum dat?“ fragte ich neugierig. „Wiel dat hei im Krimkrieg mit de Turken Spetzboweri gesrewen had! Hei kann sick dar dotwahren, awer junge Skyrmouts gewt dat nich mehr in Russland; dat hawt de Kaiser em Verhindert. Hei had em leiwerst sullt uphängen laten! Kick man bloß, wo hei sin Land verschwint, de Onnosel!“ Schlich enttäuscht in den Wartesaal zurück. Derselbe aber hatte sich unterdessen mit zugereisten Arbeitern gefällt, deren Fläche, schmutzige Reden und gemeines Betragen mich ängstigten. Ich ging wieder hinaus. Einige hundert Schritte vom Stationsgebäude entfernt leuchteten mir aus der Tür eines Häusleins Licht entgegen. Ich blieb stehen vor der Tür und blickte unschlüssig auf das junge Ehepaar, das dort vor der zischenden Teemaschine saß und ungemein zärtlich zueinander tat. Endlich wagte ich’s trat ein, grüßte und fragte schüchtern, ob sie nicht etwa vor Abend Deutsche auf der Station gesehen hätten. Deutsche seien Täglich da, sagte das freundliche Frauchen, ich solle mich nur bei Tisch setzen, ein Glas Tee trinken und einen Bublik essen, falls ich hungrig sei, auch dürfe ich da auf der Bank nächtigen. Ach, wie habe ich mich da gelabt und erquickt!

Ihr lieben, ihr guten Russen! Gott Lohns euch! Ja, vor zwei Jahren. „Nu sen’n wi upup Lustigsland; h;, Schack! H;, Fo;!“ Bold kam ju an de Krebb, schlackeert man noch’n b;ten tau!

Während mein Fuhrmann vor der Schenke anhielt, um zu füttern und zu rasten, ging ich auf den holprigen Wegen des Tatarenauls auf und ab und spann den Faden meiner Rückerinnerung weiter: Auch an diese Schenke, aus deren geöffneter Tür ein ekelregender Fuseldunst strömte, knöpfte sich meine Erinnerung, ja sogar doppelt. Nachdem ich anderen Tags von jenen freundlichen Russen satt und dankbaren Herzens geschieden war, fand ich auch eine deutsche Gelegenheit, aber nicht nach T., dem Ort meiner Bestimmung, sondern nach K., 15 Werst von der St. Kurman Kemeltschi in einer zu T. entgegengesetzten Richtung. Die „sichere Fahrgelegenheit“ kam erst nach mehreren Wochen und dann noch in Gestalt einiger Ziegelfuhren. Die Fuhrleute waren mennonitische Jünglinge. Es waren aber

schlechte Mennoniten, so roh und flegelhaft und unanständig wie jene russischen Arbeiter dort im Wartesaal auf Kurman Kemeltschi. Schon ehe wir noch in dieses Dorf eingefahren waren, hatten die sich johlend zugerufen, sie würden wohl müssen hier „ent hewen“. Das haben sie dann auch wirklich getan, aber eine über den Durst gehoben, an deren Folgen ich viel zu leiden hatte während jener Fahrt. Ein andermal es war etwa 4 -5 Monate später, kam ich wieder dieses Weges daher, und zwar als Hausierer. Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, von ökonomie zu ökonomie war ich mit meiner alten verlegenen Ware gezogen, um sie loszuschlagen. Auf dem Rückweg nun ließ ich den Fuhrmann in derselben Schenke füttern. Der Kutscher bat mich um einiges Geld, um sich Brot für den Hunger zu kaufen, und kaufte sich Branntwein für das Geld. Dann fuhren wir in die dunkle Nacht hinaus; es war fürchterlich schmutzig; ich hoffte aber bis zum Morgen zu Hause zu sein. Die Folgen des überreichlich genossenen Branntweins machten sich beim Fuhrmann schon bald bemerkbar: jetzt fiel die Leine herunter, dann die Peitsche und die Mütze. Ich hob ihm alles geduldig auf und fing ein Gespräch mit ihm an, um ihn zu ermuntern, vergebens! Endlich ließ er alles fallen und lehnte sich schlaftrunken in den Sitz zurück. Ich gab ihm die Leine in die Hand und fuhr ihn streng an, er solle fahren. Als das nichts half, Riss ich ihn bei den Haaren. Darauf zog er mit einem grimmigen Fluch das Messer aus der Tasche, um mir den Hals abzuschneiden. Entsetzt sprang ich aus dem Wagen; er setzte mir nach. Wo hatte er nur plötzlich seine Kraft wieder her? Wir rasten einige Male um das Fuhrwerk. Dann ließ er von mir ab, kletterte mit Mühe in den Wagen zurück und war in der nächsten Sekunde fest eingeschlafen. Ich aber stand kotbespritzt am hintern Wagenrad und blickte ratlos mit tränenfeuchten Augen nach oben, wo durch zerrissene Wolken von Zeit zu Zeit der schmale Silberstreifen des zunehmenden Mondes hernieder lugte. Ich empfand eine unaussprechliche Sehnsucht nach meinem jüngst verstorbenen Vater und wünschte, er möchte mir wieder einmal nur, wie er's früher so oft getan, die Worte zurufen: „Min Jung!“ Was sollte ich nun anfangen? Stockfinstere Nacht, fast grundloser Schmutz, der Weg sogar die Richtung, wohin zu fahren, war mir unbekannt, und mein Kutscher lag total betrunken im Wagen. Wahrlich genug Gelegenheit für einen sechzehnjährigen Knaben, selbständig zu werden. Ich entfernte nun mit dem Peitschenstiel so viel wie möglich den Kot aus den völlig verschmierten Wagenrädern, nahm Leine und Peitsche und setzte die müden Säule in Bewegung, es ihnen selbst überlassend, Richtung und Ziel zu wählen. Am anderen Tage gegen Mittag kamen wir erst zu Hause an, und ich bekam einen tüchtigen Rüffel, dass die Pferde so auf „den Hund“ Gefahren waren; obzwar ich versicherte, dass wir nur im Schritt gefahren und oft gefuttern hätten. Da stieg mir das Blut siedend heiß in den Kopf und erklärte meinem Prinzipal, ich werde nun nicht mehr hausieren fahren, denn ich hätte mich bei ihm nicht als Bündeljuden vermietet, wor;ber dann der Herr sehr aufgebracht war und sich wunderte, wie mein frommer, seliger Vater zu so einem trotzigem und ungehorsamen Sohn gekommen sei! übrigens möge ich ja gehen, wenn auch heute schon; er werde mich nicht halten Dann war das Dichten über mich gekommen; es hatte mir viel Genugtuung gewährt. Ein Gedicht um andere war entstanden, eines schrecklicher als das andere ein ganzes dickes Heft voll. Darin war zu lesen gewesen von  
Der Eulen grausig Heulen  
und dem Lechzen gier'ger Hexen  
Und vom Dornenpfade wallen,  
wutentbrannt die Fäuste ballen!  
Dann aber hatte auch der Zorn der Wehmut das Feld räumen müssen:  
Niemand achtete sein Streben,  
Niemand zeigte ihm die Bahn.  
Jeder eilt, gut Rat zu geben:  
„Bleib nur hübsch dort unten!“  
Fand den armen Waisenknaben

Müde gehen durchs dunkle Tal.

Seine Hoffnung ist begraben,

Wünscht den Tod selbst tausendmal!

Nachträglich hatte ich angefangen, meine Gedichte zu korrigieren und solange und so unbarmherzig daran herum korrigiert, bis endlich nur noch der Deckel von dem ganzen Heft geblieben war.

V

Die Feuertaufe.

Endlich lag das weite schöne Molotschna Tal wieder da vor meinen Augen. Ich hätte aufjubeln mögen vor Duft, als ich den sogenannten Prischiber Berg hinunterfuhr. Ach, warum läuteten denn gerade heute die Glocken der lutherischen Kirche nicht; ich habe dieses Geläut von Kindesbeinen an immer so gern gehabt! Es tönt so feierlich den Berg hinunter und breitet sich in mächtigen Wellen unten im Tale aus und wäht die Christenleute, doch ja über all dem Arbeiten das Beten nicht zu vergessen. Daheim nun gab's der Enttäuschungen viele. Und mancher hätte sich vielleicht damals etwas zusammengenommen, es vielleicht auch zu einem anständigen „Willkommen daheim! gebracht, wenn er's geahnt hätte, dass ich den Empfang nicht bloß in mein liebebedürftiges Waisenherz, sondern auch auf Papier schreiben werde. Anfänglich wollt ich's schier nicht glauben, dass trotz meiner langen Abwesenheit das Leben in H. so ruhig und ungestört dahinfloss: die Zentraler rissen ihre Witze so gut wie früher; die bücherbepackten kleinen Kerlchen aus der Musterschule erfüllten wie ehemals die engen Gassen h,s mit ihrem fröhlichen Lachen und Plaudern; selbst Nachbars Nero, mein guter Freund von alters her, schien mich zwar noch zu kennen, aber nahm keine besondere Notiz von mir. Ach, über des kleinlichen Egoisten Knaben haften Egoismus! Nur hie und da gratulierte einer der älteren dem „sammetbebr;mten Volksaufklärer“, wie der Herr Schulratspräsident mich mit einem vielsagenden Lächeln titulierte; w;hrend sein Stellvertreter, an den ich mich um eine kleinere vakante Schule gewandt hatte mir unumwunden erklärte, der Schulrat sei darauf bedacht, solche Lehrer, d. H. wie ich, g;nzlich „auszumerzen“

. Ich schied mit wehem Herzen von dem harten Mann. Seine Drohung aber hat er nicht in Ausführung bringen können, denn er ist nachträglich von der Schulobrigkeit selbst ausgemerzt worden. Meine guten Schulkameraden von früher hatten ihren zweijährigen pädagogischen Kursus absolviert und bereiteten sich unter Anleitung ihrer Lehrer auf das Lehrerexamen vor, welches sie dann an derselben Anstalt hielten, und nicht wie gegenwärtig, selbständig (!), um dann in den meisten Fällen an der Stadtschule irgendeines versumpften Nestes im Examen durchzufallen. Die Präparanden blickten recht hoch auf mich herab, so dass ich keine Lust verspürte, mich ihnen zu nähern. Einer und der andere legten mir verfängliche Fragen auf pädagogischem Gebiet vor und weideten sich dann an meiner Unwissenheit. Wie sollte ich armer Schlucker über Didaktik und Ethik referieren, da ich noch nie etwas von diesen Wissenschaften gehört hatte? Über an der Stelle, wo man am schwächsten ist, ist man am leichtesten zu verwunden: sie hatten durch ihr Verhalten bald eine Scheidewand zwischen sich und mir aufgerichtet; und wir sind uns fremd geblieben bis heute. Eine rühmliche Ausnahme machte der allzeit spaßige und freundliche Ernst; er zählt auch jetzt noch zu meinen besten Freunden! Ihm, dem Theoretiker, und meinem leiblichen Bruder Hans, dem schneidigen Praktiker, verdanke ich viel mehr, als sie wissen und ahnen; natürlich will ich das „Viel mehr“

In Beziehung zu meinem bescheidenen Werdegang gebracht wissen. überall abgewiesen und abgestoßen, hatte ich schon wiederholt den festen Entschluss gefasst, wieder Ladendiener zu werden, um möglichst rasch von H. fortzukommen. Mein Vaterhaus kam mir ohne den Vater so Freude und liebeleer vor wie das übrige H. und der Hindernisse, ein rechter Lehrer zu

werden, gab's so viele, dass ich wohl so ziemlich fest davon überzeugt war, es könne nichts daraus werden. Ernst aber ließ nicht ab von mir. Er sagte mir, dass nicht so viel die spezielle Vorbereitung, als der innere Beruf den Lehrer macht. Auf einsamen Gängen unter den Weiden der Molotschna haben wir vieles miteinander verhandelt. Es ist, als ob's mir noch jetzt in den Ohren klänge, seine vorsichtig schonende Art, wenn er mir etwas erklären wollte: „Wie denkst du dir? Was hältst du von? oder: Wie würdest du handeln, wenn? Ich weiß nicht, wer von uns beiden mehr für den Lehrerberuf geschwärmt hat, aber weiß, dass ich mir ihm gegenüber so klein vorkam, so dass ich ihn sogar einige Male mit „Sie“ anredete, worauf er dann in ein lautes Gelächter ausbrach. Auch weiß ich, dass mir in deiner Gegenwart das Scheiden aus der Schule immer unmöglicher schien. Mein Freund riet mir allen Ernstes, auf das Lehrerexamen loszuarbeiten. Bei den nicht allzu großen Anforderungen, die das russische Prüfungsprogramm stellt, werde es mir entschieden gelingen, im Herbst mit Erfolg Examen zu machen, und damit das Recht, eine Schule zu übernehmen, zu erwerben. „Dann Freund,“ sagte er, mich mit einem langen freundlichen Blick musternd, „wenn wir erst das Attestat und eine Schule haben werden, legen wir auch alsbald darauf los, Lehrer zu werden!“

„Wir?“ wandte ich ein. „Ja, wir! Unter uns gesagt: ich gelte für den besten Schüler der Klasse; man hat mir die beste vakante Schule in H. s nächster Nachbarschaft anvertraut, wohl in der Überzeugung, ich werde ein guter Lehrer sein. Und ich, Ich weiß mit dem besten Willen nicht, wie ich die Schularbeit werde anzugreifen haben. Mit den unverstandenen auswendig gelernten methodischen Abhandlungen, welche für alle möglichen, nur nicht für unsere deutschen Schulen in Russland, geschrieben sind; mit den wenigen kümmerlich gegebenen und oberflächlich besprochenen Lehrproben; mit der Handvoll von Minken von Lehrern, welche unsere Dorfschulen selbst nicht kennen. So ausgerüstet, dazu mit einer;u;erst mangelhaften und lückenhaften Allgemeinbildung, übernehme ich fürs nächste Jahr eine Schule von 60-70 Kindern mit 7-8 Schuljahren und zwei Sprachen. Das spricht gerade für dich, dass du die Arbeit in der Schule richtig abwägst. Soweit sind die meisten unserer austretenden Präparanden nicht; viele von ihnen dürften schwerlich gute Lehrer werden.“

„Ernst, du hast damals furchtbar recht gehabt! Darum erzähle ich dir nun auch einen Traum und sieh, ob er dich nicht auch noch in etwas erwärmen wird wie mich; sind doch an uns beiden in Bälde wieder ein paar alte Ableger fertig! Ich nenne ihn:“

Der Traum eines alten Dorfschulmeisters.

„Immer fröhlich, immer fröhlich! Alle Tage Sonnenschein!“ hatte mir meine lustige Schülerbande vorgejubelt, trotz der erbärmlichen Stilarbeit, die sie mir geliefert, und dem überaus mageren „Schwein unter der Eiche“ von Krylow usw. Der Keim aber lag mir in den Ohren desselbigen Tages; trotzdem wenig dahintersteckt: nichts mehr und nichts weniger als kleine Menschen, die sich aus dem Morgen so wenig machen als aus dem Gestern. Und sie singen es, als ob sie sagen wollten: „Es hat keine Gefahr; wir sind in guten Händen!“ Solche und ähnliche Gedanken verfolgten mich bis auf mein Mager und machten mir meine Bedeutung groß und meine Verantwortung schwer. Darauf träumte ich; über unseren Mennoniten Dörfern lagerte ein undurchdringlicher Nebel, während die Nachbarschaft in undurchdringliche Finsternis gehüllt war. Und die Nebel wogten auf und ab, wie die Meereswellen in der Brandung. Während die Nachbarschaft ein so ruhiges, bewegungsloses Schwarz präsentierte. Da hört 'ich ein starkes Brausen aus der Richtung von Chortitza. Die Nebel teilten sich hurtig auseinander, und ich schaute in einen fürchterlich großen nebelfreien Trichter. Am engen Ende desselben aber wimmelte es von Mauern und Holzarbeitern viele hundert Hände regten sich geschäftig. „Was baut Ihr denn da?“ fragte ich einen ältlichen Mann mit glattrasiertem Gesicht, der, die Meerschampfeife im Mund, den

Bau beaufsichtigte. „Ein Lehrerseminar!“ versetzte dieser kurz. Ohne seinen Blick zu erheben. „So groß? Wie wollt ihr damit fertig werden?“ fragte ich aufs höchste erregt. „Entweder was Ordentliches oder nichts!“ antwortete der Alte, „dann kann’s uns nicht fehlen!“ „Hört, Alter, nehmt ihr auch fünfzigjährige Schüler auf?“ schrie ich in den Trichter hinein. Der Alte lachte verschmitzt: „Daraufhin bauen wir ja; und dann kann’s uns nicht fehlen.“ „Nicht wahr, Ernst? Ein ordentliches mennonitisches Lehrerseminar wer das noch erleben dürfte!“

Sein bester Freund.

Alte Zeiten.

Im Stadtteil O., Gouv. Taurien, lebte vor etlichen zwanzig Jahren als Verkäufer in einer Mehlhandlung der alte Lehrerinvalid L. Es war so eine Art von Gnadenbrot zweiter Kategorie, das er hier dank dem Mitleid eines reichen Dampfmüllers aß, denn er taugte gar wenig für diesen Posten und sprach ein entsetzliches Russisch. Jedoch hatte er ein weites\_ liebewarmes Herz in seiner hohlen Brust; und die Kleinen munteren Augen zeugten von Treue und Biederkeit. L. sprach nach seiner Gewohnheit selten. Wenn aber die Rede auf das Schulgebiet überschlug, dann richtete sich sein gekrümmter Rücken ordentlich auf, die Äugelein erglänzen, das ganze Gesicht schien nun, nun loszulachen, und der Mund floss über von dem, das da drinnen in der Herzenskammer noch aufgespeichert lag aus der goldenen Zeit der drei Dezennien, da er noch hatte dürfen seinem Berufe leben. Mir trug der Alte ein ganz besonderes Wohlwollen entgegen. Ich war damals ein blutjunges Lehrerchen, dazu ein Streber vom reinsten Wasser, und Hauptsache: seines besten Freundes Sohn. Letzteres habe ich auch sonst oft hören dürfen und habe es immer für ein hohes Glück geachtet. Ich wollte auch dazumal schon viel lieber der Sohn eines besten Freundes als der Sohn eines Generals sein: denn das Gold alter Liebe ist edler als solches, dem Liebe nachgraben und stehlen. Ja, Ohm Bernd war sein bester Freund gewesen: und das wollte viel sagen, hatte der gute, treuherzige Alte doch gewiss keinen wenigstens keinen nennenswerten Feind auf den Erdenrund. Sie waren seinerzeit Klassengenossen in der Zentralschule zu L. gewesen und hatten zusammen manchen „Sturm und Bogendrang“ erlebt. Da sitzt Z, B, der Bernd im Klassenfenster, um eines die Straße entlang zu schauen, während der Jakob mit anderen hartköpfigen Kameraden hinter dem Schultisch die gräulichen Vokabeln studiert. „Jungen“, Wendet sich Bernd plötzlich an die Mitschüler, „heute Mittag werden wir, Lehrers Kostgänger, alle brummen.“ „Woraus schließt du das?“ „Der Lehrer kauft Fisch auf der Straße und in solcher Auflage, dass man rufen möchte: Was ist das unter so viele?“ Und richtig, noch bevor die letzte Vormittagsstunde abgelaufen war, hatte ein jeglicher sein Urteil „ohne Mittag“ vernommen. Auch auf der Folterbank hatten beide wiederholt gelegen. Damit hatte es nun folgende Bewandnis gehabt., Der Sträfling Schüler mußte sich über eine Bank strecken, welche mitten in der Stube des Lehrers stand, worauf dann der liebe Lehrer, in der linken Hand die dampfende Tabakspfeife, in der rechten den ledernen „Tatter“ in gemessenen Schritten auf und ab ging und dem angehenden P;dagogen jedes Mal beim Vorübergehen aus Leibeskräften eine überschneit. Später, nach Beendigung der Alma Mater, war der weit begabtere H. Dorfslehrer geworden. L. hingehen hatte sich in Ermangelung eines Besseren als Weinschenk in einem Keller zu Tokmak vermietet. „Natürlich“, erzählte L., „war ich mit meinen Los nichts weniger als zufrieden. Ich wäre lieber heute als morgen davongegangen, aber wohin? Mein Leben im Keller kam mir so trostlos vor und wurde mir endlich unerträglich, aber wohin? Als Lehrer begehrt mich niemand, und eine Schreiberstelle im Gebietsamt war nicht vakant. So quälte mich diese Frage entsetzlich, und die Sorgen verjagten mir Schlaf und Appetit. Das weinselige Fohlen der wüsten Gesellen, denen ich gezwungen war aufzuwarten, widerte mich an, den Fuselgestank, in dem ich täglich spät in den Abend, bisweilen sogar bis an den Morgen atmen musste, kann ich heute noch nicht ertragen. Fort musste ich von hier, das Standfest, aber die dunkle, aussichtslose Zukunft und der Gedanke an die bittere Armut meines alten Vaters warfen alle guten in vielen schlaflosen



Nächten gefassten Vorsätze immer wieder über den Haufen. Da wurde mir eines Tages unerwartet die Antwort auf meine Fragen gegeben, und zwar von meinem besten Freund, deinem seligen Vater. Er war inzwischen schon Prediger geworden, und sein Ruf war auch zu mir in den Weinkeller gedrungen. Mir ist's, als sähe ich ihn jetzt noch ernst und schweigsam die Kellertreppe heruntersteigen, wie er mich ohne ein Wort des Grußes einige Sekunden lang drohend anblickt und endlich mir Schien lang, ich verging schier unter seinem Blick, endlich mit gedämpfter, aber eisigkalter Stimme sagt: "Jakob, hier kommst rut! Hier is de D;wel!" Mehr hat er nicht gesagt, mir darauf stumm die Hand gereicht und eh ich recht zu mir komme, ist er verschwunden. Nun war mir meine Lage plötzlich so klar, ich ging, ging leichten Herzens noch am selbigen Tage, ohne Aussicht auf eine andere bessere Anstellung. Mir war's so feierlich zumute, als ginge es zum Herrgott in den Dienst, und erhielt eine Einladung als Lehrer nach U. Zuvörderst muss man Glauben haben, Lieber, dann kommt der Segen nach und die schwarzen Wolken löschten sich. Der Alte hielt innen Wischte sich heimlich eine Träne aus dem Aug' und fuhr dann, den matten Blick ins Weite gerichtet, fort: "Ja, er war mein bester Freund. Ob er bei mir, ich bei ihm war die schönsten stunden meines Lebens hab ich mit ihm durchlebt. Seine Gegenwart schon war mir anregend, wenn ich mutlos werden wollte in der Schularbeit. Wenn er am frühen Nachmittag durchs Tor in den Schulhof trat mit der Absicht, uns in den Nachmittagsstunden zu besuchen, dann streckte er schon von ferne seine Hände gegen uns aus, und meine Büblein und Mädlein stürmten auf ihn ein, dass er sich ihrer nicht erwehren konnte. Jedes Mal kam's auch gewiss: Rindlein, mein Lied!" Und „, Meinen Jesus lass ich nicht, das einzige Lied, welches er einigermaßen richtig singen konnte, ertönte es sofort im flotten ff. Er liebte den Gesang ungemein und sang auch tapfer mit, und wer ihn aus der Ferne im Gemeindegefang beobachtete, musste glauben, er führe den Gesang, diejenigen aber, die ganz nahe saßen, rückten bisweilen etwas von ihm ab, damit sie nicht aus der Weise kämen. Auch die Musik liebte er sehr, besonders gefiel ihm, wie er einmal selbst sagte, wenn so " kort ;m de Eck" gespielt werde. Jetzt fingt er nach himmlischen Weisen den Text, den er sich dazu auf Erden gedichtet hat!"

## II

Große Arbusen.

An einem Abend in September oder vielleicht auch im Oktober saßen wir, L. und ich, wieder wie so oft auf der Bank vor der Mehlhandlung und sprachen von großen Leuten und von kleinen Leuten dieser Welt. Die Veranlassung dazu hatte uns der Gouverneur gegeben, der am selbigen Tage unser Stadtteil heimgesucht, unter anderen Anstalten auch meine Schule inspiziert, und sich sehr befriedigend über dieselbe ausgesprochen hatte. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wäre mir diese Ehre wohl nicht widerfahren, aber weil in selbiger Stadt um diese Zeit ein mennonitisches Stadthaupt war, der alte ehrenwerte Herr Janzen, ein Freund der Armen und Gouverneurs besonderer Freund, hatte wohl ein Wort das andere gegeben, und ich bekam hohen Besuch und ein klingend Lob. Und was das einem kaum zwanzig Jahre alten Lehrer sagt, stelle man sich vor! Was Wunder, wenn ich scharf bis an den oberen Rand voll Begeisterung war, und manch Funkeln sprühte auf mein eigenes Konto ab. L. hörte mich geduldig, freundlich lächelnd an; nur seine Äugelein blinzelten hie und da etwas schneller als sonst. Nach dem ich weder vom Herrn Gouverneur und seinem Begleiter, dem Fürsten Trubezkoj, noch vom mir und meiner Arbeit mehr was zu sagen wusste, hob er langsam und bedächtig an: Es gibt eine Größe, die nicht mit der Arschin, auch nicht nach Geburt und Stand bemessen werden kann. Eine solche Größe kannte ich, es war dein seliger Vater, mein bester Freund. Er war ein Mann von Mut und einer inneren Kraft, welcher kaum jemand widerstehen konnte, dazu voll Demut und Gehorsam. Nicht nur über seine großartigen Rednergaben haben wir Zeitgenossen uns gewundert, sondern auch, und noch vielmehr, über seine Seelsorge. Ein scheinbar nur so hingeworfenes Wort erschütterte den Gelassenen, vernichtete den Spötter, richtete auf und zermalmte und brachte bisweilen

ein ganzes Kirchspiel in Gärung. Auch in seinen inneren Kämpfen war er Groß. Auf einem Heimgang aus der Kirche fällt mal einem Begleiter ein, zu bemerken, er habe heute gewaltig gepredigt; worauf er fast traurig erwidert, das habe ihm der Satan auch schon gesagt. Es hat viele Kämpfe bei ihm gesetzt. So hält man ihn allgemein für einen weichen „nur allzu weichen“, liebevollen Mann. Ich weiß es besser: er war von Natur hart, heftig und aufbrausend. Groß ist, wer sich selbst beherrschen kann; groß ist, wer stets klein in seinen eigenen Augen bleibt. Große Leute gibt's viel seltener, als man glaubt, viel seltener z. B. als große hier unterbrach ihn eine Runde. „seltener als große Arbusen,“ schloss er seine Rede. „Sieh mal diese da!“ er hob eine unter der Bank hervor-, „ein Prachtexemplar! Hoffentlich entspricht ihr Inneres dem äußeren, was bei den Großen dieser Welt nicht immer zutrifft.“ Richtig, kaum hatte er sein Messer in die Arbusen gesteckt, so riss sie von oben bis unten. „hier iss“, sagte der Alte schmunzelnd und reichte mir und seinem Runden je einen derben Schnitt von der geöffneten Frucht, „iss, das war die Lieblingsfrucht deines Vaters; er wusste auch, was schmeckte!“ Ich erzählte nun, dass der Vater einst gesagt habe, Mutter Eva werde wohl heimlich einige Arbusen Kerne mit aus dem Paradiese geschmuggelt haben denn keine andere Frucht käme dieser gleich. Eine Arbusen Geschichte weiß ich auch noch von Ohm Bernd, sagte darauf L., doch muss ich jetzt etwas ins Geschäft; wenn du bleibst. erzähle ich sie dir später.“ Der Alte humpelte davon, und ich sann darüber nach, wies noch möglich sei, so treue Freunde zu gewinnen. Hatte er mir doch noch nie ein Sterbensworten, nun sagen wir von seiner eigenen Familie erzählt, die ihm jedenfalls näher gestanden als andere Menschen und auch als mein Vater selig.... Woher diese seltene Freundschaft? Dieses Gemisch von Dankbarkeit, Hochachtung und Liebe, das auch weit übers Grab hinaus reichend noch so fest und lebendig ist? Es hat bei Ohm Bernd wohl nicht nur Kämpfe gesetzt, sondern auch Opfer, wei; Gott! Schwere Opfer gekostet, um seinem Volk das zu werden, was er geworden ist! Ich zählte in Gedanken die Arbusen Kerne, welche ich aus der Scheibe gelöst; es waren 30 schwarze und 7 verkümmerte, das macht 37; soviel Rubel hatte ich... Pst! Wie gerne hätte ich den Mann mal wieder gesehen und gesprochen, den ich als Kind Vater genannt! Vor den Bildern, die mir sein Freund von ihm gemalt, kam ich mir so kleinlich und voller Egoismus vor. Bald auch kehrte K. zurück, schnitt sich ebenfalls eine saftige Scheibe von der köstlichen Arbusen ab, a; und erzählte die versprochene Arbusengeschichte: „Während eines Mittagsschläfchens macht sich in Ohm Bernd ein absonderlicher Hunger verspürbar; absonderlich, weil ihm nach Arbusen aus G. Hungert. Sofort steht er auf und geht schnurstracks ins Nachbardorf nach G. Ohne lange zu wählen und zu zaudern, tritt er in einem Hause ein und legt der erstaunten Hausfrau sein Begehren vor. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen, d. h. überall wie zu Hause sein. Er wurde aufs freundlichste aufgenommen und bewirtet. Während des Essens denkt er darüber nach, ob etwa der Herr etwas vorhabe und was? Da hört er plötzlich aus der dunklen großen Stube eine heisere, schwache Stimme; Wat wel de Prediger eigentlich hier? Das war's! Der Prediger macht sich auch alsbald hinzu, und die harte rinde um das arme Herz des kranken, selbstgerechten Mütterleins bricht, und damit ich's kurz sage in einem kleinen Stündlein ging's in Frieden heim. Gott verleih ihm eine selige Auferstehung und ein frohes Wiedersehen mit dem Prediger beiden Arbusen auf der „Vorstand“ im Paradies! Dort werden die Ersten die Letzten sein! Und wer nicht umkehrt und wird wie ein Kind, kann nicht in das Himmelreich eingehen! Dieser unbedingte Gehorsam, dieses zarte Herausfühlen des heiligen Gotteswillens, dieses beständige in Fühlung stehen mit seinem oberen Kommandanten macht mir Ohm Bernd groß und einen besseren Freund hatte ich nie!“

Treuherz.

I

Sein Aufgang.

Wenn Jakob ein Listiger bedeutet, so hat wohl kaum jemand seinen Namen so wenig mit

Recht getragen als Jakob Heide; denn er war kein Listiger und auch durchaus kein Heide, der kleine, runde junge mit seinen vollen roten Backen und der aufgestülpten Nase. Und wenn seine Mutter, die schon wenige Monate nach der Geburt des Sohnes das Zeitliche gesegnet, ihres Jasch Natur gekannt, hätt sie ihn lieber Treuherz genannt. Vater Heide war ein ehrsamer Grobschmied, der sich nichts nehmen ließ, aber jedem das Seine gab. Viele Schätze hatte er nun nicht gesammelt, doch was er mit Fleiß zusammengeschmiedet, hielt er zu Rat; und sein Anwesen in der Anwohnerreihe neben des reichen Wiensens Holländer fesselte jedermanns Blick, der vorüber fuhr. In der Schmiede ging's auch allzeit lustig her, und das Eisen verwandelte sich zusehends in blankes Gold, und das Gold in das liebe tägliche Brot, wozu man recht gut jedweden ehrlich erworbenen Wohlstand zählen darf. Enes Tages saßen die beiden Nachbarn, Wiens und Heide, friedlich zusammen unter dem alten weit verästelten Kruschken baum vor Heiden Wohnhaus. Sie sprachen davon, wie verschieden doch die Menschen durch die Welt kämen, und wie's vielen nun mal nicht gelänge, vorwärts zu kommen trotz Fleiß und Sparsamkeit. Der Müller meinte, es käme wohl nur auf Gottes Segen drauf an, aber mancher könne auch das Reichsein nicht vertragen und sei fleißig und gefügig, nur weil die Notwendigkeit ihm dazu zwänge. Der Grobschmied aber erwiderte darauf, ein schlaffer Mensch, der nichts will und keine Courage hat, bringe es nie zu etwas in der Welt, und was er ererbt, das zerrinne ihm unter den Fingern, „Traue auf Gott und sieh selbst zu!“ sagt sehr richtig ein russisches Sprichwort. Sieh mal unsere Nachbarn im Dorf! „Schwielen in den Händen, macht die Armut wenden!“ „‘n Schlag ..‘n Kopek!“ Der Müller betrachtete lächelnd seine weichen Hände. „Je nun,“ sagte er dann, „mit Fleiß und Achtsamkeit ist's auch noch nicht immer getan; man muss auch Kredit haben. Seit ich z. B. anfang, mit fremdem Geld zu arbeiten, ging's bei mir bergan! Ich denke, wir Mennoniten wer den's noch mal einsehen lernen, wie viel Kapital in unserem Kredit tot liegt. Jeder Bauer des Dorfes hätte auf seine Wirtschaft jährlich einige Hunderter loses Geld zur Nutznießung, aber“ .. Das kam denn nun dem Grobschmied fast wie ein Verbrechen vor. „Nein!“ rief er aus und schüttelte sich ordentlich, „bin noch im Leben keinem Menschen etwas schuldig geworden! Ich konnte ihm nicht mehr in das Angesicht sehen, ohne rot zu werden! Fremdes Geld furcht' ich wie das Feuer, und will f;r meinen Teil nichts damit zu tun haben!“ Der Müller aber schmunzelte und sagte:“So! du bist nichts schuldig/ Dein halbes Vermögen bist schuldig, Nachbar!“

Mein halbes Vermögen?“ rief Heide entsetzt und sprang auf von seinem Sitz, als hätte ihn eine Ratter gestochen „ich...wie? ..wo? Haben die Lümmel wirklich das Land versetzt? ...ohne mich zu fragen?“ „Natürlich du, wer sonst?“ versetzte der Müller ruhig, „das Mütterliche deiner Kinder!“ und lachte laut, wohl bestimmt erwartend, dass der Erschreckte nun nach dem der Scherz sich aufgeklärt hatte lustig einstimmen werde. Aber weit gefehlt! Der Grobschmied schwieg betroffen, nur seine buschigen Augenbrauen zogen sich immer finsterer zusammen. „Das Mütterliche“ ..murmelte er vor sich hin, Es wurde über diesen Gegenstand nichts weiter gesprochen. Am nächsten Tag kursierte ein Schulenzettel in Dorfe folgenden Inhalts: „Jakob Heide hier wünscht zu jeder Zeit Sein Kleinwirtsland ohne Hof zu verkaufen!“ Jakob Heide war ein eigener Mann; er mochte keinem etwas schuldig sein, selbst seinen Kindern nicht vielleicht auch diesen am allerwenigsten, denn darunter könnte seine Autorität leiden. Das sagte er zwar nicht, aber darin lad zweifellos der Schlüssel zu seinem entschlossenen Vorgehen. Als er nun sein Land verkauft und sein halbes Vermögen, den Kinderteil, an den Waisenältesten abgegeben hatte, rief er seinen einzigen Sohn, den Jakob, der im Frühjahr die Dorfschule verlassen hatte, herbei und fragte ihn kurz und gut, ob er ein Schullehrer werden wolle. Das Jungele dachte wohl an den gewichtigen Zuschlaghammer in seines Vaters Schmiede, und von seinem Schmiedelehrjungenstandpunkt aus betrachtet, sagte ihm das Schulmeistern mehr zu als das Schmieden, und er sagte mit beklommenem Herzen, ja, er wolle. Hätte der Vater den Lehrer um seinen Sohn befragt, der hätte freilich den Kopf geschüttelt, zum Lehrerwerden nicht geraten, aber vorgeschlagen, ihn

vorläufig noch ein Jahr in die Dorfschule zu schicken. Der Tag, an welchem die Eintrittsprüfungen an der Zentralschule stattfinden sollten, war erschienen. Schon drei Stunden vor Beginn standen Jakob Heide Senior und Jakob Heide Junior in vollen Sonntagsstaat in Korridor der Schule in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Vater Heide fühlte sich, wie immer, ungemütlich in seinem Sonntagsrock; ihm fehlten daran der Lederschurz und die aufgestülpten Hemdsärmel, und wusste auch immer nicht recht, wo er seine sonst so geschickten Fäuste mit den Fingern daran lassen sollte. Sein Missmut wurde noch dadurch erhöht, dass die Prüfungskommission solange verzog. Wie die Kerle solange schlafen könnten, verstehe er nicht. Knurrte er vor sich hin, und er wünsche sie mal auf einen Monat in der Schmiede beim Achsenstauchen zu haben, um ihnen beizubringen, wann ein Mensch aufstehen müsse. Der Korridor füllte sich mehr und mehr mit Läufern, die ihre Knaben zur Prüfung brachten. Dann fanden sich auch die Herren von der Prüfungskommission ein. Sie schüttelten einander eifrig die Hände und waren sehr aufgeräumt. Sie sprachen, aber ausschließlich russisch mit einander. Einer von ihnen hatte sogar goldene Knöpfe am Rock und vorne an der Mütze auch einen. Unser Grobschmied kam aus dem Staunen nicht heraus. Er fragte leise einen neben ihm stehenden Mann, ob dieses nicht eine deutsche Schule sei, und ob das da nicht alle deutsche Männer seien? Der Angeredete, ein alter Bauer, seufzte tief und sagte bedächtig: „Ja, ja, tau ons Tied wär dat anners; geexamt w;rd` donntaumalen keent un find uk aller in`n Himmel kamen.“ Endlich erschien der Herr Inspektor, punkt ; 12 Uhr.- Dat is de Epperster, flüsterte der Bauer dem Schmied zu, „nu kannt losgahnen!“ Nachdem die Jungen etwas geschrieben hatten, ließ man sie hinausgehen. „Dat hawt uck nich lohnt antaufangen,“ sagte der Schmied zum Bauer, „oder is dat noch nich ut?“ „Mie wull doch,“ versetzte dieser, „nu waren sei noch utwendig in`t Verhör nahmen.“ Heide stand während der ganzen Zeit des mündlichen Examens an die Wand gelehnt da. Seine Augen waren unverwandt auf den Examinator und den jeweilig vor demselben stehenden Knaben geheftet. Keine Muskel in seinem wettergebräunten offenen Gesicht verriet, was er empfand, ob Langeweile, ob Neugierde, selbst dann nicht, als die Reihe an seinen Jakob kam, der am wenigsten der vorgelegten Fragen beantworten konnte und sich mit den Händen fest an den Tisch klammerte. „Is das nicht deiner?“ fragte der Bauer den Schmied im Flüsterton. Ja! Sagte dieser kurz, und nach einer längeren Pause: Dat de Jung so dämlich wär, hab ick sindaag nich gl;wt de weit ja nuscht- Hei is woll man n böten enkannig? Beruhigte ihn der Bauer, „in de Schol ward sick dat all fingen!“ Jakob kam in die Vorbereitungsklasse der Zentralschule. Das kränkte ihn eigentlich der Kindheit eine wahre Scheu empfand. Und als ob das Schicksal ihn verfolge zufällig saßen gerade vor ihm zwei dieser Abholde, die ihm auch richtig vom ersten Schultag an das Lernen verleideten, Musste er aufstehen, um zu lesen oder zu antworten, schauten sich beide Nachbarinnen recht ungeniert um und dem armen Jakob direkt ins Auge. Dieser wurde rot bis über die Ohren, und die Worte blieben ihm im Halse stecken oder kamen so stotternd heraus, dass der Lehrer die Geduld riss, und er ihn schalt oder sogar nachlernen ließ. Darüber war dann der Jakob jedes Mal sehr bekümmert; hatte er doch seine Lektion am Vorabend solange und so gründlich gelernt und noch vor der Stunde ohne Fehler hergesagt! Die herzlosen Nachbarinnen aber kicherten über ihn und verspotteten ihn wegen seines Stotterns. Bald fanden sie auch an seiner Person dies und das auszusetzen, besonders an seiner Stülpnase. Einmal sagte ihm eine, er solle sich die Nüstern mit Korkstöpseln verstopfen, denn sie könnten ihm durch die Nase „prjamo“ ins Herz hineinsehen. Da hat er sich nicht halten können, hat mit der Faust zum Schlag ausgeholt, aber nicht die Missetäterin, sondern deren Tintenglas getroffen, es auf den Fußboden geschleudert, dass es in tausend Stücke zersprungen ist, Wand, Tisch und der Mädchen Kleider mit Tinte bespritzend. Dafür hat Jakob eine Stunde lang in der Ecke stehen müssen, das erste Mal, und ist fast vergangen vor Scham und Reue. Armer Jakob! Das war nur deiner Leiden Anfang. Die Redereien der beiden Mädchen fanden bald allgemeinen Anklang in der Klasse. Ursache zu neuen

Redereien lieferte Jakob selbst täglich. Nach und nach stand ihm die ganze Klasse gegenüber. Niemand nahm ihm in Schutz, und seit dem ersten misslungenen Racheakt wagte er es nicht mehr, sich handgreiflich zu verteidigen. Lieber wollte er sich alles sagen und allen Tott gefallen lassen, als nochmals vor der ganzen Klasse in der Ecke stehen und sich anschauen lassen. Die Lehrer ahnten nichts von dem Leiden ihres Pflegebefohlenen, denn vom Katheder bis zum Jakob war's nicht um ein Haar reit näher, als vom Jakob bis zum Katheder. Beide Teile waren herzlich froh, als sie mit Ablauf des Schuljahres voneinander Abschied nehmen durften, Den Abschied von den klugen, schlagfertigen Mädchen, die nun auch die Schule verließen, um ihr Studium und zugleich ihre Schelmerei in der Mädchen Schule fortzusetzen, empfanden die Herren Lehrer natürlicherweise viel mehr. Eigentlich hatte ja der Jakob doch trotz allem gute Fortschritte gemacht; seine schriftlichen Arbeiten z.B. waren doch meistens recht befriedigend ausgefallen, und das Schriftliche ist und bleibt immer die Hauptsache! „Was dünkt euch?“ fragten einander die Herren im pädagogischen Rat, und führten den Jakob Heide ohne Examen in die 1 Klasse der Zentralschule über „er mag dort mal einen Monat versuchsweise mitarbeiten; vielleicht bekommt ihm der Lustwechsel.“ In den Sommerferien musste Jakob in der Schmiede tüchtig mit angreifen, Das tat er jetzt manchmal sogar mit Lust. Doch zuweilen, wenn er nach dem Zuschlagammer griff, schien's ihm, als ob sich das feuersprühende Eisenstück vor ihm auf dem Amboss plötzlich in zwei kichernde bekannte Mädchengesichter verwandele, und er zögerte entsetzt, draufzuschlagen, bis der Vater eine verdächtige Bewegung nach dem Spannriemen machte, und das Gespenst verschwand.

Der Tag, an welchem der Unterricht in der Zentralschule beginnen sollte, war erschienen, Vor dem Schulhause versammelten sich viel zu früh die „Frischen“ mit ihren Tornistern auf den Schulterm. Sie schielten einander von der Seite prüfend an, aber ein Gespräch kann nicht in Gang; ein jedes hatte zu viel mit seinen eigenen Gedanken zu tun. Das was unserem Jakob gerade recht; nicht nur, dass ihn niemand neckte, es redete ihn sogar niemand an und von den dummen Gänsen, den Mädchen, war hier keine Spur. Die Sonne blickte so freundlich durch das Geäst des Baumes, an dessen Stamm gelehnt unser glückliches Büblein stand. Nun kamen auch die Schüler herangezogen, zuerst vereinzelt dann in hellen Haufen. Jakobs Augen schossen eiligst von einem auf den anderen fragend, suchend prüfend; niemand sah ihn, und wer zufällig hinblickte, kümmerte sich nicht weiter um ihn. Auf dem Schulhof wurde es lebendig. Diese Schrien etwas, jene piffen sich was oder warfen aufs Ziel. Andere liefen umher, balgten und lärmten und spaßten auf ihre Art. Hier hatte sich eine Gruppe um einen neuen Tornister aus Rehfellversammelt: dort stand eine Schar kleiner Knaben etwas abseits und schmauste Halwa. Jeder war guter Dinge, redete plattdeutsch und hielt sich auch im Übrigen so zwanglos wie möglich. Jakob klimperte lustig mit seinen kleinen Münzen in der Tasche, die er vom Vater beim Abschied erhält auf Rechnung seines Mütterlichen. Sein Herz war von stillem Jubel erfüllt. Wie wollte er doch gute Freundschaft mit all den Jungen halten! Auch wollte er ein halbes Pfund Halwa kaufen und seiner Klasse spendieren! Ja, das wollte er wirklich tun, und noch den Tag. Die Schulglocke ertönte, und die Türen wurden vom Wächter geöffnet. Die Schüler drängten in die Klassen, jeder darauf bedacht, sich den besten Platz zu sichern; als solcher galt der Platz, der am geeignetsten war, sich im Notfall vor den Augen des Lehrers zu verstecken. Jakob war noch nicht so schlau, um der Platzfrage eine so große Bedeutung beizumessen. Er setzte sich schüchtern an einen ganz leer gebliebenen Schultisch, dem Katheder zunächst. Wiederum ertönte die Glocke. Sie rief Lehrer und Schüler zur gemeinschaftlichen Morgenandacht in den Saal. Jakob kam wieder vorne zu stehen jedoch niemand schaute auf ihn, auch die Herren Lehrer nicht. Sein Mut stieg. Er kam nach und nach in eine so behobene Stimmung, dass er fast unbewusst mit kräftiger Stimme in den Choral einfiel. Nun hatte er wohl eine kräftige, aber eine ausnahmsweise hässlich Stimme, zum Singen ganz und gar nicht geeignet, und in einem Augenblick hatte er die Aufmerksamkeit sämtlicher Lehrer und Schüler auf sich gerichtet.

Die einen verdeckten den Mund, um ein Lächeln zu verbergen, die anderen lachten frei weg. Seine Hintermänner aber stießen ihm dem Ellenbogen in die Seiten und raunten ihm zu, er solle mit seinem Krähen nur aufhören. Das Lied erstarb dem armen Jakob auf den Lippen; sein Gesicht war wie mit Feuersglut übergossen. Nachdem der Religionslehrer ein herzliches Anfangsgebet gesprochen, trat er auf den Jakob zu, ergriff ihn beim Kinn und sagte freundlich: „Wie heißt du denn kleiner Singmann?“

Als statt der Antwort ein reicher Tränenstrom kam, streichelte ihm der Lehrer liebevoll das Haar und die Backen und tröstete ihn; „Nur nicht so ängstlich, mein Lieber! Sing nur tapfer mit, bis du's kannst, wie einer! Nicht so ängstlich, kleiner, wir beide bleiben gut Freund!“ Wie wohl tat dies Wort dem Jakob! Am liebsten wäre er sofort mit dem freundlichen Mann gegangen, doch das ging nicht gut an, denn da hätte er zwei Klassen überspringen müssen, und sein Verbleiben in der Unterklasse war noch fraglich. Nach der ersten Unterrichtsstunde kam die erste Pause. Groß und noch Großer umstürmte unser tröstbedürftiges Büblein. „Du kannst aber naderart singen!“ Du bist ja ein wahrer Singvogel! Sing ons uck soglicks wat v;r! Oder wi schlanen die up den Kopp! „Hilfesuchend blickte er um sich, entdeckte aber in all den fremden Gesichtern keinen Zug von Mitleid, nichts als Spott, Spott! Und der geängstete Junge sang, mit lauter krächzender Stimme zum Gaudium seiner Peiniger. Hätte er Tränen weinen können, aber das vermochte er nur, wenn jemand mitleidig und zärtlich zu ihm sprach, daran hätten die Knaben gemerkt, wie tief sie ihn gekränkt, und gewiss von ihm abgelassen. Nun kam ein langer Bengel an ihm und schrie, er solle die Nasenlöcher aufreißen, denn er beabsichtige, ihm in den Magen zu klunjen“. Ein wiehernder Gelächterer belohnte den Witzbold. Jakob raffte sich auf und suchte durch die Flucht zu entkommen. Ein Bube aber hielt ihm den Fuß vor, so dass er hinschlug, und o Schrecken! Die neue Hose, die er zum ersten Mal anhatte, die ein richtiger Schneider gemacht, war übers Knie geplatzt. Einen Augenblick lag das Büblein wie niedergeschmettert da und blickte auf den Schaden, als könne er das große Unglück nicht fassen. Dann schrie er angstvoll: „Mine Bexen! Mine nien Bexen!“ Die Schulglocke ertönte; die Schüler eilten in ihre Klassen. Nur zwei kleine Klassengenossen traten zu ihm, um ihm einen guten Rat zu geben, der eine fragte ihn nicht ohne Mitleid: „Bi wem frattst du?“ Als keine Antwort erfolgte, sagte der andere: „Gah doch nah hus un treck die annere Bexen an!“ Als wieder keine Antwort erfolgte, ließen sie ihn stehen und liefen davon in die Klasse. Die Lage, in welcher sich der Kleine befand, war wirklich eine verzweifelte zu nennen. In der Schule konnte er in diesem Aufzug nicht erscheinen, ins Quartier zurückgehen, fruchtete nichts, denn der Vater hatte diesen Fall nicht vorgesehen und ihm kein zweites Paar in den Koffer gepackt, ihm aber hart aufgebunden, nicht zu „ratzen“, und die guten Kleider zu schonen. Und nun waren sie am ersten Tag schon zerrissen, verdorben, Jakob stand in einem entlegenen Hofwinkel ratlos über seiner Hose gebückt. Wohl dachte er an den alten freundlichen Lehrer, aber wo sollte er ihn suchen? Wie sollte er in zerrissenen Kleidern zu ihm gehen? Und was sollte und konnte er ihm sagen? Nun fiel ihm ein, die Stunde könnte bald wieder aus sein. Es packte ihn ein wahres Grauen vor seinen Mitschülern, und ein heftiges Heimweh bemächtigte sich seiner. Er kletterte mit Mühe über den hohen Schulzaun und schlich sich dem nahen Wäldchen zu. Hier sah ihn keiner, riet ihm aber auch keiner, was zu tun. Jetzt kündete die Schulglocke die Pause an. Wie unheimlich fremd klang ihm ihr Ton; es deuchte ihm, auch sie spottete über ihn! Er bog in den Wald ein. Lange irrte er planlos umher. Den Rücken hatte er mit einem langen Stachel aus der ;lbeerhecke zugesteckt.“ Mine Bexen! Mine nien Bexen!“ lispelte er vor Zeit zu Zeit mit tränenerstickter Stimme. Endlich schien er einen Entschluss gefasst zu haben. Er trat aus dem Wald, spähte lange nach allen Richtungen aus: kein Mensch nah und fern. Hurtig sprang er darauf über den Waldgraben, blieb nochmals stehen, schaute den Fahrweg entlang und lief dann querfeldein davon. Die Augustsonne brannte unbarmherzig von wolkenlosen Himmel hernieder; kein Lüftchen regte sich. Am Morgen nach Jakobs Flucht aus K., früh, kaum dass

der Tag graute, stand Meister Heide wie gewöhnlich wohlgenut an seinem Amboss. „Ein Schlag ein Kopik“ ein Schlag ein Kopik“ so klangst lustig die Dorfstraße entlang. Die Knechte der Bauern schirrten hurtig die Pferde an den Pflug, um am ersten in der Brache zu sein. Einer aber von ihnen hat heute gar den Schmiedemeister übertrumpft und ist noch früher heraus. „Ein Schlag ein Kopik“ ein Schlag ein Kopik“ wiederholt er laut lachend, als der erste Dreischlag an sein Ohr drang. Sein Gespann bog schon vom Kuhsteg in die „Schadrood“ ein: „Also um 400 Klaster vor,“ schmunzelte er schadenfroh, „das gönnt ich dem alten Prahlhans schon lang!“

Plötzlich drängten die Rose schnaudend zur Seite; kaum dass der kleine Fuhrmann in seinem groben „Zirrook“ sich im Sattel halten konnte. Der Knecht aber fährt ihn an, ob er eingeschlafen, er möchte doch „ein bißchen plötzlich schodder halten, sonst werde er ihm noch mit dem „Stäcker hott“ beikommen. Der Junge aber weist entsetzt mit dem Peitschenstiel auf den naheliegenden Grenzhügel. Dort lag etwas; ein Mensch. Wer es war, konnten beide der

Dämmerung wegen nicht unterscheiden bis der Knecht ein Zündhölzchen anstreicht und sich über ihn beugt. In der nächsten Sekunde aber prallt er entsetzt zurück. Meister Heide hält einen Augenblick inne, um etwas zu verschnauften. An der offenen Schmiedetür ziehen die Pflüger in Zügen vorbei und nicken ihm einen freundlichen Gruß zu. Da kommt ein einzelner Mann die Straße herauf. Er scheint Eile zu haben und trägt etwas. Nun kommt er näher; seine Brust keucht unter der schweren Last. „Meister, erschreckt nicht!“ ruft er diesem zu, „ich habe euren Jakob am Wege aufgelesen; er ist wohl tot, aber erschreckt auch nicht, um Gottes willen!“ So sprach der biedere Knecht und legte die kleine leblose Gestalt in seinen Armen behutsam auf die Schmiedebank nieder. Anfänglich hat der Alte vor Schreck sprachlos dagestanden, dann hat's ihn gepackt wie Todesgrauen und hat seinen Einzigen an sich gerissen und laut geschrien, dass es hätte Steine erbarmen lassen. Und die Nachbarn sind zusammengelaufen zu Rat und Trost, haben aber bei dem erschütterndem Anblick nicht raten und nicht trösten können.

## II

Und sein Niedergang.

Tot war der kleine Jakob nun zwar nicht, wie der Knecht meinte, aber dem Tode sehr nahe. Meistens lag er still da mit geschlossenen Augen und bleichen Wangen wie eine kleine Leiche. Bisweilen aber stieg ihm das heiße Blut in den Kopf, und der Atem ging so schnell, dass der Herzschlag ihm kaum folgen konnte. Dann fing er an zu phantasieren: bald bat er flehentlich, man solle ihn doch nicht necken er werde auch Chalwa spendieren; bald schrie er angstvoll auf oder sprach von seiner neuen verdorbenen Hose. Der Vater wich nicht vom Krankenlager seines Sohnes in der ersten Zeit, weder bei Tag noch bei Nacht. Stundenlang saß er unbeweglich da, das Auge auf die schmerzerfüllten Züge seines kranken Kindes gerichtet. Seine Gedanken rückten ihm wieder und wieder mit unwiderstehlicher Gewalt die Vergangenheit vor das Geistesauge. Ja, sie war ihm viel schuldig geblieben; jedoch hatte er bisher immer wieder den Mantel des großmütigen Vergessens darüber gebreitet. Jetzt aber staute sich in seinem Innern ein ganzer Haufen von Schuldforderungen an. Vor allem könnte er's nicht fassen, warum der Sohn so ganz nach der weichherzigen verstorbenen Mutter, die um zehn Jahre ältere Tochter hingegen nach ihm, dem Vater, geartet sei. Wüsste nicht eher der zukünftige Mann das Herz auf dem rechten Fleck haben? Wie sollte der Jakob dereinst allein den Weg finden, den richtigen Weg durchs Leben? Wie war auch sein Eheleben an der Seite der beständig kränkelnden Seligen so freudeleer und voll Entsagung dahingeflossen! Dann hatte sie ihm diesen Jungen geschenkt, und war entschlafen. Die vielen ungelösten Fragen drohten ihm das innere Gleichgewicht zu rauben, Der Müller Nachbar, welcher ihn häufig besuchte, und ihn auch täglich auf einige Stunden am Kranken Lager des Knaben ablöste, hatte die Veränderung, die in Heide vorging, schon gemerkt. Denn so sehr letzterer sich auch bemühte, seine gereizte fordernde Stimmung vor jenem zu verbergen, war er doch

zu geraden Charakters, um solches auf die Dauer fortsetzen zu können, Als Wiens erst die wahre Ursache solchen Verhaltens entdeckt hatte, sann er alsbald auf Mittel, den Freund wieder auf die richtige Fährte zu bringen. „Nachbar“, sagte er eines Tages in tiefer Dämmerungsstunde zu ihm eintretend, „Nachbar, warum machst nicht Licht an?“ „Um nichts sehen zu dürfen“, versetzte jener kurz. „Sage, um besser sehen zu können,“ verbesserte der Müller mit gedämpfter, aber fester Stimme, „all das Trübe, Dunkle, was du so gern siehst und nur sehen willst.“ Der Kranke verlangte nach einem kühlen Trunk Wassers. „ja, sieh dich nur satt daran!“ fuhr der Müller unbeirrt fort, nachdem sich Heide wieder zu ihm gesetzt, „sieh dich nur satt daran, wie Petrus an den hohen Meereswogen! Ich meine, es bringt dir auch wenig Gewinn!“ Heide stand auf und steckte schweigend die Lampe an; und Wiens sah in dem Schein des aufblitzenden Streichhölzchens in das finstere Gesicht seines Freundes. „Nachbar,“ sagte der Gast nach einer kurzen Pause, „wir sind seither immer Freunde gewesen und haben stets gute Nachbarschaft gehalten, und es würde mir leid tun, wenn’s anders werden sollte,„heut“ aber will ich dir offen meine Meinung sagen.“ Der Angeredete blickte halb fragend, halb verwundert auf, als er aber dem Sprecher eine Sekunde lang in das ehrliche Auge geschaut, nickte er zustimmend mit dem Kopf. „In dir steckt ein abgefemter Pharisäer,“ hob Wiens an, „mach nur, dass du ihn bald herausbringst, damit er dir nicht ein Bein stelle und du fällst, eh‘ du dir’s versiehst!“ „Kannst du das ausreden?“ fragte Heide mit eisiger Stimme. „Wohl kann ich’s. Du bildest dir ein, der Himmel und jedermann ständen bei dir in tiefer Schuld; und es fällt dir auch nicht ein, einmal deine eigenen Schulden zu entrichten oder wenigstens einzugestehen. Freilich sind das keine Schulden an Gold und Silber, aber umso schwerer drücken sie, einmal erkannt. Du hast das Mütterliche deiner Kinder aufgetragen; das war von dir so ein echt recht Pharisäer stückel. Zu all deinen vielen Schulden an Jakob hast du damit nur eine neue gefügt. Hättest du das Land behalten und bebaut, geackert, so wäre es meiner Überzeugung nach dem Jakob eine Ursache geworden, darin seine Lebensaufgabe zu finden. Sagst du doch selbst, dass er weder am Schmieden noch am Lernen, sondern einzig allein am Bauern Geschmack finde. Warum willst du denn unbedingt einen Lehrer aus ihm machen? Warum lässt du ihn denn nicht in Gottes Namen Bauer werden? Es ist dein Ehrgeiz; nicht, da; du deinem Sohn gönntest, dereinst ein geachteter, fruchtbringender Lehrer zu werden, nein! Daran hast noch nicht mal gedacht. Der Jakob soll einmal sagen: Daß ich Lehrer geworden bin, verdanke ich nur meinem Vater! Und alle Welt soll dich rühmen, was du aus dem Jungen gemacht hast! Wie verkehrt und dazu kleinlich hast du gehandelt! Wer hat dir weisgemacht,“ daß ein guter Bauer weniger wiegt als ein guter Lehrer, und umgekehrt? Außerdem bist du deinem Sohne die ganze Erziehung schuldig geblieben. Bearbeitet auch jemand Holz wie Eisen? Und das hast du getan an deiner verstorbenen Frau, an deiner Tochter, die seit ihrer Hochzeit auch nicht zu viel deine Schwelle drückt und bis heute an deinem Jakob. Wenn nun dank deinem Eigensinn nichts dabei herausgekommen ist, spielst du den übersehenen auf. Ein Mensch bringt vielleicht mit seiner Geburt bestimmte Neigungen, von den Eltern vererbt, auf die Welt, wird aber doch wohl immer schließlich nur das, was man aus ihm macht. Dein Kind hat keine Mutterliebe kennen gelernt. Das ist vielleicht das schlimmste was dem Büblein begegnen konnte; aber es hat auch keinen kindlichen Frohsinn kennen gelernt. Schwerlich wird es jemals mit den meisten seiner Nebenmenschen behaupten, die Kindheit sei die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen. Der Junge ist ja immer sehr artig und folgsam gewesen eine Frucht deiner Zucht: jede Aufwallung des kindlichen übermutes in ihm hast du früh schon, als er noch im Hemdlein und Röcklein einher humpelte, durch dein donnerndes Halt unterdrückt. Endlich duckte er sich und schwieg, wo er dich nur sah, und weil du ihn nicht von dir ließest zu lustigem Spiel und Balgen mit anderen Knaben, wurde ihm das unselbständige Ducken und Schweigen zur zweiten Natur. „Hat’s ihm denn je an etwas gefehlt?“ warf Heide mit vor Erregung bebender Stimme ein. „Ja, an allem“, versetzte Wiens ernst, „an der hat er nicht mehr als an deiner



tauben, mürrischen Wirtschaftlerin gehabt. Oder hast du auch einmal nur ein kleines Stündchen mit ihm von Herz zu Herzen gesprochen, ohne zu mustern, zu befehlen und zurechtzuweisen? Einmal auch nur so gesprochen, wie man zu einem kleinen Freund spricht? So, daß er zutraulich zu dir wurde? So etwa, daß er dich hernach nach seinem verstorbenen Mütterchen gefragt? Geh doch, du herzloser Mensch, er weint dir einmal keine Träne nach!“ So hat der Müller auf den Grobschmied eingeredet, bis letzterer gemerkt, daß in ihm ein ganzes Rest von gottfremder Selbstgerechtigkeit stecke. Er ist immer mehr in sich zusammengesunken, und als endlich der Hahn gekräht, da hat er bitterlich geweint. Dann haben sie gemeinschaftlich gebetet und sind im Frieden voneinander geschieden. Der Kranke genas. Seine kräftige Natur half ihm wieder auf die Beine. Wieder konnte er vor der Tür in Sonnenschein sitzen und mit seinem scharfen Taschenmesser an einem Stück Holz Schnitzeln, was seit Jahren seine Lieblingsbeschäftigung war. Nicht, daß er etwas ausschnitzelte, nein! Dazu kam es in der Regel nicht. Er kniewelte so lange, bis das Holzstück in seinen Händen zu klein wurde, als da; man daraus noch hätte etwas machen können, Dann warf er es weg und nahm ein anderes mit gleichem Eifer in Bearbeitung. Wenn ihm aber oft übelgelaunte Wirtschaftlerin das „Schwinerimachen“ untersagte, steckte er gehorsam sein Messer in die Tasche und schaute den Sperlingen zu, wie sie in der Hecke lärmten und sich im Staub balgten oder tat der Alten im Hause Handreichung: scheuerte Messer und Gabeln auf einer Mists öde, welche er sich selbst in der „Awesied“ (Ein langer, niedriger Raum, der sich längs der hinteren Breitseite des Stalles zieht und zum Aufbewahren des Brennzeugs dient.) zu diesem Zweck aussuchte, rieb das gewaschene Kochgeschirr mit dem Küchenhandtuch aus, sa; vor dem Herd auf dem Fußbänkchen und heizte mit Stroh unter. Letzteres tat er bisweilen sogar gern was doch kein mennonitischer Dorfbüblein gern tut. Hier ließ er dann seiner Phantasie freien Spielraum; er zauberte sich ein ganzes Schlachtfeld vor: das Feuer stellte die Russen und das Stroh die Türken. Und es ergötzte ihn höchlichst, wie`s den grausamen Türken immer schief ging. Hin und wieder murmelte er etwas vor sich hin, was niemand vernahm und auch niemand verstanden hätte, ob`s russisch oder Türkisch war, denn er kannte diese beiden Sprachen wohl so ziemlich gleich gut; dann drohte er auch wild mit geballter Faust ins Heizloch hinein, wenn ein dicker Türke sich besonders lange spartelte, ehe er sich ergab. So mutig er aber auch in seinem Türkenkrieg war, so ängstlich zeigte er sich sonst bei herannahender Gefahr. Zwar stets darauf bedacht, Gefahren möglichst auszuweichen, um nicht darin umzukommen wie geschrieben steht, wollte ihm solches doch nicht immer gelingen. So hatte sich eines Tages es war noch gar nicht lange her Nachbars böser „Ganter“ aus dem Hinterhalt auf ihn gestürzt mit entsetzlichem schlangenartigem Zischen und kräftigem Flügelschlag. Er schreckt hatte unser Held das Hasenpanier ergriffen, umsonst: der böse Wüterich hatte ihn mit seinem starken Schnabel beim Hosendeckel erwischt, worauf der schon 13 Jahre alte Junge geschrien, als ob der Ganter schon angefangen hätte, ihn bei lebendigem Leibe zu verspeisen. Doch das dicke Ende war auch hier erst nachgekommen. Der Vater nämlich, der auf das Zetergeschrei herbeigeeilt war und ihm mit dem Spannriemen recht deutlich veranschaulicht hatte, daß ein so großer Junge sich nicht vor einem elenden Ganter fürchten müsse. Doch, wer wollte das kleine und das größere Pech, das er von Kindesbeinen an trotz seiner Vorsicht und seiner friedliebenden Natur gehabt, aufzählen? Bald schnitt er sich mit dem Messer, bald fiel ihm etwas Hartes auf den Fuß bald trat ihn die Kuh, bald lief ihn ein Füllen unter, bald klemmte er den Finger, bald verbrannte er sich den Mund, bald fiel die Mütze in den Brunnen, bald riss er sich am Nagel ein Loch ins Kleid was allemal vom der Alten Schelte und vom Vater Hosenspanner setzte. Zu den glücklichsten Stunden seines Lebens zählte, wenn er sich die Woche hindurch die Anerkennung das Lob der Alten verdient hatte. Dann gab sie ihm am Wochenschluss zwei Hühnereier, für die er sich vom Schischka, der jeden Samstag mit einem Sack voll seiner vielbegehrten Ware durchs Dorf zog, eine große „Tschaschka“ Sonnenblumensamen für den heiligen Sonntag einhandelte. Und wenn der kinderfreundliche

Schischka seinem kleinen Kunden ein Händchen voll Samen zum „Morgaritsch“ drauf gab, dann fehlte dem Jakob nichts mehr an seiner Festfreude. Jakob saß und kniewelte. Es war ihm so wohl bei dem Gedanken, daß er nun nicht mehr in die Schule gehen durfte. Er wolle lieber nichts werden, als ein Schullehrer, sagte er zur Alten, was diese so ganz vernünftig fand, weil es mit all den Schullehrern doch nichts sei; die reichen Kinder zögen sie immer vor, wenn's auch die schlechtesten wären, und die Prügel bekämen nur die Armmannskinder. Und der Schulze hebe nicht mal die Nase danach auf. Wenn jemand sich bei ihm beklagt, sagt er ihm höchstens, er solle nicht so faul sein und zusehen, daß er auch in eine Vollwirtschaft komme und reich werde, und in der Zentralschule kümmere sich schon überhaupt keiner um nichts: Die Lehrer täten dort, was sie wollen. „Haden sa; Lehrerwiewers nich en Paar Bexen flecken kunnt? Ei, wenn dar upde Stepp'n Wulf kamen wär un had di dotböten?...had uck ken Hahn nah kreiht!“ so ereiferte sich die Alte wohl schon zum soundso vierten Male über das bekannte Thema, und dem Jakob ist's jedes Mal eiskalt über den Rücken gelaufen. Er konnte sich noch immer nicht der Tränen erwehren, wenn er an all die Gefahren dachte, die ihn in jener schrecklichen Nacht hätten treffen können. Vater Heide hatte wieder angefangen, zu schmieden, aber es wollte noch immer nicht recht „schweißen“, wie er selbst scherzend sagte. Nicht, daß er sich schon von der Arbeit abgewöhnt hätte, nein, das kann ein wirklich fleißiger Mensch nicht so leicht fertig bringen; denn wer in der Jugend fleißig gewesen ist, kann unmöglich im Alter im rüstigen Alter müßig in den Tag hineinleben. Das war's nicht, was dem Schmied die Arbeit verleidete: das nächtliche Gespräch mit dem Müller war's, das so viele Nachklänge in seiner ehrlichen Brust gewirkt, welche ihn nicht ruhen und nicht arbeiten ließen, bis er mit sich aufs Reine gekommen. Wohl war er seinem Kind das Väterliche schuldig geblieben, aber ein Pharis;er war er darum doch nie gewesen, wenigstens kein bewusster; Gott bewahr! Er hat es immer gut mit ihm vorgehabt, trotzdem daß bei seiner Zucht nichts herausgekommen! Nicht nur, daß er seinem Jasch von nun an ein wirklicher Vater sein wollte nicht genug! , in seinem Hirn plante er unablässig und seinem Gebaren nach zu urteilen ungeheuerliche Dinge. Sein Kind sollte froh, glücklich und verständig werden, und wenn er es nicht verstünde, solches in ihm zu bewirken, so werde ja noch wohl Rat in der Welt sein. Ein dutzendmal den Tag machte er sich im Hause Geschäfte, was früher nie vorgekommen war: sprach beim Vorübergehen ein freundliches Wort mit Jakob oder setzte sich gar neben ihn auf die Bank vor dem Hause und unterhielt sich mit ihm wie mit einem Erwachsenen, Eines Tages erzählte er sogar dem erstaunten Sohn, daß er den Hof mit der Schmiede teuer verkaufen und dann in eine Wirtschaft ziehen wolle. Von nun an gab's viel dankbaren Stoff zur Unterhaltung. Sie planten, besser gesagt; der Vater, denn Jasch horchte wohl meist nur schweigend zu. wie sie zusammen Bauern, wie viel und was für „Schruggen“ sie sich anschaffen wollten und vor ihnen müsse man keine Angst haben, man müsse nur dreist auf sie losgehen und ihnen aufs „Fall belken“ dann werde keine schlagen. Gern hätte er dem Jungen noch etwas, eine Neuigkeit, mitgeteilt, wusste aber nicht, wie er das anfangen solle, auch nicht, ob sich's schicke, ihm solches zu erzählen. Jakob bekam eine Stiefmutter. Die alte Wirtschaftlerin hatte ihn schon längst über die Absichten des Vaters aufgeklärt und ihn zugleich nach ihrer Art auf das große Ereignis vorbereitet. So wusste der Junge recht gut, was für eine es sei, ohne sie erst gesehen zu haben, wusste, dass sie ihm den „hallen lichten Dach tausatten“ werde, statt Sonnenblumensamen zum Raspeln. In der aufgeregten Zeit vor und bald nach der Hochzeit, dann während er öffentlichen Auktion von Heides Anwesen, hat der Vater seinen Sohn fast ganz aus den Augen verloren; er war viel beschäftigt, seine Angelegenheiten zu ordnen. Als aber der neuen Mutter blitzblanker Verdeck Wagen mit den großen Braunen davor am Beischlag hielt, um den neuen Wirt in das neue Heim nach K. überzufahren, da war unser Jakob verschwunden, wie in die Erde gesunken. Keiner wollte ihn gesehen haben, wen man auch fragte. Kein Rufen, kein Suchen fruchtete: der Verlorene kam nicht zum Vorschein; niemand konnte sich sein Verschwinden erklären. Die Nachbarn halfen suchen das ganze

Dorf geriet in Aufregung. Es war ein vergebliches Mühen, denn es fiel niemand ein, den Jungen oben in den Ästen des Krüschkenbaumes zu suchen. Hier saß er zusammengekauert, an allen Gliedern bebend. Der Müller hatte wohl die Ursache des Verschwindens erraten. Er wechselte einige heimliche Worte mit dem Schmied, worauf dieser Abschied nahm und zum Schein mit seiner Neuvermählten vom Hof hinunterfuhr, und auch alle Anwesenden taten, als gingen sie alsbald heim. Wiens aber stellte sich zu Hause ans Eckstubenfenster, von dem aus er den ganzen Nachbarhof übersehen konnte und hielt Wache. Richtig! Bald bewegte sich etwas in den Ästen des erwähnten Baumes. Zwei nackte Füße kamen zum Vorschein und darauf der ganze Junge, welcher vorsichtig an Stamme herunter auf die Erde rutschte. Die Eltern waren nur bis auf die Straße gefahren. Bald wurde der kleine Ausreißer attackiert. Er wollte sich durchaus nicht gefangen geben, sondern lief laut heulend im Hof umher. Als man ihn endlich packen wollte, warf er sich auf die Erde, umklammerte einen Zaunpfahl und schrie, am ganzen Körper zitternd: „ich will nicht mitfahren! ,ich will hier bleiben! ,ich will keine Stiefmutter! ,ich will keine!“ Da half kein freundliches Zureden, keine ernste Aufforderung, sich zu ergeben. Schon hatte der Vater eine Rute aus der Maulbeerhecke geschnitten, um den Trotz des Knaben zu brechen, denn auch der Müller wusste hier nicht, was zu tun sei. Als Jakob das Vorhaben seines Vaters sah, stieß er plötzlich einen Schrei aus, so laut und wild, daß die Umstehenden zusammenschauderten. Im nächsten Augenblick warf er den Kopf zurück, und die Augen starrten geistesabwesend ins Leere, während sich um seinen Mund Schaum bildete, und der ganze Körper in den fürchterlichsten Krämpfen zuckte. Entsetzt ließ der Vater Messer und Rute fallen und blickte sprachlos und ratlos auf das Kind, dem zuliebe er; alles, alles, alles zum Opfer bringen wollte, auf seinen einzigen sterbenden Sohn. Auch der Müller und sämtliche Nachbarn, begleiten, standen da, tief ergriffen von dem traurigen Anblick. Hier schließt die Lebensgeschichte des Treuherz ab, denn von diesem Vorfall an begann sein Sterben, ein langsames, qualvolles Hinsterben. Trotzdem, da; man viele bekannte Ärzte aufgesucht und große Summen für Arznei ausgegeben hatte, wurden die epileptischen Anfälle des Knaben immer häufiger. Freilich, eine Anstalt für diese unglücklichen Kranken, ein Bethania, wie wir es heute haben, wo sie, wenn nicht gerettet, so doch zweckmäßig gepflegt und alles, was nur möglich, für sie getan wird, hatte man damals noch nicht. Vater Heide musste nun all seine Geschäfte ruhen lassen und sich ganz der aufreibenden Pflege seines Kindes widmen, und wenn ihm dabei seine Frau „die Stiefmutter“ nicht so tatkräftig zur Seite gestanden hätte, wäre er wohl schier erlegen. Der Junge war so stark gebaut und sehr schwer zu hantieren. Es kam soweit, dass er bis zehnmal den Tag Krampfanfälle hatte. Sein Verstand umnachtete mehr und mehr, bis er endlich vollständig blödsinnig wurde. Dann kam die Stunde der Auflösung, nach „vierjähriger schwerer Krankheit“, wie’s in Begräbnisbrief stand. Das Herz, das arglose, hatte aufgehört zu schlagen. Und wenn du einmal nach K. kommst, geh‘ auf den Friedhof. Dort unter seinem grünen Rasen ruht Treuherz und harret der Auferstehung des Aufgangs ohne Niedergang. Am sein Grab findest du ausnahmsweise keine Sonnenblumensamenschrauben, denn die Dorfjugend scheut den Ort, weil ihr die traurige Geschichte des Jakob und sein früher Tod zu Herzen gegangen ist.

Nimm, was dein ist.

Der alte Michel Knelsen war ein absonderlicher Mann und hatte auch einen absonderlichen Knecht, namens Franz Funke. Wenn der Wirt abends sagte:“Franz, morgen kannst ,n bäten länger schlafen, dat Rauhen m;tt uck sen‘n“ dann sagte der Knecht nicht ja, nicht nein, sondern legte sich zur Nacht auf die harte Diele, um nicht zu fest zu schlafen; und des anderen Tages um 3 Uhr früh war er bestimmt mit den Arbeitern im Feld. Der alte Knelsen tat nun, als ob er bis in den hellen Tag hinein Schliefe, stand aber hinter den Gardinen in der großen Stube, lugte heimlich zum Fenster hinaus auf den Hof und rieb sich

vergnügt die Hände. Einmal war er auch hinausgegangen, um zu sehen, wie die Leute die Pferde vor den Pflug spannten. Da hat der Knecht seinen Wirt mit frostiger Stimme gefragt, wie viel die Uhr sei, und darauf den Knechten anbefohlen, die Pferde zurück in den Stall zu führe und sich schlafen zu legen, er habe sich in der Zeit versehen; seine Uhr zeige wahrscheinlich nicht richtig. „En dem Jung‘ steckt was drin!“ sagte der Alte zu den Nachbarn, wenn die sich darüber wunderten, dass er sich von einem Knecht so viel gefallen lasse, während er sonst im Verkehr mit anderen Leuten einen fast unbeugsamen Charakter zeige. Knelsen Leibspruch war: „Wer sich mit de Prachari nich weit, is nich wer, dat hei se hawt.“ „aus dem Jung‘ kann noch mal was werden, der hat Mark im Rückgrat“, entschuldigte er alle Grobheiten seines Knechtes, zum Ärger seiner einzigen Tochter Grete, die den Burschen, wie’s schien, nun einmal nicht mochte und ihn bisweilen recht schnippisch abfertigte. Franz blickte sie dann wohl mit seinen braunen, träumerischen Augen eine Sekunde lang an, sagte aber in der Regel nichts, sondern suchte ihr möglichst auszuweichen. Still und in sich gekehrt verrichtete Franz an den Werktagen seine Arbeit. Hei, wie die ihm von Händen ging! Kein Bursche im Dorf konnte sich mit ihm im „Stacken“ messen; keiner ritt verwegener als Knelsens Franz. Keiner im Dorf aber hatte auch so wohlgepflegte und eingefahrene Pferde als Michel Knelsen. Und wenn der Gouverneur oder ein anderer hoher Beamte durchreiste, musste ihn jedes Mal Franz mit seinen drei Rappen fahren; nie hat er eines zuschanden gejagt, und die Vorreitergendarmen konnten sich nicht halten, bogen aus oder stürzten ab und fluchten weidlich über den verrückten „Niemmetz“. Der Gouverneur hat auf die Uhr geschaut, ihn auch einen verrückten „Niemmetz“ genannt, aber dabei schrecklich gelacht und ihm einen Silberrubel gereicht, den der „Niemmetz nicht angenommen hat. Eine Zigarre aber hat er von ihm mit Dank angenommen und sie zu Hause im Kasten verschlossen, weil er selbst nicht rauchte. Die Männer vom landwirtschaftlichen Verein konnten auch ihr Wunder nicht fassen darüber, wie alles in Knelsens Wirtschaft so gut in Ordnung gehalten werde und so zweckmäßig eingerichtet sei. Der Franz hörte manches Lob, wofür er dann jedes Mal mit einer mehr oder weniger höflichen Grobheit zahlte. Kam nun nach den sechs schweren Wochentagen der liebe Sonntag herbei, dann fühlte sich Franz, wie sich etwa Richter Simson gefühlt haben mochte, nachdem er durch die heimtückische Delila seinen Haarschmuck verloren. Er kam dann fast gar nicht aus seiner Sommerstube heraus. Stundenlang lag er auf seinem Sommerstube heraus. Stundenlang lag er auf seinem Bett oder saß am Tisch, starrte vor sich hin oder kritzelte etwas auf Papier, was? Konnte kein Mensch erfahren. öfters schlug er Mahlzeiten aus, und kam er zu Tisch, so saß er blass. Schlaff und geistesabwesend da, als ob er ein geheimes Leid mit sich trüge. Fragte ihn jemand um seine gedrückte Stimmung, gab er entweder eine kurze, ausweichende oder gar keine Antwort. Drang man noch in ihn, so konnte er so frostig rostig werden, dass jedermann die Lust verlor, mit dem sonderlichen jungen Menschen noch weiter zu sprechen. Michel Knelsen hatte den Sonderling schon lange heimlich beobachtet. Er war ein Mann, der das Leben von der rechten Seite ansah, ein Mann voll Energie, mit offenen Augen, ein alter Mann mit einem jungen Herzen. Nicht zufällig war er fünfzehn Jahre lang Oberschulze gewesen. Wie gesagt, Knelsen hatte seinen wunderlichen Knecht schon lange beobachtet und geprüft. Dass in ihm etwas stecke, wusste er wohl, aber nicht, was in ihm steckte, konnte es auch nicht aus dem verschlossenen Menschen herauskriegen, bis ihm der Ortslehrer, bei dem Franz in letzter Zeit hin und wieder einkehrte, in einer geheimen Unterredung die Augen geöffnet. Da hat sich Knelsen mit der flachen Hand aufs Knie geklatscht was er zu tun pflegte, wenn ihn etwas stark aufrege und gesagt: „So ist’s in dem jung‘ steckt was drin; jetzt weiß ich, wo ich auf den Busch klopfen muss!“ Und er hat’s getan, wie geschickter Vogler, und der scheue Vogel ist ihm auf die Leimrute gegangen zu seinem eignen Heil und Glück. Es war an einem hellen Sonntag um die Vesperzeit. Da hat der Michel Knelsen sein dickes Bibelbuch unter den Arm genommen und ist in die Sommerstube zu seinem Knecht gegangen. Dort haben sie sich lange Zeit am Tischlein gegenüber gesessen so fruchtlos wie ein grauer

Wintertag. Der Wirt hat immer von weitem ausgeholt in seiner Rede, und der Knecht hat geschickt pariert, damit das Gespräch kein persönliches, herzliches werde. Dann hat der Alte endlich Sturm laufen müssen. Er war, wie gesagt, nicht zufällig fünfzehn Jahre Oberschulze im Gebiet gewesen. „Wenn ich dich so am heiligen Sonntag betrachte Franz „hat er zu ihm gesagt „dann fallen mir just die Musikanten vom Kosshäuser ein, welche dem Kaiser Rotbart ein Stündchen gebracht und dafür von der Prinzessin mit einem schlichten Zweiglein vom Baum bedacht wurden. Aufgebracht über den geringen Lohn, werfen sie ihre Zweiglein fort. Nur einer behält seines; und siehe, am frühen Morgen, als er`s betrachten will, sind alle grünen Blättchen daran in goldene Dukaten verwandelt. Was mögen nun die anderen für Fratzen geschnitten haben, daß sie sich so mutwillig um ihr eigenes Glück betrogen? Ich kalkuliere, so eine, wie du alle weil schneidest, Franz. Sieh her, Bursch, im Buch der Wahrheit steht`s: „Nimm, was dein ist und gehe hin!“ das ist`s ja, da; ich nichts nehmen darf, versetzte Franz mutlos, „weil mir nichts gehört.“ „Mein Gott, wie ist `nur möglich!“ sagte Knelsen ernst, „da; man sich auch so gehen Lässt!“ Es trat eine längere Pause ein, während derselben der Wirt durchs Fenster in den weiten blauen Himmelsraum, der Knecht aber mit zusammengezogenen Brauen und fest aufeinander gepressten Lippen vor sich nieder blickte. Endlich hob der Greis mit leiser Stimme an: „An meinem Geist schwebt all die Pracharie bekannter Leute vorüber, all das Ziel und fruchtlose Treiben, womit man die große Leere im Leben ausfüllen mochte. Wie unverständlich, wie kurzsichtig! Dieser sitzt tagelang über seinen alten Lappen und könnte in derselben Zeit mit weniger Mühe und Verdruss die Summe für ein neues Kleid“ erschwingen. Jener mischt der Mast gehaltloses, schmutziges Staubmehl bei und schilt das Schwein um seinen schlechten Appetit. Dieser misst mehr Korn auf als ab. Jener schwätzt den Tag hindurch wie eine Elster, und hat vor Nacht kein bedeutungsvolles Wort hervorgebracht. Einer brüstet sich damit, dass er in seinem ganzen Leben noch kein Buch gekauft oder gelesen habe, und doch alles besser wisse als die verkehrten Gelehrten; ein anderer prahlt gar damit, dass er seinen Leib noch nie gebadet und doch soundso viel Jahre alt geworden sei und soundso viel Pud Schmalz angesetzt habe. An allen Orten, in jeder Gesellschaft, in jedem Alter wird allenthalben viel Stroh gedroschen und das befriedigt dich nicht, Franz! Nur weisst du nicht, wie du da herauskommen sollst und versteckst dich hinter dich selbst! Franz entfärbte sich, wie einer, der auf böser Tat entlarvt wird. Die Rede des weisen Mannes vor ihm hatte all seinen wilden Trotz mit einem Male über den Haufen geworfen. Seine träumerischen Augen hingen nun mit scheuer Ehrfurcht an den Lippen des Mannes, der so richtig in sein Inneres geblickt, und nun fortfuhr: „Nimm, was dein ist, mein junger Freund! Und so vieles ist dein! Nicht nur, daß dir die ganze Welt offen stünde, wie man zu sagen pflegt, nein! Sie ist dir in deiner Art anvertraut worden, nicht nur, damit du in ihr glücklich und behaglich leben dürftest, sondern uns das viel mehr damit du in deinem Teil in ihr Glück und Behagen ausbreitest zu Nutz und Frommen deiner Umgebung. Das bringt ein Stücklein Seligkeit ins Herz. Dir gehört die Welt, die Schöpfung in ihrer unermesslichen Fülle und Mannigfaltigkeit. Du darfst in ihre Geheimnisse eindringen, so gut wie einer. Du darfst nicht nur, mein Lieber, du sollst! Es ist deine und meine Lebensaufgabe, zu nehmen, um geben zu können, Wohl dem, der tat, was er sollt! Das bringt noch ein Stücklein Seligkeit ins Herz. Ei, du weißt mit all der Pracharie in deiner Umgebung nichts anzufangen, läufst ihr aus dem Weg und schämst dich, dass du sich nicht dazu zwingen kannst. Ist es nicht dein Glück? Hat dir nicht dein Herrgott diesen Trieb ins Herz gelegt? Wenn der das erst zum klaren Bewusstsein gekommen sein wird, wirst finden. Welch ein Gross Stück Seligkeit es in sich birgt. Dem Franz rollten die Tränen über die Wangen. „Endlich gehörst auch du selbst dir an. Dein Inneres soll ein Heiligtum Gottes sein. Sei darauf bedacht, dass in der alles fest am Platz, nichts lange lose bleibe, dass es kein baufällig, lottrig Gelass, ein Sammelplatz für das Misstrauen und für allerlei finstere Gedanken, sondern ein Tempel Gottes werde. Dein aufrechter Gang weist den Himmel, ebenfalls dein Vermögen, zu denken, zu urteilen und zu sprechen. Dein ganzes Leben sei ein

Streben, möglichst viel zu erlernen, viel zu wessen! Ringe mit Aufbietung deiner ganzen Kraft danach, dir einen unbefleckten Namen und ein unbefleckt Gewissen vor Gott und Menschen zu erhalten! Erkämpfe dir in der Welt eine gute Stellung und auch Besitz; je höher man steht, desto weiter kann man um sich blicken, desto besser und genauer kann man auch in das oft so bodenlos tiefe Elend der Mitmenschen sehen und ihnen helfen! Das bringt wiederum ein Stücklein Seligkeit ins Herz.“ Ohm Michel, “ rief Franz entsetzt darein, „Wer hat Euch verraten, was ich keinem gesagt, was ich seit Denkens Zeit mit mir herumschleppen musste? Bald war ich froh, dann aber ist’s über mich gekommen wie eine schwarze Gewitterwolke, aus der ohne Aufhören Blitz und Donner gefahren sind: es wäre ein großes Unrecht von mir vor Gott und Menschen; es wäre ein Frevel, mit Gott zu hadern um den Platz, den er mir angewiesen auf Erden! Auch die Grete hat gesagt, es käme von meinem sündhaften Hochmut her; und ich könnte es nicht übers Herz bringen, mitzutun im Dorfe. Oft hat’s mich gepackt wie der böse Geist, dass ich mir schier ein Leds angetan hätte!“ Michel Knelsen strich seinem Beichtkind eine trotzig Haarlocke aus der Stirn und sagte: „Versuch’s einmal mit mir! Topp, schenk mir dein Vertrauen so viel und solange und insoweit du selbst für gut findest: am Ende kommen wir beide etwa schneller vorwärts. Das aber sei deine Losung von heute: In deiner jugendlichen Vollkraft, dem Kopf gerade, das Auge offen! Nimm, was dein ist, und gehe hin! Wer sich mit de Pracharie nicht weit, ist nicht wert das hei se hawt!“ Ja, das war nun bald ein anderes im Hause des Michel Knelsen. Der Franz nämlich hat es allen angetan, nicht der mürrische, verschlossene und wunderliche Franz von früher, sondern der offen, heitere Strebemann. Die lebenslustige Grete gestand ganz offenherzig ihren Gefreundinnen, dass sie es eigentlich bisher gar nicht bemerkt habe, wie seelengut der Franz im Grunde genommen doch sei, und auch nicht, wie er so schöne Augen habe. Die Tagesarbeit ging nun noch besser von Händen als früher, und nach derselben begann das Vergnügen, Was standen da auf Franzens Regal nicht schon für Bücher, eines packender zu lesen als das andere von Ländern und Völkern aus alten und noch älteren Zeiten. Franz wurde nicht müde zu lesen und zu lernen. Ehe er aber abends in die Privatstunden zum Ortslehrer ging der ihn in allerlei Wissenschaften, in Rechnen und Schreiben unterwies setzte sich die Grete zu ihm an den Tisch und überhörte seine Sach’. Die Grete aber war sehr streng und duldet nicht, da; er etwas überspringe oder stotterig sage, und hat mit der Zeit auch selbst viel davon profitiert. Nach der Stunde saßen sie mit dem Hausvater zusammen die Mutter war schon seit Jahren tot, um ein gutes Buch, das von den Freuden und Leiden unter Menschen schöne Geschichten erzählte, bis die Uhr 10 schlug und der Abendsegen den Tag beschloss. So flog die Zeit dahin. Die Grete hat den Franz auch ferner nie mehr schnippisch behandelt, sondern hat sich die Augen rot geweint, als er im folgenden Frühjahr zum Kronsforstdienst eingezogen wurde. Vier Jahre lang als Soldat im fernen, einsamen Forstdienst zuzubringen, kommt jungen Leuten schrecklich vor, besonders wenn sie daheim eine wissen, die sie von Herzen lieb haben, die die Stunden bis zum Wiedersehen zählt, und die mehr Anziehungskraft besitzt als der Wald und das Vaterland zusammen. Der Franz aber hat der Grete zum Abschied warm die Hand gedrückt und gesagt: „Beh;t‘ sich Gott! Auf Wiedersehn, und wein‘ auch nicht, Gretchen!“ Dann ist er vom Hof gesprengt, hat sich auch nicht einmal umgesehen. Zum Christfest ist er wieder gekommen auf Urlaub und hat ein Silberbändchen am grünen Halskragen getragen, das Abzeichen des Gefreiten. In den Urlaubswochen haben sie’s getrieben wie vor dem Dienst; nur hat’s dem Alten, und besonders der Grete, gar nicht recht gefallen wollen, das der Gast auch jetzt sich so ganz als Knecht gebärdete, und haben ihn oft aus Stall und Hof hereingeholt zum gastlichen Geplauder. übers Jahr ist er wieder um dieselbe Zeit auf Urlaub gekommen, derselbe Franz Funke, nur hat er jetzt zwei Silberbändchen am Halskragen getragen, das Abzeichen des ältesten Gefreiten was so viel bedeutet als der Unteroffizier in der Armee und mit einem mächtigen dunkelbraunen Schnurrbart. Die Grete hat sich nicht satt sehen können an dem schmucken, schneidigen Unteroffizier und ist ganz rot im Gesicht geworden, als die

Dorfsmädchen ihn auch hübsch gefunden. Als nun die vier Dienstjahre endlich herum waren, hätte ihn der Förster gerne als Forstgehilfen dort behalten. Der Franz aber hat's dankend abgelehnt. Es zog ihn heim mit tausend Fäden, heim zu Ohm Michel und zu seiner lieblichen Tochter. Daheim angekommen, hat er nun seine Uniform ausgezogen und zum Andenken an die Dienstzeit in den Schrank gehängt, was er früher, so oft er nur auf Urlaub gekommen war, nie getan. Nachher ist er einige Tage wie träumend umhergeschlichen. Es gab ja auch in Stall und Scheune, Hof und Feld so viel Gelegenheit, vom Hause abwesend zu sein so viel Dreckigkeiten. Der schlaue Alte hat's wahrhaftig wieder gemerkt, dass in dem Burschen etwas stecke, diesmal aber auch, was in ihm steckte, Am nächsten Sonntag hat er seine Grete bei der Hand genommen, sie zu Franz geführt und mit heiligem Ernst gesagt: „Nimm, was dein ist!“ Und die glücklichen Kinder sind vor dem Vater in die Knie gesunken und haben den Segen empfangen. Als Franz der Grete seinen ersten Kuss, den Verlobungskuss gegeben, hat er freudetrunken zum Vater gesagt: Noch ein Stücklein Seligkeit! Worüber dieser so herzlich gelacht hat, als ihm die glückliche Braut in vier Jahren nicht hat wollen lachen hören.

Hans Klaas

Der gute Hans Klaas! Was möchte er wohl gesagt haben, wenn er sich plötzlich gedrückt schwarz auf weiß gesehen? Ihr meint, er hätte die Augen weit aufgerissen, die Faust geballt, mit den Füßen getrampelt und geschimpft, wie andere Menschen tun, wenn sie so ungeniert öffentlich besprochen werden? Nein, durchaus nicht! Soviel ich ihm kannte und ich kannte ihn gründlich, denn wir waren längere Zeit Nachbarn, d. h. ich wohnte in der Mitte des Dorfes, und er auf dem Ende, in der Anwohnerreihe, genannt die Petersburger wie gesagt: soviel ich Hans Klaas kannte, hätte er den Vers auf seine Person nicht gelesen, und wenn's ihm jemand gewaltmäßig vorgelesen, wäre er darüber sanft eingeschlummert, und wäre es endlich einem Pfiffikus gelungen, ihm klarzumachen, dass man über ihn so Schreckliches gedrückt, hätte er ihm abwehrend seine Rechte mit ausgespreizten Fingern zweimal entgegen gehalten und mit der größten Seelenrüge gesagt: „ck heit G...ts Jaab; dat geht mi nuscht nich an; dar ward'n ann'rer mit ment sen'n!“ Das wäre schon richtig gewesen, aber niemand nannte ihn so, wie er im Kirchenbuch eingeführt war. Sprach jemand im Dorf von ihm, dann sagte er gewiss: „Dat's so'fn Hans!“ oder: „Dat's so'nKlaas!“ Darum nehm ich mir das Recht, ihn auch so zu nennen, umso mehr, da bisweilen recht ehrenwerte Männer diese Namen tragen. Hans Klaas war der faulste Mensch auf Erden. Nun glaubt der geneigte Leser, es wird etwas höchst Spannendes oder Komisches kommen. Weitgefehlt! Dem Hans Klaas ist in seinem Leben nichts Interessantes oder gar Abenteuerliches widerfahren. Ihm ist nicht einmal etwas fehlgeschlagen, woran doch das Leben anderer kurzsichtiger Sterblicher so überaus reich ist; nicht, dass er so besonders viel Glück hatte, oder so besonders richtig kalkulierte, nein! Einfach, weil er sich nie etwas ernstlich vernahm, mit seiner Lage zufrieden blieb und niemals vom Hochmutsteufel geplagt wurde, hoch hinaus zu wollen. Dumm war nun Hans Klaas auch nicht, wenn auch schon kein Salomo. Er konnte z. B. recht schlaue überlegen, dass er bei der Arbeit oder sonstigen Unbill, welche das tägliche Leben der Kampf ums Dasein häufig im Geleit hat, immer übrig blieb zum Leidwesen seiner getreuen Trine, Und solches bringen du und ich nimmer fertig, hauptsächlich, wenn's gilt, einem unserer Lieben die Last zu erleichtern. An einem heiteren Frühlingsmorgen hatte die bewegliche Trine ihren Hans auch richtig bis an den Misthaufen buxiert, ihm den Spaten in die Hand gedrückt und nicht gerade im kosenden Flüsterton anbefohlen: „Hans Klaas, den Miststichst du aus! Ich hab' die, Ruh den Winter hindurch besorgt von allen Enden, unten und oben nach Leibeskräften; und den Mist nun stichst du Hans Klaas, du und kein anderer!! An Ofen hucken und dir den Buckel wärmen willst wieder im Winter? Dafür stichst du jetzt auch den Mist! Sieh doch mal! Oder soll ich ihn der mit

Eis und Schnee wärmen und die Kartoffeln an der Sonne schmoren, Hans Klaas?!“Dem Hans Klaas aber wird’s ganz schwül vor Augen ob dieser harten Rede. „Ach, jene ja!“ denkt er bei sich, als seine unbarmherzige Gattin davongegangen war, „was steckt man den Große dabei auf? Das tut mir auch eine Lohn Frau für 30 Kopeken in einem oder zwei Tagen.“ Und sein müder Blick irrt verlangend von den schmutzigen Misthaufen auf den prachtvollen Birnbaum hinter seiner Hütte, in dessen kühlem Schatten er an heißen Tagen regelmäßig seine zwei Sitzungen abhält: die erste von morgens bis mittags, und die zweite von mittags bis abends. Er steht eine geraume Zeit, den Spaten in dem Sand, und grübelt nach. „Ja, wenn ich den Birnbaum umgraben sollte,“ sagt er halblaut für sich und stößt den Spaten in den Misthaufen, „und ihm bei dieser Dürre zehn Eimer Wasser geben sollte, da brächte er mir gewiss; drei Pud Birnen mehr; Das Pud zu 2 Rubel, davon 30 Kopeken Mistgeld ab, bleiben mir 5 Rubel und 70 Kopeken rein und brauch mich nicht ein sudeln wie ein Schwein. Unwillkürlich naht er sich dem Baum, und bald sitzt er auf seinem Platz und rechnet und rechnet. „Wenn ich diesen, Vollogg‘ hier ausrotte und jene Kalkgrube mit schwarzer Erde zuschütete, könnte ich einen Raum schaffen, auf dem ich noch wenigstens zehn Birnbäume pflanzen würde. Wenn ich die dann alle Jahre tief und locker umgrabe und jedem zehn Eimer die Woche gebe, ja dann.dann schlief er friedlich ein und schlief, bis seine Trine die Kartoffeln auf den Tisch gebracht. Wie Trine eine Kuh mit in die Ehe gebracht hatte, so Hans Klaas Pferd und Wagen. Das Fuhrwerk aber hatte ihm keine Freude und nur Verdruss gebracht. Das Pferd musste gefüttert und gereinigt, der Wagen geschmiert werden. Dazu das „ewige Gekodder“ zu den Freunden, was Trine „Stündierlich“ anstellte. Möchte doch zu ihm kommen, wer etwas von ihm wolle oder lieber zu Hause bleiben! Er für sein „Part“ brauche kein Freundschaft‘ und wolle Ruhe haben. Da kommt ihm just ein zigeuner in die Quere , und das Fuhrwerk, welches einen Wert von 150 Rubeln hatte, wurde glücklich für 32 Rubel losgeschlagen, Aufs höchste erfreut über den guten Handel, lässt Hans Klaas noch den Eimer vom Brunnen und schenkt ihn dem braunen Burschen drauf, mit der Berechnung, er werde ja nun nicht mehr Wasser aufziehen dürfen was ihm am schlechtesten beim Füttern gegangen. Weil ja das Pferd verkauft sie. Zum Glück ist gerade Trine darüber gekommen und hat dem Zigeuner den Eimer aus der Hand gerissen, auch schon ihre Hand erbost nach dem Röslein ausgestreckt, Da ist dem Händler doch flau geworden um seinen guten Handel, hat aufgepeitscht und ist schleunigst davongefahren. So hat Trine nur den Eimer retten können und ist schnurstracks zum Schulzen gelaufen, um für den Hans Klaas Vormünder zu fordern. Der Schulze und alle Bauern des Dorfes, ohne Ausnahme, haben der Trine recht gegeben und gesagt\_ „Hans Klaas müsse Vormünder haben!“ Nur hat sich keiner entschließen können zu diesem Amt; bis es endlich zwei Nachbarn versuchen wollten, jedoch unter einer Bedingung. Dass, wenn’s alles nicht wolle, sie ein Recht hätten, ihre bekannten Vormünder Rechte an ihm auszuüben was ihnen auch lachend zugestanden wurde. Der Trine aber, die während der Verhandlung bescheiden an der Tür gestanden und sich hin und wieder mit dem Zipfel ihrer breiten blauen Packschürze eine Träne aus dem Auge gerieben hatte wurde angedeutet , zu gehen und den Hans Klaas herbeizurufen. Hans Klaas kam; ihm wurde alles, was über ihn beschlossen worden war, lang und breit auseinandergelegt. Er hörte die ganze Geschichte mit einer bewundernswerten Seelenruhe an. Dann hob er langsam seine Rechte empor, spreizte die Finger gegen den Schulzen und sagte: „Kickt mal irst in de rusche Gesetzböcker nah, off ju uck‘ n Recht hawe, mi V;rm;nder tau maken!“ Trine war’s doch nicht ganz geheuer über dem, was sie angestiftet hatte, aber Hans Klaas hat ihr’s nicht nachgetragen, um so mehr, da er ja keine Vormünder bekommen und sein beschauliches Leben ruhig und ungestört fortführen konnte. Diesen Leuten hatte der liebe Gott in Gnaden nur einen Jungen geschenkt, Der Kleine war das gerade Gegenstück von seinem stillen Vater, denn er schrie viel, schrie bei Tag und Nacht mit kräftiger Stimme. Doch das störte den Vater durchaus nicht. „Hawt hei Lost dartau, dann lat em belken!“ beruhigte er seine bekümmerte Gattin. „Hans Klaas! Du!“ ...weckte ihn Trine einmal gegen Morgen, ihn dabei



tüchtig mit dem Ellenbogen in die Seite stoßend, „du, Hans Klaas, schämst di gor nich? Schnarkt os ,n Kind un lat ni de ganze Nacht durch wägen! Sag mal, Hans Klaas, is dat Kind nich so gaut dint os mint?“ „Lat mine Hälst man schrien, Trine!“ versetzte Hans Klaas schlaftrunken, kehrte sich zur Wand und sagte ruhig weiter. Jahre schwanden. Der Birnbaum hinterm Hüttlein ist vertrocknet, das Bänklein darunter verschwunden, nur ein Fuß steckt noch halb aus der Erde hervor. Bald holt Frau Trine, jetzt schon stark alternd, auch diesen letzten Rest von der Bank, um sich ihren bescheidenen Kaffee zu kochen. Hans Klaas ist nicht mehr; er fehlt auch keinem.

Ohne Geld.

Vor vielen, vielen Jahren, was ist übrigens schon so lange her, dass ihr's auch nicht glauben braucht, falls ihr keine Lust dazu verspürt, also, vor vielen, vielen Jahren saßen in einer Dorfschenke fünf Bierkumpane um den Stammtisch herum und schnackten über dieses und jenes, was ihnen eben die schlechten Zeiten oder das schlechte Bier auf die Zunge legte. Obenan saß der Kleinwirt Gernegro;. Er war eigentlich von Rechts wegen nur noch ein halber Kleinwirt, denn er besaß nur ein halbes Kleinwirtsland zwölf Morgen und eine halbe, mit einem baufälligen Hüttlein darauf, durch dessen schmutzige Fensterscheiben fast täglich die Armut von innen heraus und die Gläubiger von außen hinein Kuckuck spielten. Vor fünf Jahren freilich war's anders gewesen. Da hatte sein Schwiegervater das Zeitliche gesegnet und ihm eine vollwirtschaft hinterlassen, wie man zu sagen pflegt, „so os't ritt onn fahrt,“ dazu ein gut Stück an Barem. Gernegro; hat auch vor lauter Freude seinem Schwiegervater, der ihn stets etwas knapp gehalten, auf dessen Begräbnis keine Träne nachgeweint, wenigstens keine aufrichtige. Bald darauf sind die vielen Freunde gekommen, wie weiland zu dem jüngsten Sohn in dem Gleichnis, das der Herr Jesus erzählte. Die mit den blanken Knöpfen und den goldenen oder silbernen Achselplättchen beherrschten ihn völlig ganz. Die Karten kamen, mit ihnen die Kanne. Karte und Kanne aber sagt das Sprichwort macht manchen zum armen Manne. Es ging hoch her die Gernegroßens. Kaum, dass er seine schlichten Bauernnachbarn noch grüßte wegen der vornehmen Hausfreundschaft aus der Stadt. Es schmeichelte ihm über die Maßen, wenn so ein vornehmer Herr ihm die Hand schüttelte und ihn stündierlich mit Gernegroßewitsch titulierte. Nach zwei Jahren oder drei hatte sich die Vollwirtschaft in eine Halbwirtschaft verwandelt; in zwei weiteren Jahren hatte sich diese wiederum in eine Windmühle verwandelt, zu der eine Kleinwirtschaft gehörte. Zu Anfang des fünften Jahres hatte Gernegroß auch die Windmühle verkaufen müssen, dazu das halbe Land seiner Kleinwirtschaft, und es hat noch nicht ausgereicht, die Schulden zu decken. Das war die kurze Geschichte von dem kurzen Glück des Gernegroß, und es hatte ihn das Unglück nicht gebessert. Vielleicht tat's die raue Notwendigkeit nachträglich? Er schimpfte nicht und haderte nicht, raste sich aber auch nicht auf zur Arbeit, zum Ringen ums tägliche Brot für sich und die Seinen, die durch seine Schuld gefallen. Er zehrte vielmehr von den Erinnerungen an jene goldene Zeit. Die anderen Tischgenossen hatten kein unbewegliches Vermögen, aber auch, weil ihnen nie jemand einen Kredit gewährte, keine Schulden. Da war der Flickschneider Fingerhut, ein kleines hageres Männchen, das fortwährend hustete beim Sprechen. Neben ihm saß der Grobschmied Eisenfuß, ein kleiner gedrungener Mann mit aufgedunsenem Gesicht. Dann folgte Bäckermeister Kringel und ein zugereister Handwerker, namens Tausendkünstler. „Ach, jene ja,“ seufzte Gernegroß, seinen Kumpanen zutrinkend, „es gab eine Zeit, in der ich mit euch hier nicht gesessen und schales Bier getrunken hätte.“ Fingerhut: Kch;... es kommt eben alles drauf an ...,kch;... drauf an, sag' ich..., kch;... wie's zugeschnitten wird..., auf den richtigen Schnitt, sag' ich nur, kommt's drauf an ... kch;, kch;!“ Eisenfuß: „Schnitt hin, Schnitt her Klang zum Klang! Wo's auf dem Amboss klingt,

jedweddes Füchlein springt am schiersten der Goldfuchs. Hätten mich die nichtsnutzigen Gesellen nicht um die Kundschaft gebracht, säß' ich heut' auch nicht daher wie die Eule' im Sonnenschein. Das wollt' ich sehen, Schneider!“ Gernegroß: (In seliger Erinnerung verloren.)

„Da sitzt man vor der Tür beim Abendessen und denkt an nichts Schlimmes. Plötzlich sprengt eine Equipage auf dem Hof. Die Frau läuft hinein, de Kinder hinters Haus. Man kann sich doch so vor dem vornehmen Herrn nicht zeigen. “ Ich schlüpf' schnell in den Rock , der zum Glück über der Stuhllehne hängt. Da springt auch schon der Herr aus dem Wagen: Ach, Gernegroßewitsch, wo steckst nur? ‘ Wir stehen nämlich auf Du, Warum kamst nicht vorgestern? Es war ungemein lustig; nur du hast uns gefehlt, Heut' bin ich extra herausgekommen, dich abzuholen zu meinem Geburtstag. Ohne dich geht`s nun mal nicht mehr, drum sput' dich! Nu, was soll man denn dazu viel sagen, der Sonntagsstaat wird hervorgeholt und heidi! Man hat ja auch so seinen Stolz. Auf dem Geburtstag geht's fein her! Da kommen Suppen und Braten, Enten, Kapaunen, Süßes und Eingemachtes! Und hier z. B. sitz ich und dort schräg über, wo Fingerhut sitzt, ein Herr von der Post in Uniform. „Herr Gernegroßewitsch“. ‘ ruft die Uniform, „prost!“ Nun, man weiß ja auch, was sich schickt, Dann noch ein Wohl auf die Gesundheit der Hausfrau mit Sardinen und Konserven. Dann ein Wohl auf den Hausherrn mit eingelegten Gurken und ;l beeren, daumendick. Dann noch etliche allgemeinen Wohls. Und wenn du voll bist zum Platzen, meinst doch nicht schon Messer und Gabel hinzulegen und aufzuhören? Nicht in die geringste Entfernung. Herr Gernegroßewitsch, noch ein Stückchen Fleisch! Bitte schön, noch ein Tellerchen von diesem hier oder von jenem da, oder einen Kuchen!“Kringel: „Backen tun die da wohl auch nicht selbst, wie unser Dörfler, die unsereinem nicht das Stück Brot gönnen?“ Gernegroß (rasch): „Die? Backen? Nicht in die geringste Entfernung. Alles Brot wird vom Bäcker, alles Essen portionsweis aus dem Gasthaus geholt. Ja, das kost 'was! Und das will woher kommen! Fingerhut:“kch;... was ich sagen wollt'...im richt'gen Schnitt liegt's .., kch;..., auf den Schnitt kommt alles an..., kch; .. der eine hat ihn im Kopf und ...kch;..., der andre auf den Beinen..., wie ich schon nur sagte..., kxh;, kxh;..., wo der Geldbeutel keine Falten schlg;gt... kch;.. Tausendkünstler...“da trinkt man Wasser statt Wein und lässt Sülzfleisch „Rehbraten heißen. Eisenfuß: „Der Mann hat recht. Stoßt an, Tausendsasa oder Tausendkünstler, oder wie ihr heißt. Klang zum Klang! Und wer sich so den Tag hindurch abgequält, will auch sein Vergnügen haben und ab und zu etwas Apartes zwischen die Zähne!“ Gernegroß: „Dann wird abgeräumt. Iwan hurtig die Karten! Die Weinflaschen lass nur noch stehen! Und ,n bisschen plötzlich, wenn ich bitten darf! Herr Gernegroßewitsch, ist's nicht gefällig eine kleine Stukolka! Natürlich, man weiß ja, dass man sich nicht darf lumpen lassen. Man klopft pick zu auf tjomnoje! Und die Herrschaften klatschen in die Hände und lachen sich halb tot, wenn man so reinfährt einmal übers andere Mal. Ja, wer erst mit solchen Leuten zu tun gehabt; weiß, was sich schickt...“ Tausendkünstler: „Und wenn sie ihm den letzten Heller abgeluppert haben; dann heißt: Nu scher er sich zum T! Wir kennen uns nichtweiter! ‘ Und dann suchen sie sich einen anderen Töpel mit Geld, und dieselbe; Witscherei' geht aufs Neue los! “ Gernegroß; (verlegen, errötend): „Ganz so schlimm war's nun eigentlich nicht. Aber schön war's nun eigentlich nicht. Aber schön war's doch gewesen! Und wenn..“ Eisenfuß :“Klang zum Klang! Sagt der Rohrstock zur Stimmgabel. Der Städter passt zum Bauern wie Spitzfinger in den Geldsack. Topp, Gernegroß, wenn's noch mal soweit sollt' kommen, hältst lieber mit uns! Wir leben und lassen leben!“ Fingerhut: „Kch;... was ich sagen wollt, kch;... jeder hat seinen Schnitt... schon mit auf die Welt gebracht... kch;, kch; ... und das Bügeleisen liegt in Vaters Spind...., kch;.. Kleider machen Leute, aber Geld bügelt... kch;... bügelt sie aus ... kch;... auf den richtigen Schnitt kommt's drauf an...“ Kringel: Jeder Esel, der mit Gold klimpert, wird hochgehalten, unsereins aber bleibt dumm, Das ist die Falschheit der Welt, Weiß ich nicht, was der Professor weiß, weiß auch der Professor nicht, was ich weiß. Es kommt auf eins raus

mit die Klugheit!“ Tausendkünstler: „Ihr seid auf der rechten Fährte. Die ganze Ursache von all dem Elend liegt im Geld, aber nicht etwa darin, dass man keines hat. Geht doch, der Wein ist da; ja?“ und alles ist da, auch wenn wir fünfe z. B. keinen einzigen roten Heller haben. Die wahre Ursache ist eben die, dass Geld da ist und uns überall absperrt. Wär' kein Geld da, so trieben wir's wie andere und die anderen wie wir, Wir äßen Kapaunen und tranken Wein dazu wie jeder andere ehrliche Christ.“ Gernegroß, Eisenfuß, Kringel: „Der Mann hat recht... das verwünschte Geld! Wie wir nicht früher darauf gekommen sind!“ Fingerhut: „Kch;... was ich sahen wollt' ... kch; die Arschin hat 16 Werschok ... kch;... und die Nadel ein Ohr und eine Spitze... kch;... ja, es kommt alles darauf an, ob der Schnitt... kch; kch; ... was ich schon nur gesagt ... kch; ... wie könnt' die Arschin nähen und die Nagel messen? ... kch; ... frag ich euch ... kch; ... und wer wird's verrichten? ...kch; kch; kch;!“ Tausendkünstler: „Unsinn, Fingerhut! Ich mach dir alles, was du willst, auch Hosen. Das wär das kleinste, Man muss nur wollen. Nun ich eure Gesinnung kennen gelernt, will ich euch was verraten; aber reinen Mund halten! (Alle drängen sich um den Erzähler, der im Flüsterton beginnt.) Auf meiner Reise nach Amerika sah ich links vom Schiff im Ozean eine Insel liegen, mutterseelenallein. Wald, Berg und Tal ein Paradies. Noch gehört sie keinem, denn kein Reich hat noch seine Flagge auf der Insel gehisst. Kein Mensch wohnt darauf. Da hab' ich so bei mir gedacht, wie müsst' es sich dort doch mit einigen Gesinnungsgenossen herrlich leben lassen! Geld brauchte man keines; ist doch daselbst sowieso nichts zu kaufen. Was du brauchst und wie viel du brauchst, nimm dir zu jeder Zeit. Vogelscharen fliegen da umher, dass sie die Sonne verdunkeln, und Wild so viel, dass es sich auf die Zehen tritt, wie auf einem russischen Markt die Menschen. Der Wein wächst an den Bergabhängen, der Kaffee auf den Bäumen, und den Schman dazu liefern die wilden Ziegen, Einen Winter gibt's keinen, und im Sommer kampiert man im kühlen Wald am sprudelnden Quell. Heiß! Fehlt noch was?“ Gernegroß: Ja, das wäre! Eisenfuß: „Da muss man hin!“ Kringel: „Lieber heut 'als morgen! Wenn's nur nicht so weit wär'!“ Tausendkünstler: „Pah! Weit? Keine Hundert Reisegelder auf einen jeden mit Anhang. übrigens, Geld nehmen wir ohnedies keines mit. Wir treffen ein übereinkommen: bei wem wir in unserer Ansiedlung Geld finden, der wird als Landesverräter behandelt. Lang' genug, will ich meinen, haben wir uns von dem toten Götzen knechten lassen! Fort mit dem Geld!“ Alle: „Fort! Fort mit dem verwünschten Geld!“ Fingerhut: ... „Kch;... ein Riss ist bald geheilt und – kch;... ein Lächel verfädelte ... kch; ... wenn's aber fehlt, hilft hernach kein Schnitt... kch; ... und es geht ans eigene Leder. kch; kch;“ Tausendkünstler: „Du brauchst blo; deine Schere mitzunehmen, Schneider. Für alles übrige lass mich sorgen. Es gedeiht dort eine Pflanze, aus deren Fasern ich dir das allerfeinste Tuch herstelle. Während Fingerhut uns die Kleider näht, sammelt Kringel die Frucht von den Brotbäumen und bäckt uns ein schmackhaftes Brot. Eisenfuß bleibt auch nicht ohne Arbeit. Eisenerz findet sich genug auf der Insel. Zum Glück habe ich drei volle Jahre am Hochofen geherstellt, Gernegroß liegt der Jagd und der Fischerei ob und versorgt unseren Tisch, während die Frauen und Kinder Weintrauben pflücken, Wein keltern oder Beeren sammeln zum Einmachen, Nunn sagt, Freunde, kann man's besser wünschen? Das steht uns bevor, während wir hier ein elendes Leben führen. „Gernegroß: „Topp, schlag ein!“ (reicht ihm die Hand). Alle: „Wir sind dabei, Tausendkünstler! Fort mit dem Geld, fort mit dem Elend! Fort nach Insel Ohnegeld!“ Tausendkünstler (geheimnisvoll und eindringlich): „Vergesst aber nicht, Freunde, kein Wort davon zu anderen! Wir verstehen uns und bleiben allein.“ Fingerhut: ...“kch; ... was ich nur fragen wollt' ...kch; ... was ein Pfuscher ist und hat nicht den Schnitt, näht und bügelt daran herum... kch; ... und die Kledasch bleibt verdorben... kch; ... kch; ... Was erst links vom Schiff liegt... kch; ... kommt nachher rechts zu liegen ... wie ich schon nur sagte..kch; ... wenn's vom verkehrten Ende' angeschnitten wird ... kch; ... und man findet am Ende' nicht einmal? .. kch; kch;, kch; kch;! Gernegroß (misstrauisch): „Er will uns doch nicht ums Geld prellen, Tausendkünstler? Geld kriegt Er nicht von uns, nicht in die geringste Entfernung!“

Tausendkünstler: „Seht, Herr Großewitsch, wie recht ich hab‘! Kommt’s erst bis zum Geld, dann hört die Gemütlichkeit auf, das Misstrauen und die Falschheit stehen obenan. Hört alle: ich nehme von euch nicht einen roten Heller. Und gebt ihr mir einen, werf‘ ich ihn ins Meer!“ Alle : „Fort! Fort mit dem Geld!“ Eisenfuß: „Wie du uns nur in das gelobte Land ohne Geld bringen willst, Tausendkünstler, das wollt ‘ich sehen!“ Tausendkünstler „kaltblütig“: „Mich nimmt der Kapitän, der mein guter Freund ist, umsonst mit, und ihr seht, wie ihr mitkommt. Ist’s euch recht, bring‘ ich ihn nach etlichen Tagen her, Bis dahin könnt ihr euch einiges Geld machen, d,h, falls ihr mitreisen wollt. Das Geld zahlt ihr natürlich nur, wenn ihr erst die Fahrkarten in den Händen habt!“ Alle: „Recht so! einverstanden! Was könnten wir verlieren?“ Tausendkünstler (sich erhebend): Nun, auf Wiedersehen, um eine Woche. Seid aber auch fertig! Mein Kapitän wartet keine 10 Minuten, und wenn hundert Passagiere am Ufer blieben. Nochmals: Maul halten! Adjei! Die Bauern schüttelten die Köpfe über das geheimnisvolle Treiben der Landlosen mit Gernegroß an der Spitze. Die wenigen Habseligkeiten der Handwerker wurden beim Gernegroß; zusammengetragen und für Spottpreis versteigert. Gernegroß behielt auch nicht viel mehr auf seinen Teil, weil die Kreditoren Wind bekommen hatten. Ohne Widerrede zahlte er jedem das Seine Welch Glück stand ihnen bevor! Sie piffen auf die, die da meinten, sie seien alle zusammen rappelig geworden. Der Kapitän kam richtig. Tausendkünstler stellte ihn ehrfurchtsvoll vor. Es war ein Mann von finsterem, vornehmem Aussehen, mit schwarzem Bart, eine goldene Brille auf der Nase, in Uniform; selbst der Degen fehlte nicht an der Seite. „Ihr wollt also mitfahren nach der Insel Ohnegeld?“ fragte er die Auswanderer barsch. Alle: „Ja, Herr Kapitän, wenn S‘ nicht zu teuer sind.“ Kapitän: „es wird 100 Rubel auf die Familie kosten. Dafür bekommt ihr Fahrkarten zweiter Klasse nebst guter Beköstigung. Dritter Klasse ist’s natürlich billiger. Gernegroß nahm ein Billet zweiter Klasse zu 100 Rubel, die anderen je eines auf die Familie dritter Klasse, zu 28 Rubel. Des anderen Tages um 4 Uhr nachmittags sollten die Passagiere auf der nächsten Bahnstation sein, wo sie Tausendkünstler empfangen werde. .. Nun genug, lieber Leser. Du hast den Ausgang schon erraten. Es tut uns Lied um die Geprellten. Die Handwerker waren noch nicht viel schlechter dran als vorhin: sie hatten früher sehr wenig gehabt und jetzt nichts. „Auf den richtigen Schnitt kommt alles drauf an, „sagte auch später Fingerhut. Gernegroß aber zog bei Nachtzeiten, wenn alles schlief, mit dem Klapper in der Hand, als Nachtwächter durch die Straßen des Dorfes, in dem er einst Vollwirt gewesen, und schwelgte in Rückerinnerungen an sein verlorenes, goldenes Zeitalter. Der Schulmeister des Dorfes hat sich vom Kringel die Fahrkarte nach Insel „Ohnegeld“ um einen Sack Mehl eingehandelt. Auf der Kehrseite der Karte standen in feiner Lateinschrift die die Haltestellen nach der Insel“ Ohnegeld “ verzeichnet: Trägheit, Dummheit, Schlendrian, Größenwahn mit Hotel“Zum guten Wein“, die letzte Station; „Kneipenheim“. Nachdem der Schulmeister solches gelesen, hat er den Kopf geschüttelt und gemurmelt: „Ich hat’s billiger getan, Eine richtige Insel „Ohnegeld“ haben wir auch im heiligen Bibelbuch: das Vaterunser. Hättet ihr von Herzen gebetet: „und gib uns unser täglich Brot!“ und fleißig geschafft, wär‘ euch dieser Tort erspart geblieben!“

#### Enthüllungen eines Falschen.

Freilich, freilich, schloss mit einem Stoßseufzer seine Autobiographie der alte Dreier, „wenn man so wie ich mehr als hundert Jahre im Geschäft gewesen, wird man endlich börseschwindelig. Besonders in dem engen Verlie; unseres gegenwärtigen Wirtes, des kleinen Schmiedejungen, ist es doch recht enge und unappetitlich! Steckt nicht das Kerlchen alles, was er nur irgendwo von der Straße aufließt, zu uns in die Blechdose. Sieh nur, Falscher, fünf krumme Nägel, zwei verrostete Schrauben, eine Versicherungsnadel, eine halbe Messerklinge, eine Stahlfeder außer Dienst, ein halber Messingring, ein Angelhaken. Das klimpert und klappert, kratzt und sticht immerfort, dass man tagaus, tagein keine Ruhe finden kann! Noch nie ist mir die Lust so knapp und die Zeit so entsetzlich lang

geworden ,und dazu ist wohl keine Hoffnung vorhanden, aus dieser Dose einmal fortzukommen; denn noch gestern Abend hat's der Kleine hoch beteuert, er wolle die ganze Dose voll Geld sammeln und dann eine eigene Schmiede kaufen mit Blasebalg und Amboss, Schraubstock, Feilen und Hammer ..“

„Es wird nichts so heiß gegessen, wie gekocht“, fiel der Falsche dem Dreier in die Rede, „die kleinen Menschen vergessen ihre guten Vorsätze gar bald. War doch der Gert Richert um einen Schuh höher gewachsen als unser Schmiedchen und wollte mich eines Tages ernstlich in die Mission zu den wilden Heiden schicken, Zum Glück kommt ihm da der Kubb D;ck über den Weg und hat ein Paar blitzblanke Schlittschuh feil, die nicht mehr und nicht weniger als einen Silberrubel kosten sollten. So bin ich nochmal wieder unter guten Christen geblieben. Du kommst eher fort von hier, als du glaubst, Dreier!“ „Freilich, freilich!“ hob dieser wieder bedächtig an, „wir roten sind im Grunde genommen friedlich geartet und meiden gerne allen Zwist, doch das muss ich frei bekennen: bei der alten Grete Langemann war's doch ein andere Leben als hier ... bei der alten Grete! Freilich, freilich! von der ich dir vorhin schon etwas mitteilte, die bei Schulzens das Gnadenbrot aß, weil der Schulze ihr Vormund war, ihr Kapital—das Erbe von hundertunddreizehn Rubel fünfundsiebenzig Kopeken verwaltete, und weil die Schulzin ihre Muhme war, d. h. eigentlich, wenn ich die volle Wahrheit sagen soll die Halbschwester ihrer rechten Muhme, genauer: ihre von mütterseits an gefreite, also zusammengebrachte“ ...“Brrr ... Dreier!“ unterbrach ihn hier der Falsche, schüttelte sich ordentlich und machte ein ganz klägliches Gesicht, „mit solchen Händeln hab' ich mich noch nie abgegeben; schweig doch lieber!“ „Freilich, freilich!“ fuhr der Dreier unbeirrt fort, „die alte Muhme, genauer gesagt: die alte Grete, hatte auch zuweilen ihre frohen Stunden. Dann holte sie den langen, weichen Wollenstrumpf aus dem Bettstroh unter dem Strosack ihrer, Prosch ' hervor und schüttete mich mit meinen Kameraden vor sich auf die Bettdecke. Nun wurden wir nacheinander geputzt und gesäubert, gestreichelt und geliebkost. Mich hat sie oft lange in der Hand gehalten und wehmütig betrachtet. Dann hat sie geseufzt: Wo magst du, Armer, dich schon allenthalben in der Welt herumgestoßen haben? Was magst du nicht alles schon durchlebt haben? Und wer mag schon über dir geweint haben? Dann hat sie lange mit dem Kopf genickt, und die dicken Tränen sind ihr aus den Augen getropft. Oft auch hat sie gesungen: Es kann ja nicht immer so bleiben in diesem Wechsel der Zeit! Der Krieg muss dem Frieden vertreiben' ...“ „Da hat die Schachtel ganz recht gehabt,“ rief der Falsche lachend dazwischen , froh, einen Moment abgepasst zu haben, den langweiligen Sprecher zu unterbrechen, „denk an mich, Dreier, du kommst noch hier fort; was giltst? Lass mal deine Jahr zahl sehen, Kamerad!“ „Richtig, wie ich bei mir dachte, während ich deinen Quatsch anhörte. Der alte David zahlt für dich zehnmal mehr, als du wer bist, und kraut sich nachher hinter dem Ohre über das gute Geschäft. Ein hundertfünfundsiebenzigjähriger Dreier! Heidi, Marsch zum David! Er öffnet dir die Pforten ins Altenheim! Dort findest du altes Münzengerümpel, soviel dein Herz begehrt. Die eine soll ein gewisser Napoleon gemacht oder verbummelt haben auf einer Insel; eine andere soll vor tausend Jahren ein Tatar in der Krim in die Erde verscharrt haben. Hundertjährige sind dort nur noch nass grasgrüne Wickelkinder jünger ist keines und mit tausend darf man noch gar nicht vorlaut sein. Du z. B. wirst dort trotz deiner Hundertfünfundsiebenzig nur ein, Grüner' heißen. Mich hat man schon einige Male mit viel Heiterkeit entlassen, Begreifen kann ich solche Albernheiten zwar nicht, warum ich, ein schlanker Jüngling, wie fürs Geschäft geboren, jung und voll Lebenslust, nicht mindestens ebenso viel wert sein dürfte, als die schäbigen, abgegriffenen Dinger dort. Aber das kommt von den Menschen her, die innen einen Floh ins Ohr gesetzt haben. O, diese Menschen! Selbst wollen sie um alles in der Welt jung sein, und wenn sie's nicht mehr sind, scheinen: fehlt ein Zahn wird ein falscher eingesetzt; sind die Backen welk und fahl, das Auge matt und das Haar grau wird gepudert, gefärbt und gestrichen. Allenthalben wollen sie sich einen jugendlichen Anstrich geben. Wir Münzen aber sollen nun einmal steinalt sein, wenn wir Achtung genießen wollen. Mich

nennt man nur kurzweg den Falschen, und selbst nehmen sie's mit der Ehrlichkeit furchtbar leicht, wofür schon mein Dasein der beste Beleg ist.“ Der Dreier wurde unter der Rede des neuen Bekannten ganz aufgeregt in seinem kupfernen Herzen. Das war's ja, wovon er jahrzehntelang geträumt hatte bei Tag und bei Nacht die Unsterblichen aller Zeitalter zu sehen und ihren Geschichten zu lauschen. Ein größeres Glück begehrte er nicht! Er empfand etwa das, was ein alter, alter Mann empfindet, wenn er auf seinem einsamen Lebensweg plötzlich, unerwartet einem lieben Jugendfreund begegnet, von dem er seit der Knaberzeit nichts mehr gehört. Hei, wie da das eingerostete Gedächtnis sobald erwacht! Hat er nicht Täglich geklagt, sein Gedächtnis werde schwach? Und die junge Generation hat's ihm aufs Wort geglaubt. „Die Menschen, die Alten nicht ausgeschlossen, werten Personen, Dinge und Ereignisse nur immer danach, in welchem Verhältnis wir zu ihnen stehen; daher die weltfremde Abgeschiedenheit der Davoneilenden ... Zum David kommst, so wahr ich ehrlich bin!“ beteuerte der Falsche. „Woher kennst du denn den David?“ fragte der Dreier mit bebender Stimme. „Frag doch lieber, wen ich nicht kenne!“ versetzte jener selbstbewusst, „nur eins kann ich nicht begreifen, wie man so alt werden und noch so dummbleiben kann, Ich lebe noch kein Jahr und hab' mindestens zehnmal so viel gesehen und gehört als du. Mir scheint auch, euch Roten fehlt der klare Einblick in eine Sache; und das Vermögen, wirklich Interessantes im Leben von dem Wertlosen zu unterscheiden, geht euch ganz ab. Vielleicht auch stellen sich bei dir schon die Altersschwächen ein, wie bei deiner geliebten Heulgretemuhe?“ Kennst du auch die sogar? Fragte der Dreier erregt, da seine Neugierde aufs höchste gestiegen war. „Kenn' ich; hat auch über mir geweint, gesungen aber nichts vom; Bleiben' doch davon später!“ „Man muss das Leben nicht so tragisch nehmen und nicht erwarten, dass es dir etwas bringe. Es bringt nichts; aber bisweilen Läßt sich's machen, dass nahm ihm seinen Teil, sei's mit Schlaueit, sei's mit List oder Gewalt, abringt“ das war das erste und klügste Menschenwort, das ich je gehört habe; es liegt ein tiefer Sinn darin und viel Lebensweisheit. Der es sagte, war ein wilder, kecker Bursche und ein Schelm dazu, denn tags darauf hat er vor Angst mit den Zähnen geklappert. Diesen Widerspruch vergess ich ihm nimmer die Schlafhaube! „Doch ich beginne von Anfang und erzähl' dir einige der wichtigsten Ereignisse aus meinem kurzen Leben: Nicht in Petersburg im Münz hof bin ich geboren, sondern in einer einsamen Waldgegend in einer versteckten grausigen Höhle. Mein erstes Empfinden war eine fürchterliche Gluthitze in allen meinen Gliedern; der bloße Gedanke daran presst mir heute noch den Schweiß aus den Poren. Dennoch denk ich, besser durch Qual zum Dasein zu gelangen, als nicht sein. Wie hoch stehen wir doch über dem Menschen, der ohne uns gar nichts ist und sein Dasein verwünscht. Er will die höchste Autorität auf Erden Sein und schafft sich Verhältnisse, die ihn in vollständigster Abhängigkeit von uns halten! Man möchte hochmütig darüber werden, wenn's nicht zu dämlich wäre! Nachdem ich insoweit abgekühlt war, da; ich nach und nach zum vollen Bewusstsein gelangt und schon hoffnungsvoller emporblickte, sah ich in die lachenden wilden Gesichter zweier Männer über mir, welche mich mit größtem Wohlgefallen betrachteten. Der Alteste von ihnen sprach die oben angeführte Lebensweisheit, wahrscheinlich, um den mehr ängstlichen Kamerad zu trösten. Am Tage nach meiner Geburt wurde ich mit vielen meiner Kameraden in eine Truhe gepackt und in einem entlegenen Winkel der Höhle in die Erde vergraben. Jedoch schon in der folgenden Nacht weckte uns ein eigentümliches verdächtiges Klopfen, Kratzen und Scharren; und nach kurzer Zeit Wurden wir wieder an die Oberfläche gezerrt. Ich traute dem Frieden nicht und sann auf Flucht. Mit Gewalt wurde der Deckel der Truhe, in der wir lagen, gesprengt und im selben Augenblick sprang auch ich blitzschnell in die Höhe und rollte behende in eine dunkle Ecke der Höhle, wo ich ruhig auf einem Haufen Geröll liegen blieb und mir die Störenfriede betrachtete. Das waren acht bis zehn finster blickende Männer mit fürchterlichen Schnauzern, langen Messern und Flinten. Sie schauten so wichtig drein, als ob sie etwas Großes geleistet hätten! Unsere kecken Bürschlein von gestern

standen nun etwas abseits, an den Händen mit Stricken gefesselt. Sie waren nicht mehr wiederzuerkennen; das Gesicht kreideweiß, die Zähne schlagen hörbar aufeinander wahre Jammergestalten. Ihrer Meinung nach hatte ihnen das Leben nicht genug gebracht; sie hatten ihm wollen ihren Teil abtrotzen. Und als das misslang, war aller Mut dahin so'ne Lappen! Nachdem die Menschen alle mitsamt meinen unglücklichen Kameraden fort waren, fing auch ich an, über mein Schicksal nachzudenken. Rings um herrschte Totenstille. Plötzlich stand, wie aus den Wolken gefallen, ein kleines munteres Tierchen vor mir und beschnupperte mich neugierig. Jetzt hielt es an, spitzte die kleinen Ohren und in einem Satz war's verschwunden, so lautlos und fix, wie's gekommen In der nächsten Sekunde schoss ein langer feuchtkalter Körper über mich hin. Ein ängstliches Winseln und Piepen erscholl aus der Richtung, wohin das kleine Tierchen geflohen war. dann war's. wieder still. Das große Tier war hungrig und verspeiste das kleine; das war sein gutes Recht und bleibt sein gutes Recht, bis es von einem noch stärkeren ebenfalls verspeist wird. Und man kann zu dem Recht nur; Wohl bekommt! sagen. Aber wer gilt bei den Menschen als der Starke, der ein Recht auf den Schwachen hat? Man könnte hochmütig darüber werden, wenn's nicht zu dämlich wäre! Der Monden schein drang durch die enge Höhlenöffnung herein. Wie gern hätt' ich dagelegen und mich beschimmern lassen! Da hopst ein plumpes Tier in ungeschickten Sätzen daher, will sich unter mir sein Bettchen machen und rutsch! Roll ich hinunter mitten in den blanken Monden schein hinein, lasse mich um kosen und glitzere mit ihm um die Wette. Das war köstlich! Der langbeinige Monden schein ist jederzeit voll lustiger Schnurren und erzählte, wo er die Nacht schon gewesen und was er die Nacht schon gewesen und was er Komisches von den Menschen gehört habe, wie sie das blanke Geld viel lieber hätten als sich selbst, wie sie's aufspeichern in großen Haufen und lieber darben, als ein Stück davon abgeben; und wie sie sich sogar untereinander töten um Geldes willen. Darauf bitt' ich schön, ob er nicht wisse, wie ich unter die drolligen Menschen kommen könne. „Soll bald geschehen;“ sagte der Mond lachend, und in wenigen Minuten hat er einem alten Bettelmann an die Höhle geleuchtet. Ein Ruf der Freude entringt sich dem Greis, als er mich sieht. Flugs hebt er mich auf von der Erde und presst mich an seine dürren Lippen. Dann setzt er sich auf den Stein vor der Höhle und betrachtet mich lange, bis im Osten der Tag graut, und der Mond Abschied nimmt. Der Bettler aber murmelt vor sich hin, während ihm eine Träne über die andere in den eisgrauen Bart rinnt: „Vergib mir, Herr und Gott! Dass ich's nicht melde! Mög'es ein Reicher sein, der ihn verloren! Gib ihm, Herr und Gott, zwei für diesen einen, Gesundheit und langes Leben!“ Darauf bekreuzt er sich fromm, das gramdurchfurchte Angesicht der aufgehenden Sonne zugekehrt. Nun humpelt er davon, dem nächsten Marktflecken zu, wo er sich beim Bäcker zwei Franzosenbrötchen für den Hunger fordert. Der Bäcker betrachtet mich misstrauisch von allen Seiten, wirft mich auf den Tisch, auf den Stein, auf eine Eisenplatte umsonst! Ich klinge nicht. Klingst du etwa, Roter? Endlich gibt er mich entschlossen dem Bettelmann zurück und fordert ihm das gekaufte Brot ab. „Er ist falsch!“ erklärt er ihm mit gedämpfter Stimme, sich vorsichtig umblickend, ob kein Polizist in der Nähe sei. Traurig schickt sich der hungrige Mann an weiter zu gehen. Wagt es aber doch noch mal und bittet, ihm um Christi willen wenigstens einen Halben dafür zu geben, er werde ihn schon an den Mann bringen. Da schreit ihn der Bäcker an ob er ihn mit dem „falschen Hund“ in die Patsche bringen wolle? Er solle nur fürba; gehen und zusehen, damit die Polizei ihn nicht erwische, denn in solchen Sachen verstehe sie keinen Spaß. Als der Bettler schon einige Schritte weiter gegangen war, rief ihn der Bäcker nochmals zurück und erklärte ihm, weil er ein so großes Mitleid mit seiner Armut habe, wolle er ihm die zwei Brote für den Falschen lassen. Ich kam nach einigem Zögern des armen Mannes in den Besitz des Bäckers. Als der Bettler aus Hörweite verschwunden war, veränderte sich auch alsbald das strenge und mitleidige Gesicht des Bäckers. „So ein Geschäftchen macht man nicht alle Tage, mein Täubchen, der Herr hat geholfen!“ sagte er lachend zu seiner mehligten dicken Bäckerin. Darauf wurde ich mit einem Pulver eigerieben,

damit ich meinen Glanz verlieren sollte und alt scheinen und in die Schieblade unter das andere Silbergeld gemischt. Nach kaum fünf Minuten tritt ein vornehmer Mann in den Laden und bittet den Bäcker, ihm doch eiligst einen Zehner wechseln zu wollen, weil er nötig Kleingeld brauche, Der Kurze, runde Bäcker wollte schier vergehen vor tiefen Bücklingen und artigen Reden: er habe das Kleingeld heute am Basar Tag zwar selbst blutnötig, aber weil's gerade der Herr N. wäre, so wolle er ein übriges tun und alle Taschen umkehren, vielleicht, da; er so viel Silber zusammenfände. Ich spazierte in die Börse des reichen Mannes. Hier war's mehr eng als gemütlich. Die vielen kleinen gelben Racker taten auch recht hochnäsiger und klirrten unaufhörlich wie junge Kavallerieoffiziere mit ihren Sporen. Wir Weißen kümmerten uns endlich nicht mehr viel um das kleine Kruppreuz und, jene Maulhelden mehr und mehr an die Wände der Börse drängend, machten wir uns breit. So hielt ich nach einer längeren Eisenbahnfahrt meinen Einzug in Fredenshoff und bin seither nicht mehr von dort fortgekommen, abgesehen von einem dutzendmal aus ganz kurzer Zeit, da man versuchte, mich an auswärts loszuwerden, und mich dann regelmäßig am folgenden Morgen wieder von den Geprellten ohne zu leugnen zurücknahm. Ehrlich sind die Leute zu Fredenshoff, das muss man ihnen lassen, ob sie aber immer die richtige Erkenntnis, eine richtige Auffassung dieser Tugend, ohne sie breitzutreten, haben, wage ich zu bezweifeln. Zu Hause angekommen, wurden die Selben sorgfältig herausgelesen und in einen eisernen Schrank geschlossen, während wir Weißen und die Roten achtlos in eine Schieblade des Schreibtisches gescharrt wurden. Ja, die Lade wurde nicht einmal ganz zugeschoben. Dieser Umstand hatte aber das Gute für mich, das ich sehen und hören konnte, was im Zimmer vorging. Bald erschien die Hausfrau und setzte sich zu ihrem Gemahl an den Tisch. Sie war mehr reich als geschmackvoll gekleidet. „Aufgedonnert, würden die Städter sagen!“ belehrte hier der alte still lauschende Dreier. Der Falsche nickte und fuhr fort: „Na?“ fragt sie gedehnt, worauf er sich am Bein kratzend, den Blick durchs Fenster geworfen ebenso gedehnt: „Na, ja!“ Nach längerem Schweigen hebt sie wieder an: „Na? Wo sitt't mit de Kaufbrief onn de Iserbahn?“ „Dat schient so, os kunn't waren.“ „Wärs't up de Post?“ „ck fahr morgen nah Petersburg, on dat Ministerium!“ Durch die Scheiben aber guckt der Mond, kneift ein Aug' zu und lächelt verschmitzt. „Das sind die Goldanbeter,“ sagt er grinsend, „diese vornehme Art rechnet nie mit Kopeken und Rubeln. Sie sind großzügig in all ihren Unternehmungen. Ihr Auftreten ist selbstbewusst und fest. Durch häufigen Verkehr mit den oberen Klassen haben sie sich ein vornehmes, dem schlichten Bauersmann imponierendes Benehmen angeeignet und haben gewöhnlich ihre Papiermappen gespickt voll fremder Vollmachten, in welchen sich ihnen arglose, vertrauensvolle Leute mit Leib und Leben, Hab und Gut verschreiben. Wenn nun auch in zehn Fällen acht Unternehmungen verkrachen, so kann man doch noch nicht sagen, dass sie Gauner seien. Die einzige fast einzige Ursache dieser Erscheinung ist und bleibt, dass jenen so sicher auftretenden Herren das Verständnis für ihr kommerzielles Unternehmen, für ihre Spekulationen, gänzlich abgeht, plus Größenwahn!“ Unser Geschäftsmann hatte sich mit seiner getreuen Gattin so tief in Geschäftsplänen verloren, dass sie das Kindergeschrei aus der anderen Stube überhörten und die Magd zweimal vergeblich zum Abendbrot rufen ließen. Endlich entfernten sie sich, den Faden ihrer Unterhaltung fortspinnend. Kaum aber, dass sich die Tür nach ihnen geschlossen, öffnete sich vorsichtig eine Tür von der anderen Seite des Zimmers, und ein Knabe von 15-16 Jahren mit bleichen Wangen und verstörtem Blick trat schüchtern herzu, packte einen meiner Kameraden und schlich dann eiligst wieder hinaus. „Das ist der einzige Sohn unseres Herrn,“ sagte ein Roter, der schon längere Zeit in der Schieblade gelegen hatte, „er kommt seit Wochen fast regelmäßig jeden Tag und holt sich heimlich einen Weißen zu seinem Vergnügen. Was der Junge treibt, scheint mir bedenklich, denn seine Wangen werden mit jedem Tag blässer; und die Eltern merken nichts!“ Während ich noch darüber nachdachte, was der Rote erzählt hatte, wurde ich blitzschnell aus der Lade gerissen, und in weniger als einem Augenblick befand ich mich in einem ledernen Schuh unter der



weichen Fußsohle eines Menschen. Tausend noch eins, war das da eine dicke Finsternis! Meine Einzelhaft wurde mir nach und nach unbequem. Aus dem weiblichen Schuh kam ich endlich in einen männlichen Stiefel, unter männlichen Druck, bald darauf in ein enges Loch hinter der Kaufe im Stall, wo schon andere mehr oder minder wertvolle Sachen aufgespeichert lagen. Mein neuer Besitzer holte mich und seine übrigen Schätze nur am Spätabend hervor, wenn alles im Hause schlief. Endlich verlangte auch er von mir, ich solle klingen; und als nichts Orleankaspiel zum Betrügen benutzen. „Ein echter Weißer habe immer auf der oberen Seite das Kaiserbild und auf der unteren den Adler. Auch verlohne es sich den Spitzbuben nicht mehr, falsche Weiße zu machen, weil das zu umständlich und dazu das Silber jetzt schon zu teuer sei. Vor dem Papiergeld aber solle sie, die Grete, sich hüten, denn Papier habe überhaupt keinen Wert, und eine Eins mit einigen Russen daran kriege ein ixbeliebiger Schafskopf hinauf. Trotz der schlagenden Beweisführung ihres Vormundes wollte die Grete nichts von mir wissen, warf mich auf den Boden, trat mich mit Füßen und heulte: das böse Ding da sei ebenso falsch, wie er, der Schulze; er solle ihn nur seiner „Mumki“ zu Weihnachten spendieren oder ihn sich sauer braten. Nun lag ich einige Tage in der Schulzenkasse, unter das Dorf gebühren, und war von meiner Kameraden Eigendünkel schon ganz angesteckt. Sie wollten behaupten, dass sie zum Aufputzen des ganzen großen, Vaterlandes bestimmt seien. Als aber ein alter erfahrener Zehner, welcher schon oft von unten nach oben und von oben nach unten zirkuliert war, erklärte, dass unterwegs immer etwas abbrückele, wußte ich's schon im Voraus, wer abbrückeln werde. Und richtig! Ehe wir noch unsere Reise nach der Metropole angetreten, ereilte mich mein Schicksal. Ich ging über in den Besitz eines alten hohlbrüstigen, beständig hüstelnden Mannes. Es war der Nachtwächter des Dorfes, der seinen letzten Dreier Lohn vor Neujahr geholt. Als der Abend anbrach, zogen wir aus auf die Straße. Müde schleppte sich mein Wirt über den knirschenden Schnee dahin. Sein Husten quälte ihn heute entsetzlich; kaum dass er fähig war, hin und wieder seiner Klapper erschallen zu lassen. Er klang so unsicher und so hölzern. Am Mitternacht blieb der Alte vor Schulzens Gehöft stehen, ergriff mich mit seinen zitternden Fingern, hielt mich gegen das verhängte Fenster in Schulzens Schlafstube und rief mit hohler, dumpfer Stimme: „Worüm? ... worüm gast du dat dahnen? ... worüm nimmst du em nich wedder tr;gg?... fall ick ju sa; onn ne halwe Nacht ;ms;nst waaken?...“ Dann schleppte er sich wieder weiter die Straße auf, die Straße ab. Und der Mond schaute auf den einsamen Wandersmann hernieder, doch nun so ernst und feierlich, als gäbe er einem Märtyrer sein Letzt' Geleit. Und sein Schein um koste lieblich das alte runzelige Gesicht, bis der Mann seine müden, trüben Augen zum Himmel erhob und seine Unbill vergaß. Als der Morgen graute, ging er in seine Hütte, weckte seinen einzigen Sohn, den kleinen Schmiedelehrling, unseren gegenwärtigen Wert, damit er rechtzeitig an die Arbeit käme. Darauf übergab er mich dem Kleinen mit den Worten: „Hier, Jasch, kannst dormit spülen; dat's ,n Falscher, onn wi well'n dormit kenem nich anführen!“ „Doch genug“, schloss der Falsche seine Erzählung, „ich ahne, unsere Abschiedsstunde hat geschlagen.“ Richtig, die Blechdose wird aufgerissen; ein kleines pausbackiges Bürschlein mit begehrlischen Augen mustert seine Schätze. Noch scheint's in ihm zu kämpfen, dann aber sagt es kurz entschlossen: „Wat war ick mi lang mit de domme Dinjer rommschlappen?“ Der alte Dawid schob seine Hornbrille von der Stirn vor die Augen und betrachtete die beiden Geldstücke seines kleinen Kunden mit langem prüfenden Bleck. „Hm, hm! Sagt er endlich, „mein Kleiner, für deinen Weißen da kann ich dir nicht mehr als einen roten Dreier geben, für deinen roten Dreier aber geb ich dir, weil du ein so hübscher Jung bist, einen ganzen Echten,“ Das Büblein hat anfangs verdutzt dreingeschaut, nachher aber hat's mit dem Dawid zusammen gelacht und gesagt: „Dat k;mmt doch up eent rut!“ und hat sich für den Roten Konfekten gekauft, den Echten aber heimgebracht und dem erfreuten Vater geschenkt..Am Abend hat der Mond durchs Fensterlein im Nachtwächterhäuschen geguckt, dem schlauen Büblein über den Krauskopf gestreichelt und gesagt: „Lass schon für diesmal drei gerade heißen!“

Wie die Alten sunen,

so zwitschern auch die Jungen. Das gilt von den Vögeln allezeit; von den Menschen aber sollte man so nicht immer sagen dürfen, denn den Gesang der alten Deutschen habe ich schon mit dem Jagen eines Bretterwagens über eine steinerne Brücke vergleichen hören, und wir? Wir singen doch ganz ordentlich, und vollends unsere Kinderscheinen's nicht nur den Vögeln, sondern gar dem Frühlingswehen, dem Wellenschlag des Meeres und dem Sturzbach abgelauscht zu haben. Wenn das Sprichwort schon im Singen nicht zutrifft, wie viel weniger kann's in allem anderen Tun zutreffen! Unsere Ehrerbietung vor den Alten vor den jüngst oder längst verstorbenen Alten beweisen wir nicht etwa damit, dass wir ihr Tun blindlings nachtun, starr an ihren Anschauungen hängen oder ihre Einrichtungen und Ordnungen weiterführen. Was früher gut war, ist's heut' nicht allemal. Mein Onkel Isbrand selig hat es in den letzten Jahren seines Lebens recht Schwer damit gehabt, dass kein Mensch mehr verstände, einen ordentlichen Strohhaufen zu setzen. Er sah darin einen Rückschritt in der Kultur und glaubte steif und fest, es gehe mit dem Wohlstand der heran alternden Generation rasend schnell bergab-. Heute aber steht überhaupt kein Strohhafen auf seinem gewesenen Hof, und an der Stelle, wo früher sein Wohnhaus gestand. Erhebt sich ein Prachtbau mit zwei Stockwerken und Wasserdampfheizung. Ich trag's aber dem Ohm nicht nach, hat doch selbst der weltberühmte Bismarck nicht gemerkt, dass er selbst und dazu seine völkerbewegende Politik sich sattsam überlebt hatten. Wenn mein Großvater seinen Milchkühen pünktlich einmal die Woche den Hals ausgeteert hat, so habe ich solches noch nicht einmal getan; und das nicht, weil's der Großvater getan, auch nicht, weil's viele Leute heute noch tun, sondern weil ich erachte, ein bisschen Kochsalz ins Futter gestreut tut's auch. Die Kühe haben mir fette und auch magere Milch geliefert, genügend und nicht genügend, je nach Kraft und Vermögen der betreffenden. Ob Großvaters Kühe fettere Misch gegeben und ein größeres Quantum, weiß ich nicht, denn ich habe weder ihn noch seine Kühe jemals gesehen. Aber dass er das Pfund Butter um fünf Kopeken banko verkauft hat, was einen Wert von zwei und einer halben Kopeke in Silber bedeutet, hat mir mein Vater einst im Vertrauen mitgeteilt, und auch, dass er und die vielen Onkels und Tanten nur selten Butter aufs Brot streichen durften, weil sie zu billig war. Wie verkehrt! Wenn ich meinen Kindern die Butter knapp zumesse, weil sie so teuer ist, findet das jeder, der etwas vom Kampf ums Dasein versteht, ganz in der Ordnung! Die armen Kinder! Ihr Butterbrötchen bleibt heute so dünn und mager wie zu Großvaters Zeiten, trotzdem da; Vater recht behält und Großvater unrecht. Wie's den Kindern ergeht, so ergeht in großen und ganzen auch uns, den Erwachsenen. Unsere Einnahmen steigen von Jahr zu Jahr; eine Quelle ist noch nicht versiegt, so hat man schon die andere angebohrt. Der Ackermann, der vorhin kaum vegetierte, hat heutzutage bei einer mehr rationellen Wirtschaft ein wahrhaft fürstliches Einkommen. Aber mit den Einnahmen wachsen auch unsere Bedürfnisse. Also Kommt's auf eines heraus? Ja und nein, und wenn man genau zusieht ganz und gar nicht! Bei Großvater in der großen Stube unter dem Wandspiegel stand die Kiste weißt's noch? Auf sechs Füßen mit stets blank geputztem Messingbeschlag und der knarrenden Beilage. Unter dieser Lade befand sich das Linnen, nicht schneeweiß, sondern himmelblau. Unter dem Linnen, sorgfältig in ein wollenes Tuchgehüllt, ruhte die große Hausbibel mit Bildern und Silberschnitt, welche außer den Schätzen geistiger Art auch Großvaters Ersparnisse aufzubewahren hatte. Hinein hatte das Geld Großvater gelegt. Herausgenommen hat's der Waisenälteste mit dem Gutmann und den Vormündern der unmündigen Hinterbliebenen. Heute steht die Bibel im Bücherschrank, die Kiste aber in der Rumpelkammer. Ob diese beiden Gegenstände zurzeit mehr oder weniger genützt werden als früher, wage ich nicht zu entscheiden; aber der ersparte Hunderter verträumt seine Zeit nicht mehr nutzlos im dunklen Spind. Dieser bezahlt das Schulgeld für den Buben in der Zentralschule, jener das Kostgeld

der Mädchen, welche die Mädchenschule besuchen. Was die da nur alles lernen! Gesegne es ihnen Gott! Sie bringen's wieder mit hundert Prozent als kluge, gelernt haben, ist ihnen ein Erbe, das keiner rauben kann. Die Vöglein zwitschern und singen bald wie ihre Alten gesungen; das dürfen sie nicht erst erlernen, ebenso wenig als den Nesterbau. Uns Menschen aber hat der Schöpfer was anderes als Gratisbeilage geschenkt, nämlich das Vermögen zu denken. Wie die Meereswogen wälzen sich fort und fort neue Ereignisse über die Menschenkinder dahin; Ereignisse, die von uns nicht abhängen. Die aber jeden von uns bald vor diese, bald vor jene Veränderung in den Lebensbedingungen stellen. Da giltst dann nicht in schwacher Engherzigkeit an dem Althergebrachten festhalten; es möchte dich gewaltmäßig davon losreißen, und du hattest Schmerz und Schande obendrein. Da giltst aber auch nicht, sich toll in die Wogen hineinzustürzen; sie möchten dich an einem Fels zerschellen. Mit prüfendem Geist aber stehen wir vor der neuen Erscheinung und suchen sie. Falls wir sie für nutzbringend erkannt haben, zu bezwingen, uns Untertan zu machen, wie's dem Herrn der Schöpfung zukommt. Wir haben unbestritten viel Gutes von den Alten geerbt; auf der Grundlage, die sie mit Mühe und Schweiß hergestellt, wollen wir fröhlich weiterbauen mit eben demselben Eifer, aber nicht nach derselben Schablone. Wir bewahren den lieben Alten in Dankbarkeit ein stilles Plätzchen in unseren Herzen!

Von der Liebe.

Es war ein heiterer, angenehm kühler Sonntagmorgen im Sommer. Ein Vater wandelte mit seinem achtzehnjährigen Sohn dem nahen Kirchdörflein H. zu. Das Jubeln der Lerchen hoch in der Luft störte auch den stillen Sonntagsfrieden nicht, der über Feld, Hain und Dörfern lagerte. In solch feierlich frohen Stunden wird die Brust so weit, so weit; es scheint, es fände die ganze Welt mit all ihren Mägeln und vielen Gebrechen dar innen Raum. Und der Vater redete mit leiser Stimme, aber fester Überzeugung darüber, welch wunderlich Ding es doch um die Liebe sei; wie sie alles trage, dass Ihre nicht suche und nimmer aufhöre. Der Sohn jedoch schritt gleichmütig neben seinem Vater einher. Er hatte soeben die Zentralschule absolviert und erwiderte dem Vater errötend, er glaube nicht an die Liebe; die Menschen zeigen sich gefällig, nur wenn sie auf einen Gegendienst reflektieren; höchstens zeitweilig dankbar und anhänglich seien sie, aber eine wahre, uneigennütige Liebe gäbe es nicht. Hierauf blickte der Vater seinem Sohne tief in die Augen, und ein Unmutswölkchen huschte über seine Stirn, als er sagte: „Es ist dein gutes Menschenrecht alles was dir begegnet, zu prüfen und möglichst zu ergründen. Nur hohle Köpfe schlucken alles herunter, was man ihnen vorwirft. Du wirst aber vielen Dingen und Erscheinungen im Leben noch nicht vielleicht noch lange nicht, vielleicht auch zeitlebens nicht auf den Grund kommen können. Die Unwissenheit nun macht sich's in solchen Fällen bequem: sie leugnet alles ihr Unverständliche frisch von der Leber weg und meint noch gar, etwas Großes geleistet zu haben, wenn sie z. B. feststellt, es gäbe keinen Gott, weil ihn noch niemand gesehen habe. Ja, wer hat denn jene Sonne, die dort über den Wald lugt, je gesehen? Ist's doch nur der glänzende Schein, den die Menschen seit Anbeginn der Welt Sonn nennen; kein Menschaugen kann einen Gegenstand in so unermesslichen Weiten erfassen. Ein Weiser hingegen sucht die Rätsel des Lebens zu lösen, in seine Geheimnisse einzudringen. Wo er nicht anders fertig wird, zieht er vorsichtig Schlussfolgerungen. Wenn nun auch von zehn Aufgaben drei, vier ungelöst bleiben, fällt er darum doch nicht aus dem Gleichgewicht. Er wird noch lange kein Skeptiker, kein Zweifler und Nörgler, aller Lebensfreude bar. Im Gegenteil, das Bewusstsein schon, mit vielen denkenden Menschen, mit Gelehrten und Nichtgelehrten, mit Alten und Jungen vor demselben Problem zu stehen, verleiht seinem Leben Gehalt!“ Nun bogen die Wanderer aus der Allee von Ulmen und Pappeln, die längs der Landstraße her lief, und traten nach wenigen Minuten durchs Friedhofstor. Der Vater wies

auf einen Engel, aus feinem Marmor gemeißelt, mit dem Himmel gerichteten Blick und sagte leise: „Sie höret nimmer auf!“ Der Sohn aber schüttelte ungläubig den Kopf und stellte sich demonstrativ an den Grabhügel eines Kindlein, den kein Kreuzlein zierte und kein Gedenkstein, der von Unkraut überwuchert war, als schliefe kein Menschenkind darunter. „Gewiss, Papa,“ hob er an, „wenn jemand, so ist dieses Kind von Vater und Mutter geliebt worden. Und sie sind dieses Frühjahr nicht einmal dagewesen, haben nicht einmal am Grabe ihre Kindlein gebetet die Liebe hat schnell aufgehört!“ Darauf sprang er hurtig über den Kirchhofs graben, hinter welchem ein einsames, verfallenes Grab sichtbar wurde, und rief dem Vater zu: „Warum ist dieser Mann in Schande gefallen? Warum hat er sich erhängt? Warum hat man den, der sich selbst gerichtet Gott weiss, wie schonungslos! Abermals gerichtet und seinen Leib hier verscharrt, wie man ein totes Tier begräbt? Lehre mich doch schlussfolgern, damit ich auf die Liebe komme!“ Der Vater näherte sich langsam dem Grabe des Geächteten. Ohne dem Sohne zu antworten, zog er den Hut ab und sprach ein leises Gebet. Eine Träne des Mitleids rann über seine Wände... Nach dem Gottesdienst kehrten unsere Wanderer wieder heim. „Papa, wer war der vornehme Herr, den du vorhin so freundlich begrüßtest im Vorhaus der Kirche?“ fragte der Sohn. „Das war mein ... Jugendfreund,“ antwortete der Vater und seufzte leise. „Und den nennst du deinen Freund? Auf deinen herzlichen Gruß hat er etwas vor sich hin gegrünzt, hat ein regelrechtes Pfauenrad geschlagen und ist darauf, ohne dich auch nur eines Blickes oder einer Antwort zu würdigen, wie ein Pferd davon gekollert. Der wäre mein Freund nicht!“ So ereiferte sich der Sohn immer mehr, bis ihm der Vater in die Rede fiel: „Wir waren Schulkameraden, Er stammt aus einem schwerreichen Hause, ich hingegen aus einem armen. Nach der Schule trat ich auswärtig in Dienst, während er bald die Verwaltung des väterlichen Landgutes übernahm- Wir hatten uns schon mehr als zwanzig Jahre nicht gesehen. Nun beging ich unlängst die Unvorsichtigkeit, ihn um ein Darlehn von 100 Rub. zu bitten, um dein Kostgeld in H. zu bezahlen, wozu mir meine Gage immer nicht ganz ausreichen wollte. Ich nenne dieses mit Vorbedacht eine Unvorsichtigkeit, denn man soll nie Leute um eine Gefälligkeit bitten, weil sie reich sind; wenn ein reicher Mann jedem, der sich an ihn wendet, tatkräftig mithelfen wollte, so wäre er selbst bald arm. Das ist nun einmal eine Wahrheit, die die Menschen nicht einsehen wollen. An besten, man bittet, wenn möglich, nie um Gefälligkeiten, und wenn's nicht dar ohne gehen will nur Bekannte, die's haben und auch gerne tun. Und wenn du mal fremdes Geld brauchen solltest, so fürchte es, wie das Feuer, und zahlst eiligst mit Dank zurück. Manche Leute opfern große Summen für Mission und andere wohlthätige Zwecke und stecken bis am Hals in Schulden, d. H. mit klaren Worten: sie opfern ihrem Herrgott fremdes Gut. Doch das nebenbei, kehren wir zu meinem Freund zurück. Der geizige Mann fuhr mich sehr hart an. Heute wollte ich ihm zeigen, dass ich bereit sei, sein Verhalten von damals zu vergessen. Wie sollte wie könnte ich ihm auch zürnen? Soviel ich inzwischen von dem Mann gehört habe ist er soweit gekommen, da; er nicht mehr wohlthun kann. Nicht, da; er etwa nicht hätte er hat sein Erbe verdoppelt, nein, er kann nicht mehr geben; das herrliche Gottesgeschenk: geben und erfreuen zu können, hat er durch seinen Geiz verscherzt. Er kann nicht geben eben so wenig wie sich der Trunkenbold dort von der Erde erheben kann, Sieh, wie er sich vergeblich abmüht! Sieh hin, mein Sohn, und lerne von ihm, wie weit es kommen kann, wenn man sich in einer bösen Lust verliert! Sein Rausch beginnt zu schwinden. Das betäubte Bewusstsein kehrt unerbittlich zurück mit ihm Schande. Reue, verzweifelte Anläufe zur Besserung... Durst nach Freiheit von den unerträglichen Fesseln, Durst nach mehr Branntwein... Fürchterlich Kopfschmerzen martern ihn ....er kann nicht auf er kann nicht los, der Arme!“ Von herzlichem Mitleid ergriffen, traten sie zu dem Betrunkenen und stellten ihn auf die Beine. Während der Vater nun die Mütze von der Erde aufhob, abstäubte und sie mit freundlichem Zuspruch auf den schmutzigen, zerzausten Kops ihres Eigentümers stölperte, stand der Sohn gedankenverloren abseits. Es wurde nicht ganz leicht, von den allen Russen so eigenen geräuschvollen

Dankesbezeugungen für empfangene Wohltaten dieses Mannes loszukommen. Nun schritten unsere Wanderer hurtig aus, um das Mittagsbrot daheim nicht zu verspäten: Die Mittagstafel trug in der Lehrersfamilie an Sonntagen meist einen festlichen Charakter. Wie wohl tut die Ruhe am Sonntag daheim, im Kreise der Lieben, insonderheit, wenn er sich um ein gebratenes Vögelchen zieht. „Heut‘ ist der Papa nicht Lehrer, heut‘ ist er ein Papa“, sagt das Nesthäkchen, wohlgemut und wohlzufrieden mit solchem Berufswechsel. ja, und was erzählt er nicht alles während des Essens, lustig anzuhören für groß und klein: vom Inspektor Brüsig, von Alraun, Wichtelmännchen und den drolligen Heinzelmännchen! Heute gibt’s gewiss wieder etwas Neues! Und richtig. Kaum hat man mit dem Speisen begonnen, als der Vater einen ganz neuen Vorschlag macht, nämlich, während des Essens nur sauer zu schauen, recht mürrisch und unfreundlich zu tun, Wer sich vergisst und freundlich tut, zahlt später ein Pfand. Pfänder gibt’s genug: ist’s doch nicht möglich, auf die Dauer zu Schmolten. Wenn der Frohsinn immer wieder durchblitzt wie Wetterleuchten am Sommerabend! Nachdem auch der Vater sein Pfand eingezahlt, gibt’s eine Preisfrage zu lösen, und zwar: Warum können wir heute nun mal nicht mürrisch sein? An Antworten überflüssig: Weil keine Schule ist; weil’s schön geht: weil der Gänsebraten auf den Tisch steht; weil Mika ein neues Kleidchen anziehen wird, Den Preis aber erhielt die Mütter für die Antwort: Weil wir einander liebhaben. Der Älteste hat seit der Begegnung mit dem Betrunknen noch kaum ein Wort fallen lassen. Er sitzt, wie gewöhnlich schweigsam, in sich gekehrt da, nur seine prüfenden Augen zeigen, dass er empfindet, mitempfindet, und über die blassen Wangen huscht es bisweilen kaum bemerkbar, wie von innerer Unruhe. Nachdem die Tafel aufgehoben, geht der Vater in sein Zimmer, um sich ein halb‘ Stündchen aufs Ohr zu legen, Der Sohn folgt ihm schüchtern nach. „Was wünschst du, mein Junge?“ fragt ihn der Vater. Er aber antwortet ihm mit leichtendem Aufblick: „Jetzt weiss ich’s, Papa! Es gibt eine wahre Liebe, die das Ihre nicht sucht und alles trägt --- der Selbstmörder, der harte Jugendfreund, der Trunkenbold am Weg!“ „Du, gerade du liebst, Papa! Bist du nun endlich still, Schlingel! Fährt der Vater von seinem Lager auf und schließt dem jugendlichen Lobredner mit einem langen, innigen Kuss den Mund. Vom Glück.

In N. lebte vor etlichen dreißig Jahren ein ehrsamer Schlossermeister namens Donner. In seiner geräumigen Werkstatt blitzte und donnerte es auch unaufhörlich von früh bis spät. Drinnen aber in den Räumen des zierlichen Wohnhäusleins schaltete Cristine, sein Weib eine wackere Schwäbin und sang und spann jederzeit, spann Sonnenschein für ihr junges Eheleben ein feines Gespinst. Weil Meister Donner ungemein pünktlich und dazu peinlich gewissenhaft war, wollte man ihn unter und überfahren mit Aufträgen. Hätte er noch drei Paar Hände gehabt, wäre noch immer für alle vollauf zu Tun gewesen. Da ging’s ihm, wie’s vielen Glücklichen oft ergeht: je mehr das Glück sie heimsucht, desto öfter krauen sie sich hinter den Ohren, ob sie’s auch richtig beim Schopfe gepackt, und sich’s nicht losreißen und ihnen wiederum den Rücken kehren werde. Lange hat er hin und her gedacht; Galts doch, nicht nur die Kundschaft zu halten, sondern auch zu befriedigen! Plötzlich hat er’s gefunden; schnurstracks läuft er in die Küche zu Christine, im Lederschurz mit aufgestülpten Hemdsärmeln und streicht ihr vor Lust mit seinen rußigen, harten Händen mehrere Mal über die runden roten Backen. „Christel,“ sagt er erregt, „Christel, ich schreibst dem Johann, dem Joseph und dem Heiner und schick‘ ihnen das Draufgeld raus!“ „Schreib‘ nur, Karl, in Gotts Name.“ Riet Christel, „das Brot hen s‘ hier besser als drüben, und lustiger ischt’s halt dahier au als in die rußige Fabrikstadt!“ Als nun die drei Freunde in Deutschland den Brief vom Karl erhielten, haben sie anfänglich gelacht und gewitzelt über den Meister Karl; dann aber hat’s angefangen in ihrem Gehirn zu spuken, und der Brief hat ihnen endlich vollends die Köpfe verdreht, doch immer so, dass ihre Nasenspitzen gen Osten gerichtet wurden. Sie beschlossen, nach Russland zu gehen, wollten aber freie Hand behalten, sich nicht binden,

und nahmen das Handgeld nicht an. Hurtig packten sie ihre Felleisen und sangen dazu mit bewegter Stimme: „O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!“ Dann zogen sie aus in das erschreckliche Russland, wo der Schnee die Häuser bedeckt und die Wölfe zum Schlot reingucken, wenn die Wirtin in der Küche ein Ferkel bratet. Sie besaßen nur das knappe Reisegeld und einen bescheidenen Zehrpennig. Der Johann hatte zwar daheim ein kleines Landgätl und einige hundert Reichstaler das Erbe seines Vaters, nahm's aber vorsichtshalber nicht mit aus Furcht, es möchte ihm in den Schneewüsten Russlands ergehen, wie weiland dem Franzosen Kaiser Napoleon, der dort alles verlor und nur kaum sein kostbares Leben rettete.... So kamen die drei Burschen endlich den Dnjepr herauf geschifft bis an den Hafen von Nikopol, all wo sie ein emsiges Treiben beobachteten, Sie stiegen aus, um auszukundschaften ob für sie etwas los sein könnte. Der Heiner blieb da, hat's aber nicht weit gebracht, und ist nach zwei Jahren wieder so leer, wie er gekommen, heimgezogen. Der Johann und der Joseph aber sagten, die wollten, weil sie schon so nahe wären, den Karl in N. aufsuchen und sehen, ob sich's wirklich so verhielt, wie er geschrieben. So kamen sie nach N. und arbeiteten beim Karl um einen mehr als guten Tagelohn. Nun ging's hoch her bei dem Donner in der Werkstatt. Das war denn doch bis dahin eigentlich nur ein Rummeln gewesen, im Vergleich zu dem, wie nun geschafft wurde. Und die Bauersleute von R. kamen herbei schauten mit Vergnügen zu und vergaßen dass es Katholiken waren. Leute, welche die Mutter Gottes anbeten und andere von sündigen Menschen zu Heiligen gestempelte sündige Menschen. Die dort so emsig arbeiteten. Der Meister und die Frau Meisterin schwammen im Glück und taten alles, was sie ihren Gesellen an den Augen ablesen konnten, um sie dazubehalten; doch vergebens! Der Johann und der Joseph merkten wohl, dachten aber: „Eigener Herd ist Goldes wert! Und wenn das Glück den dicken Karl trägt, warum sollt nicht auch uns tragen? Topp, schließen wir einen Pakt mit ihm: es helfe uns entweder auf die eine oder auf alle viere. Schließlich geht's doch nach dem Sprichwort, jeder ist seines Glückes Schmied!“ Bald war ein passender Wirkungskreis gefunden, und zwar in dem großen Russendorf G., wo seit der Ansiedlung der deutschen Kolonisten an der Molotschna ein flotter Handel erblüht war. Dort mieteten sie sich für ein Geringes einen Hof mit einem winzigen Häuslein darauf, kauften Eisen Schmiede und Schlossergerät, soweit ihre Ersparnisse auslangten und begannen frisch und frank drauflos zu hämmern und zu feilen, gönnten sich auch kaum die nötigste Nachtruhe. Der Putzmühlenbeschlag, dem die beiden lieferten, gefiel jedermann, denn es war eine saubere Arbeit und um jene Zeit ganz besonders begehrte Ware. Die Bestellungen kamen und mehrten sich. Das Geschäft ging gut. Bald fehlten Arbeitshände. Da machten sie's schlauer als der Karl. Anstatt teure Gesellen gar aus dem Ausland zu verschreiben, dangen sie fixe gelehrige Russenknaben, die ihnen fast umsonst die Roharbeit verrichteten und die sich unter ihren Augen mit der Zeit zu tüchtigen Mitarbeitern ausbildeten. Eines aber schien ihnen vom Karl klug gehandelt nämlich dass er sich ein Weib genommen und einen eigenen Haushalt gegründet. Und dieses wollten sie ihm alsbald auch nachtun, Der Johann hatte schon in N. eine schmucke Magd, eine Mennonitin, gesehen. Die ihm das Herz gestohlen; und der Joseph erkor sich ein Weib in G., eines deutschen Mannes Tochter, die ihm zudem einige hundert Rubel mit in die Ehe brachte. Nun hörte auch die Gütergemeinschaft auf.

. Es wurden zwei Nachbarhöfe gekauft, und jeder begann auf seinen eigenen Hals und in seinen eigenen Beitel zu arbeiten. Bald wurden statt des Beschlages fertige Putzmühlen hergestellt, sauber gearbeitet, schön gefärbt fertige Putzmühlen, dann Pflüge, Eggen, Mähmaschinen und Drillen und was sonst noch der Bauer zur Bearbeitung des Bodens bedarf. Bald entstanden auf den einst leeren Höfen massive Gebäude. Jedes Jahr musste hier ein Flügel angebaut oder dort ein neues großes Gebäude aufgeführt werden. Zwischen ihnen strebten gewaltige Schornsteine empor und qualmten beständig, mächtige Rauchwolken ausstoßend. Handelsreifende aus aller Herren Länder kamen in hellen Haufen, um den Herren Fabrikanten diese oder jene neue Einrichtung oder Verbesserung der

Betriebsmaschinen zu empfehlen. Das Geschäft erblühte-Jahre sind geschwunden. Aus den wackeren Handwerksburschen sind nun vornehme Herren, Millionäre, geworden, und aus den früheren Dienstmädchen vornehme Damen. Woran man vornehme Leute erkennt, darf ich nicht erst erzählen. Dass aber der Johann sich in seiner Heimat eine Villa gebaut, um die ihn ein Graf beneiden dürfte. Will ich doch nicht verschweigen; auch nicht, dass die Herren Fabrikanten gegenwärtig nur einen Kummer haben, nämlich, dass sie noch immer nicht so viel Mähmaschinen herstellen können, als Bestellungen einlaufen; obzwar in jeder Fabrik nicht selten bei tausend Hände arbeiten. „Sind Sie glücklich?“ Herr Joseph sagt schmunzelnd, sich über die Glatze streichend: „Arm sein geht nicht gut; aber Reichsein ist keine Schande!“ Herr Johann jedoch blickt mich lange an, als wollte er mich durchbohren. So schaut er gewohnheitsmäßig jeden an, der mit ihm in Geschäften zu tun hat so eilig, so misstrauisch. „Sind Sie glücklich, Herr?“ Er schwieg lange; schon glaubte ich, er werde mich zum Teufel schicken. Was ihm bisweilen bei seiner angeborenen Rücksichtslosigkeit geläufig war. Diese Frage aber hatte wohl eine zarte Saite in seinem Inneren berührt; denn seine Unterlippe bebte merklich, als er endlich den Mund zum Sprechen öffnete. „Ich gäb‘ all mein Habe dran,“ presste er leise, wie im Selbstgespräch hervor, „wenn ... wenn ich hoffen dürfte, es noch zu werden ... Glücklich? Mein kleinster Gussputzer ist glücklicher als ich. Es gibt wohl kaum etwas in der Welt, das so wenig zum Glück beiträgt als Gold und Gut! So sprach Herr Johann und stützte müde seinen zum Springen vollen Kopf in die Hand. Nach längerem Schweigen fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „Wenn man das, was einem Glück scheint, meint erreicht zu haben, so beseht man’s genauer und findet, dass es keines ist!“ In dem Hause des Karl zu N. hat die Christine immerfort gesponnen den Sonnenschein für ihr Eheleben sich und den großen Karl, den kleinen Karl und das klein Dickerchen Christel. Das geschnitzte Herrgott hat sie ehrfurchtsvoll tief in den Schrein unter das Linnen verborgen und lieben Karl in ihr Gotteshaus mitgenommen, ihm nichts vorgeschwätzt, aber das reine lautere Gotteswort, das sie selbst von Kindebeinen so gern gehört, auf ihn einwirken lassen. Es hat auch seine Kraft bewährt an dem ehrlichen, Fleißigen Karl. Die Gläubigen von dieser Seite und von jener Seite der der Molotschna haben gern geistige Gemeinschaft mit dem Hause des braven Schlossermeisters D. gepflegt. und wer etwas Menschenkenntnis besitzt, guckt ihm nur einmal ins Gesicht und sagt: „der ist glücklich!“

Der Tag ist hin.

Der Tag ist hin... Mein Tagewerk ist vollbracht ein langes, schweres Tagewerk. Ja, und warum sollte es kürzer und leichter gewesen sein als das meiner Brüder? Segne, Herr und Gott, jeden ehrlichen Beruf und gib uns unser tägliches Brot! Die Natur schüttet jedem seinen Teil ab wie an Schweiß so an Brot! Demjenigen aber, der da meint, nicht arbeiten zu müssen, legt sie einen Regulator an den Hals, welcher sich hebt und senkt wie der Regulator an der Dampfmaschine, schneller oder langsamer kreist, je nachdem es der Normalgang fordert. Ich meine die Langeweile und den Schwermut, zwei struppige Kinder, von unserer naturwidrigen Privilegierungssucht geboren. Die Natur gleicht endlich wieder alles aus. Der verkehrten Leute gibt’s genug, denen Sonn‘ und Mond keine Zeichen mehr für Tag und Nacht sind. Sie trotzen allenthalben den ewigen, unerschütterlichen Gesetzen und bereiten sich dadurch namenlose Pein, gehen hin und klagen über ihr hartes Los. Also wird die Nacht zum Tag und der Tag zur Nacht gemacht. Alle Unnatur stört das Behagen, stößt ab. Die Nacht ist weder zur Arbeit noch zu aufreibenden Vergnügungen gesetzt, sondern zum ruhen von der Tagessarbeit, sowie der Tag zu vernünftiger Arbeit. Jedes unbefugte Eingreifen in das Walten der Natur rächt sich früher oder später und schiene es noch so berechtigt zu sein. Ich möchte heute Abend die goldene Regel der Mechanik: „Der

mechanische Vorteil ist gleich dem mechanischen Nachteil, “ mit feurigen Lettern quer über den weiten Himmelsdom schreiben können, für jedermann lesbar; und den Kommentar dazu fände gewiss jedes sofort in seinem eigenen Privatleben. „... mein Jesu, bei mir bleibe!“ Schirme, lieber Herr, diese Nacht mein Dach und die Lieben darunter vor Angst, Not und Gefahr, also auch meine Nachbarn alle! Gottlob, da; ich ihnen heute nichts schuldig bleiben durfte; die guten Leute! Ich gedenke hier auch der Angehörigen und Freunde in weiter Ferne, weit unten im Süden, in den Steppen. Auch dort neigt sich jetzt wohl schon der Tag. Die Sonne blickt zufrieden über die gepflügten Acker und mahnt die Fleißigen zum Aufbruch. Bald sieht man die Pflüger in langen Zügen mit Sang und Peitschenknall heimkehren. Im Hinterhalt aber lungert der Reif, der Vorposten des Winters, und wartet, ob's nicht bald Abend werden will. Dann zieht er über das Stoppelfeld und durch den Wald. Schon betrachten die Bäume mit Wehmut ihr gesprenkeltes Kleid und teilen einander lispelnd schwere Träume und bange Ahnungen mit. Aus dem Hause aber eilt die geschäftige Hausfrau ihren „Menschen“

Mit dem oft schon wiederholten Gerede entgegen, wie sobald sie zurückgekehrt seien, und wie der Tag so merklich abnehme: worauf jene vielsagend mit dem Kopf nicken und dabei verstohlen durch die offene Vordertür ins Vorhaus schielen, ob der Tisch auch schon gedeckt sei. Wie so ganz anders ist's doch jetzt hier oben am Aralgebirge! „...- o Seelen licht, der Sünde Nacht vertreibe!“

Hinter den Bergen erhebt sich der Vollmond in seiner ganzen Pracht und ergießt sein Zauberlicht weithin über den glitzernden Schnee. Vereinzelte Schlitten, Einspänner, gleiten noch auf der Schneebahn dahin; zwei, drei verspätete Wanderer eilen ihrem warmen Heim zu, das Gesicht möglichst vom Pelzkragen verhüllt, denn eine weißgefrorene Nase hat man weg, eh' man sich's versieht. Ach, friert es aber auch! Es scheint, als hinge der Frost in der Luft und werde sich jeden Augenblick in einen sichtbaren Gegenstand verkörpern. Dort braust ein Eisenbahnzug daher; es dröhnt unter meinen Füßen. Ein kurzer schriller Pfiff ertönt, und er windet sich, kaum sichtbar, in rastloser Haft an meinen Blicken vorüber. Nun tritt Stille ein; kennt ihr unsere nördliche Stille? Man vernimmt nun absolut keinen Laut, und die dünne, reine Luft wäre so empfänglich dafür. Man scheut sich fast zu atmen, so still ist's Kein Lüftchen regt sich; kein einzig Wölkchen entdecke ich am Himmelsgewölbe. Das Lichtmeer des Mondes herrscht allein im Raume. Im Hintergrund erglänzt in elektrischer Beleuchtung der Berg, auf dem meine Stadt erbaut ist ein vom Mondlicht gedämpftes, aber trotzdem prächtiges Feuerwerk. Unbestritten, gewaltig ist der Mensch in seinem Streben, hoch steht er da in seinen Errungenschaften. Gäbe er doch Gott die Ehre, und alles wäre wieder gut! Wie, wenn unser mitunter großes Menschenmachwerk, unsere Wissenschaft, Erfindungen und Entdeckungen vom gehren Himmelsglanz überflutet wären? Wie, wenn Gott, der Vater, freundlich lächelnd auf all unser Treiben herniederblicken und sagen sollte: Ihr werdet noch Größeres denn das sehen? Sollte dadurch irgendetwas wirklich Gutes und Nützliches Abbruch leiden? Warum streben wir nur nicht viel mehr dem Licht zu schon im Interesse der Sache? Wir Menschen sind auch daran gewohnt worden, uns für so schlecht zu halten, dass man wirklich bisweilen versucht ist, vor sich selber auszuspiesen und wir speien uns immer weiter ab von dem Urquell des Lichts! Sieh doch, wie das Mondlicht wetteifert an Reinheit mit der blendend weißen Schneehülle auf erden! sieh nur, wie lustig sie einander zublinzeln: von unten blinkt und glitzert es hervor wie aus Millionen Augen schelmischer Kobolde; das Licht des Mondes hingegen nimmt stetig zu an Kraft und Fülle. Dass doch bei mir in meinem Innern so eine liebliche Harmonie dauernd herrschen mochte! Dass doch all mein tun und Streben rein, frei von Selbstsucht, vom hehren Himmelslicht schön durchwirkt sein möchte! Die Turmglocke von der Erlöserkirche verkündet die Mitternachtsstunde.

Geh' auf in mir, Glanz der Gerechtigkeit!

Erleuchte mich, o Herr, denn es ist Zeit!